t. coll.
68 s/2

It. coll.

Neue Reisebemerkungen in und über Deutschland.

= 68-2/2

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Von verschiedenen Verfassern.

Zweiter Band.

Halle,
bei Johann Christian Hendel.
1786.

5B
Oeg/51/99

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

I.

Neue
Reisebemerkungen
in und über
Deutschland.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

I.

Reise durch einen Theil des Hochstifts Hildesheim,

im September 1783.

Gern, verehrungswürdiger Freund, theile ich Ihnen die Bemerkungen mit, welche ich auf einer Reise durch einen Theil des Bisthums Hildesheim zu machen Gelegenheit gehabt habe. Meines Wissens ist dieses Land, das durch seine Alterthümer, und durch den Einfluß in die ältere Geschichte von Niedersachsen sehr merkwürdig ist, bei weitem nicht genug bereiset: ohngeachtet solches auch, in so mancher andern Rücksicht, unserm übrigen Deutschlande bekannter zu seyn verdiente. Lauensteins Hildesheimische Kirchen- und Diplomatische Historie ist zwar bekannt; allein sie wird – ihre Unsicherheit in vielen Stükken sogar abgerechnet – unserm jezigen Zeitalter keine Befriedigung gewähren. Je mehr ein Land von

München

von Fremden besucht wird, desto mehrere Materialien werden zu einer genauern Kentnis desselben zusammen getragen; Misbräuche, thörichte Gewohnheiten, Bedrückungen u. s. w. die nicht immer zum Ohr des Landesherrn und der Regierung kommen, werden oft, durch eine öffentliche Rüge, zur Glückseligkeit vieler abgestellt; dagegen wohlthätige Gesezze, edle Thaten und große Unternehmungen, die es doch in jedem Winkel der Erde einzeln giebt, durch öffentliches Lob Ermunterung, Nachfolge und Unterstüzung erhalten.

Hier haben Sie also einige Bruchstücke meines Reisejournals, für deren Authenticität ich Ihnen bürgen kann. Sollten Sie solche einer Aufnahme in Ihr Deutsches Journal würdig finden; so können Sie immer auf mehrere Beiträge, wozu meine Rückreise Gelegenheit geben wird, ganz sicher rechnen.

Da ich den Weg nach Hannover, auf der gewöhnlichen Landstrasse, aus mehrern Reisen schon kannte; so wollte ich diesmal meinen Weg durchs Hildesheimische dahin nehmen. Ich ließ also rechts auf Alfeld einlenken, um mich da, meinem Endzwecke gemäs, etwas zu verweilen. Dies ist das erste hildesheimische Städtchen, welches an der Leine in einer sehr angenehmen fruchtbaren Gegend liegt. Es ist ein sehr reizendes

des Bild, auf einer Strecke von fetten Wiesen, wo das Auge kaum ausruhen kann, grosse Rinderheerden weiden zu sehen, welche die Dirnen, unter Gesang und Fröhlichkeit, im Freien melken. Ich war mit Vergnügen ihr Zuschauer, und träumte mich, bei dieser Scene, in die Zeiten der Vorwelt, die noch nichts von unsern armseligen Bedürfnissen kannte, sondern bei ihrer Heerde unschuldig glücklich war. – Ein Hauptnahrungszweig dieser Stadt ist der Hopfenbau, den sie gröstentheils ins Thüringische verfahren läßt. Auch treiben darin einige Kaufleute starken Linnenhandel. Uebrigens aber ist der Ort, im Ganzen, doch arm, ob er gleich einen Deputirten zum Landtage mit schicken darf, um für dessen Aufnahme Sorge zu tragen. Der Rath bestehet, auser dem Syndikus, aus lauter unstudirten Leuten, welche aber sämmtlich, unglücklicherweise, von den Bürgern selbst, gegen klingende Münze, gewählt werden. Sonderbar ist es, daß der erste Prediger allhier, welcher allemal Generalsuperintendent und Rath des Consistorii der Augsburgischen Confeßion im Hochstift ist, von Hannover gesezt wird. Man sagte mir, daß gewisse Verträge, welche Hannover, zum Schuz der Protestanten, ehemals mit Hildesheim geschlossen hätte, davon die Ursach enthielten.

Von Alfeld gieng mein Weg über Langenholzen durch ein stilles schattenreiches Thal, welches mich gemächlich auf die Spizze eines Berges führte, von der ich eine herrliche Aussicht tief ins Land hatte, die sich an der einen Seite durch die Harzgebürge endigte, unter denen der Broken sein altes Haupt majestätisch empor streckte. Eine Menge Dörfer, Gärten, Fruchtfelder und Waldungen machten ein anmuthiges Gemisch, und ich gestehe Ihnen gern, mein Freund, daß ich, überhaupt genommen, auf dieser Reise Prospekte angetroffen habe, welche Welschland und die Schweiz kaum angenehmer darbieten wird. Der Distrikt, den ich hier übersah, war der größte Theil des Amtes Winzenburg. Aber dieser glückseligen Lage ohngeachtet, fand ich unter dem grössern Haufen drückende Armuth. Die Schulden des lezten Schlesischen Krieges machen noch ungeheure Abgaben nothwendig, und der Bauerstand gränzt hier nahe an Sklaverei. Die Kontributionen des Landes sind schon zu 19 und mehrern Monaten jährlich hinangestiegen; und das Kopfgeld, welches, ohne allen Vermögensunterschied, vom Kopfe monatlich zwei gute Groschen trägt, ist für diese niedere Klasse von Menschen keine geringe Last, da unter einem kleinen elenden strohernen Dache – oft das einzige Vermögen – eine Familie von mehr als fünf kontribualen Köpfen beisammen wohnt.

Den

Den größten Theil der Auskünfte der Bauerländerei nimmt der Guthsherr an Zinsen und Zehnden, und dabei müssen ihm noch wöchentlich ein, zwei und mehrere Tage Herrendienste geleistet werden, und, um diese zu verrichten, muß der Pflichtige zuweilen anderthalb Meilen gehen, ehe er an seinen Dienstort gelanget.

Sie sehen, lieber Freund, daß unter solchen Umständen, welche oft noch durch Unglücksfälle erschweret werden, der arme Landmann nichts für sich und seine Familie erübrigen kann. „Diese schwülenvollen Hände, sagte mir ein Greis, dessen graues Haupt und Thränen im Auge, seine Worte ehrwürdig machten, haben nun durch einen funfzig jährigen Fleiß kaum diesen leinenen Kittel verdient, und ein kümmerliches Leben erhalten, indeß mein Acker, den ich im Schweisse baue, die Kutschpferde meines Edelmanns mästet, mit denen er stolz und unbekümmert vorüber trabt." Ich drückte dem ehrlichen Alten Geld in die Hand, und ritt wehmüthig weiter.

Noch eine Quelle der Armuth der hiesigen Gegend muß ich Ihnen bekannt machen, die Sie kaum in einem Lande vermuthen würden, das rings um mit Toleranz und Aufklärung umgeben ist. Eine Menge Fest- und Heiligentage bindet

in einem grossen Theile des Jahres dem Fleisse die Hände, und übergiebt viele tausend Unterthanen dem Müßiggange, welche an dem Tage des heiligen Antonius, der heiligen Barbara u. s. w. für sich und den Staat nüzlichere Beschäftigungen haben könnten. Sie werden erstaunen, wenn ich Ihnen sage, daß so gar der protestantische Unterthan, der solche Heilige, deren Andenken er durch Faulheit feiern soll, nicht einmal dem Namen nach kennt, bestraft wird, wenn er sich an solchen Tagen bei irgend einer Feldarbeit blikken läßt. Störung der Andacht der Katholiken kann, wenigstens in dieser Gegend, kein Entschuldigungsgrund seyn, weil darinn die Zahl protestantischer Unterthanen bei weitem die größte ist.

Flachs ist ein Hauptprodukt des Landes. Weil aber dieses im vergangenen Jahre umgeschlagen ist, und die jezige grosse Dürre auch diesmal keine ergiebige Ernte hoffen läßt; so wird die Noth sehr hoch steigen. Es giebt hier ganze Dörfer, deren Einwohner im Winter nichts als Leinweber sind. Fabriken hat das Land nicht, und daß der Bauer sich in leinene Kittel kleidet, wekte den Gedanken in mir, daß Noth und Armuth nicht selten zu Ausübung der besten physiokratischen Grundsäzze leite.

Der Ort, welcher nun meine ganze Aufmerksamkeit auf sich zog, war Wrisbergholzen, ein Gut, welches den Herrn von Wrisberg, einer nun ganz ausgestorbenen berühmten Familie, gehört hat. Der Hannöversche Minister und Ober-Appellationsgerichts-Präsident, Rudolph Johann von Wrisberg, legte hier eine vortrefliche Bibliothek an, welche schon zu einer solchen Beträchtlichkeit in allen Fächern der Wissenschaften angewachsen war, daß sie die seltensten, größten und schäzbarsten Werke aufzuweisen gehabt haben soll. Wünschen Sie noch einiges über die große Unternehmung dieses gelehrten Mannes nachzulesen, so schlagen Sie Harenbergs historiam ecclesiae Gandersheimensis diplomaticam nach, worinn Sie vielleicht eine Nachricht von dieser Bibliothek nicht suchen würden. Ich bat um die Erlaubnis, diese Seltenheit der hiesigen Gegend zu besehen; erhielt sie aber unter dem Vorwande nicht, weil man den Schlüssel dazu nicht habe. Jezt, mein L., ist mir diese versagte Gunstbezeigung sehr gleichgültig, da ich hinterher erfuhr, daß der jezige Besizer, ein Herr von Görz, so wenig Kenner und Liebhaber der Wissenschaften sey, daß er dieses große Denkmal seines unsterblichen Vorfahren, durch den Verkauf der schäzbarsten Werke, zu versplittern kein Bedenken getragen habe.

Hier

Hier ist auch eine unächte Porcellainfabrik, welche den Rudolph Johann von Wrisberg ebenfalls zum Urheber hat. Ehemals mag sie wol beträchtlich gewesen seyn; aber jezt besteht sie nur noch überhaupt aus sechs Personen, einem Faktor, zwei Malern, zwei Drehern und einem Former, die alle, nach ihrer armseligen Kleidung beurtheilt, worinn ich sie sahe, nicht kunstmäßig belohnt werden müssen. Wahrscheinlich ist der schlechte Vertrieb der Waaren daran Schuld. Preussen und Braunschweig haben deren Importation gesperret, und das Hildesheimsche selbst wird, bei dem mächtigen Eindringen des wohlfeilern englischen Steingutes, und bei dem Luxus der Grossen im ächten Porcellain, nicht genug Absaz geben können.

Ich sezte meine Reise nun gerade auf Hildesheim fort. Aber eine Erscheinung, die mich wegen ihrer Ueberraschung zu sehr frappirte, reizte meine Neugier, durch einen kleinen Abweg, sie näher zu untersuchen. Einige tausend Menschen strömten bei dem Kloster Marienrode zusammen, und ich erfuhr, daß sie sämmtlich hieher auf einer Wallfahrt begriffen wären. Die beiden Schuzpatronen des Klosters, Cosmus und Damia, sind die Wunderthäter, welche hier gezeigt werden, und zu denen das Volk an diesem Tage haufenweise eilte, um durch Büssung schwere

Sün-

Sünden zu tilgen, oder durch Opfer körperliche Gebrechen zu heilen. Da will der Lahme gesunde Glieder holen, das ledige Mädchen einen Mann finden, und die unfruchtbare Frau sich mit Leibesfrucht segnen lassen.

Das Opfer bestehet gewöhnlich aus Wachs, welches in dem Bilde dessen, was der Bittende sucht, übergeben wird. So opfert der Lahme einen wächsernen Arm, ein Bein, die unfruchtbare Frau ein Kind u. s. w. und alle kehren — hofnungsvoll zurük. Bewundern Sie hier mit mir die Politik der römischen Geistlichen. Dieses Kloster soll jährlich eine gewisse beträchtliche Quantität Wachs nach Hannover entrichten müssen. Um nun, durch den Ankauf desselben, den Bäuchen der Mönche nichts zu entziehen, wird das arme Volk, unter einer solchen Täuschung, in Kontribution gesezt.

Unwillig über ein solches die menschliche Vernunft entehrendes Schauspiel, zog ich von dannen, und war in eine tiefsinnige Untersuchung über Gottesverehrung und Aberglauben gerathen, als ich auf einmal von einem Berge, den mein Führer Krehlade nannte, die Stadt Hildesheim zu meinen Füssen liegen sah. Ein herrlicher Anblick! Die Stadt fällt wegen ihrer Grösse und vielen Thürme sehr in die Augen. Sie liegt in einem

einem ebenen Thale, welches durch die Innerste gewässert wird. An dem einem Ende verliert sich die Aussicht auf eine blumigte Ebene, und an dem andern Ende erblickt man, bei heiterm Wetter, in einer Entfernung von drei Meilen, die Thürme von Hannover.

Gegen Abend langte ich müde und matt an. Und nun erlauben Sie mir, damit mein Brief nicht ein Buch werde, die Bemerkungen über diese Stadt für meinen nächsten Brief zurück zu legen.

Leben Sie wohl.

II.

Fragment

einer Reise von Hannover nach Hamburg über Celle.

(Im Herbst 1783.)

Am 15ten reisete ich von Hannover ab. Sobald man das Steinthor verlässet, um nach Celle zu reisen, fällt jedem Reisenden die neu erbauete, noch nicht ganz vollendete, zur Rechten längst der Strasse hin liegende grosse Stückgiesserei in die Augen, deren Anlage und Einrichtung vortreflich seyn, und viel Geld gekostet haben soll, die mich aber nicht weiter intereßirte, weil ich nicht vom Metier, und oben drein sehr friedliebend bin. Ungleich interessanter und sehr rührend war mir das nicht weit davon, auf dem linker Hand belegenen Kirchhofe der Altstadt Hannover, dem seligen Leibarzt von Werlhof errichtete Denkmal, das jedem vorbei kommenden auffallen muß, weil es hart an dem einen Ende des Kirchhofs steht, woselbst der Unsterbliche ruhet. Es besteht aus einer simpeln, von gemeinem Sandsteine errichteten, dreieckigten Pyramide, an deren einen Seite, nach der Strasse hin, das Profil des grossen Mannes von Marmor, en Medaillon befindlich ist; welches, wie man mich hat versichern wollen, wohl getroffen seyn soll. Oben beschließt die Spitze der Pyramide ein empor fliegender Schmet-

Schmetterling. Am Fußgestelle lieset man die simple Inschrift:

Paullo Gottl. Werlhof
Nat. d. 24 Mart. 1699.
Mort. d. 20 Iul. 1767.
Amici
P.
1 7 8 3.

Ich trat an das Grabmal dieses Einzigen mit unnennbaren Empfindungen. Tiefe Ehrfurcht, unbegränzte Hochachtung für seinen vortreflichen Karakter und seinen erhabenen Geist, wechselten mit sanfter Wehmuth bei mir ab. Ich warf einen kurzen flüchtigen Blick auf sein ganzes, so über alle Vorstellung thätiges Leben, wie er so manchem geholfen, so manchen erfreuet, so manche bange Erwartung vereitelt, so manche Thräne getrocknet, unermüdet und uneigennützig nicht nur als Arzt geholfen*), sondern als Mensch mit That

*) In der Beilage zur Wiener Zeitung vom 21 Febr. 1784 wurden in einem Avertiss. zwei Pulver, welche der sel. Leibarzt v. Werlhof erfunden haben soll, feil geboten; eines für die Zähne, das andre für das Zahnfleisch. Hat der Verstorb. würklich dergl. Pulver erfunden, und sie als ein Geheimnis verkauft? Und wer besizt in diesem Falle jezt das Arkanum? Oder ist jene Anzeige eine Betrügerei? In dem Falle bitte ich, solches durch dieses Journ. bekannt zu machen, weil solches auch in Wien gelesen wird. G.

That den Menschen unterstüzet. Wie hätte ich mich der Thräne erwehren können, die heiß über meine Wange rollte. Es that mir weh, diesen Wohlthäter so vieler Tausenden nicht persönlich gekannt zu haben. Doch hat mich die gütige Vorsehung durch die mir so unschäzbare Bekanntschaft des eben so würdigen, und in seiner Art eben so grossen, eben so unermüdet thätigen Sohnes dieses großen Mannes, des Oberappellationsraths von Werlhof in Celle, für diesen Verlust schadlos gehalten; von welchem in seinem Fache wahrhaftig einzigen Mann, auf dem so ganz der Geist seines grossen Vaters ruhet, ich nichts weiter, ohne die Pflicht der Bescheidenheit zu beleidigen, oder das Ansehen der Schmeichelei zu gewinnen, sagen darf.

Mit diesen Empfindungen und Betrachtungen bestieg ich wieder meinen Wagen. Der Weg ist wie gemacht zu Spekulationen, denn der ewige Sand, darinn man bis zu dem Thore von Celle fährt, veranlaßt eine sehr stille und sanfte, wenn gleich in mancher andern Rücksicht beschwerliche Fahrt. Die angenehmste Meile des ganzen Weges ist unstreitig die erste, bis Botfeld. Ein kleiner unerwarteter Strassendamm bis zum Listerthurm, die fast bis zum Dorfe List gehenden Gärten, von da das rechter Hand gelegene Hölzchen, Ellenrinde genannt, welches den Hanno-

veranern zum Spaziergange dient, und die Abwechselung von Wiesen, Ackerland und Eichenkämpen, geben dem Auge eine angenehme Zerstreuung. Auch ist das Land dieser ersten Meile auf dem ganzen Wege das ergiebigste, indem der Himten Einsaat gewöhnlich 6 Himten oder ein hannöverisches Malter Aussaat giebt. Wie man sich der 2ten Meile, die Horst, nähert, nimmt auch diese Abwechselung ab; die Gegend wird immer einförmiger und öder, und das Auge sieht nichts als unfruchtbare Heide und das traurige Grün der Fuhrenwälder. Das Land wird weniger fruchtbar, da hier gewöhnlich nur das dritte und vierte Korn geerndtet wird. Indessen ist der Torfhandel nach der Residenz, für die Dörfer dieser beiden ersten Meilen, eine sehr ergiebige Quelle der Nahrung und des bessern Unterhalts. Es war etwa auf der Hälfte des Weges, als ein verständiger und einsichtsvoller Landmann, mit dem ich mich über ein und anderes der Landökonomie unterhielt, mir sagte: daß der Bauer hier mehr Land habe, als er bestellen könne; daß Mangel des Düngers den Anbau und die Bestellung des Landes sehr hindere, noch mehr aber die natürliche Trägheit die Bewohner dieser Gegenden nicht nur an gar keine Urbarmachung denken lasse, sondern selbst schuld sey, daß sie von dem brauchbaren Lande nur immer so viel bestellten, als eben zureiche, um von einer Erndte zur

an-

andern fortzukommen. Wiesewachs ist den ganzen Strich durch das vorzüglichste; und ihre hauptsächlichste Kultur, wovon sie auch nächst dem Brodte fast einzig leben, ist der Bau des Buchweizens. Zwischen Botfeld und Horst sieht man linkerhand in der Entfernung die Dörfer Langenhagen und Isernhagen liegen, welche wegen ihrer Pferdezucht und ihres Pferdehandels bekannt, und woraus noch im vorigen Jahre (1783) 2000 Stück an den König von Neapolis geliefert worden sind. Der ehemals sehr unbequeme Weg ist jezt durch eine, auf des Königs Kosten, nach möglichst gerader Richtung angelegte Sandchaussee erleichtert und verkürzt worden, die zwar im Anfange vielen Tadel gefunden, auch bei sehr trocknen und sehr regnigten Zeiten viel Unbequemlichkeiten hat, in dem größten Theil des Jahres aber, und vorzüglich im Winter, worin es stark friert, die Dienste eines Strassendammes verrichtet, und in der Folge immer fester und besser werden wird. Etwa eine Meile von Celle sieht man, in einiger Entfernung zur Rechten, das herrschaftliche Mauleselgestüt, die Behre, liegen, woraus die abgängigen Maulesel des königlichen Marstalls in Hannover ersezt werden. Nach einer Reise von 6 bis 7 Stunden erreicht man die Thore von Celle.

Die Stadt gewährt den Ankommenden von dieser Seite einen sehr heitern Anblick, und macht auf alle Fremde einen angenehmen Eindruck. Die Vorstadt, welche man paßiren muß, ehe man zur Stadt selbst kömmt, ist eine der freiesten und geräumigsten, und hat sehr artige Häuser. Dieser erste angenehme Eindruck, den die Stadt auf jeden Fremden macht, trägt unstreitig viel dazu bei, daß alle Fremde anfangs von dem Orte so sehr eingenommen sind. Ohneachtet der Ort in einer großen und sandigten Ebene, an einem kleinen, aber doch schifbaren Flusse, die Aller genannt, gelegen ist, hat er doch verschiedene Spaziergänge und Gärten, die um so angenehmer und überraschender sind, je weniger man sie hier erwartet. Der Wall, natürlich hart an der Stadt gelegen, ohne Brustwehre, mit hohen schattigten Bäumen besezt, gewährt durch seine Nähe, durch seine freie ungehinderte Aussicht auf die umliegenden Gärten, Vorstädte und Gegenden, den Freunden des Spazierengehens einen angenehmen Lustgang.

Der sogenannte französische Garten, (vermuthlich weil er ganz im altfranzösischen Geschmack angelegt ist), empfiehlt sich ebenfalls vorzüglich durch seine Nahheit, und mildert durch diese, und durch seine Kühlung, seine auserordentliche Einförmigkeit. Er ist im Frühling der

Lieb-

Lieblingsaufenthalt der Nachtigallen, des Cellischen beau Monde und der Mücken. Es soll in demselben der hier verstorbenen Königin von Dännemark, Karolinen Mathilden, die man hier in eben dem Grade mit Recht liebte, als man sie in Copenhagen mit Unrecht haßte, auf Kosten der Lüneburgischen Landschaft, ein Monument errichtet werden*), das Orser in Leipzig verfertigt, und woran er schon verschiedene Jahre gearbeitet hat. Es wird dem Garten eine ansehnliche Zierde seyn, wie es der Landschaft und dem Künstler Ehre bringen wird. Die Idee davon weis ich nicht.

Etwas weiter entlegen ist der Garten des Prinzen Ernst, Kommandantens der Stadt, der, im englischen Geschmacke angelegt, den Freunden desselben sehr angenehm ist, und von vielen mit Vergnügen besucht wird.

Noch bemerke ich den vor eben diesem Thore gelegenen von Lentheschen Garten, wegen der Nachbarschaft des Stadtthors, wegen des vorbeifliessenden Allerstroms, und der für diese lybischen Wüsteneyen überaus lieblichen Aussicht von demselben.

Der

*) Vermuthlich, weil die Königin vorzüglich gern in diesem Garten spazieren zu gehen pflegte, wie denn auch der lezte Gang ihres Lebens noch ein Spaziergang in solchen war. G.

Der in der Vorstadt gelegene Garten der Frau von Plesse ist zwar ganz artig, hat aber den Fehler der Ueberladung. Das Merkwürdige darin ist die, auf einem ihrem Vater und Manne zugleich errichteten Monumente, befindliche Inschrift:

Amantissimis
Desideratissimis
ex quo et cui nata
Ludovica filia.

So viel, und vielleicht zu viel, von den hiesigen Gärten.

Von nüzlichen Anstalten findet man hieselbst verschiedene sehr wichtige Institute. Das vorzüglichste darunter ist das Zucht- und Tollhaus. Es ist ganz maßiv, und auf Kosten der Landschaft von 1712 bis 1731 von einem gewissen Borgmann, erbauet, und soll 180000 Thaler gekostet haben*). Warlich ein stattliches Gebäude,

*) Ich begreife schlechterdings nicht, warum man so stattliche Palläste für Waisen, Hospitaliten, Wahnsinnige und Züchtlinge erbaut. Gerade diese Häuser gehörten fast durchgehends zu den schönsten, die ich auf meinen Reisen gesehen habe; indessen oft in den nämlichen Städten das Rathhaus eine erbärmliche Figur machte, das Schulhaus den Einfall drohete u. s. w. Gesund und bequem soll und mag selbst der Züchtling wohnen; aber muß deshalb das Aeussere just einem fürstl. Pallast an Pracht beikommen? G.

de, das dem Lande Ehre macht, und der nähern Bekanntschaft jedes aufmerksamen Reisenden werth ist. Es enthielt damals 300 Personen, wovon 126 wahnsinnig oder toll, 176 aber Malefikanten waren. Man rechnet, daß durch dieses Institut jährlich an 14000 Thaler in Umlauf kommen. Die jährliche geringste Unterhaltung eines Züchtlings kostet wenigstens 50 Thaler, welche in dem Falle der Züchtling selbst, oder dessen Familie, die Summe nicht bestreiten kann oder will, die Gemeine, oder die Stadt, oder das Amt, welches ihn schickt, bezahlen muß. Was der Züchtling durch Arbeit abverdient, wird dem Corpori, welches ihn unterhält, zu Gute gerechnet. Die höchste Kost für sogenannte Staatsgefangene, z. E. Königliche untreue Bediente ꝛc. beläuft sich auf 100 Thaler. Die Schande und der Mangel der Freiheit ist für diese unstreitig das Drückendste. Indessen hat man auch Beispiele, daß verschiedene, durch mehrere Jahre an diese Lebensart gewöhnt, nach Ablauf der ihnen zur Strafe bestimmten Zeit, Supplicken übergeben haben, ihr Leben darin beschliessen zu dürfen. Die Lage des Hauses, ganz am westlichen Ende der Vorstadt, ist, wie die Lage eines jeden solchen Gebäudes seyn sollte, frei, gesund und schön. Der Regel nach werden die Züchtlinge bei gutem Wetter täglich eine Stunde in den großen, verschlossenen, mit Rasen bewachsenen Vorhof gelassen,

sen, um der freien Luft zu geniessen, und sich Bewegung zu machen. Es ist ein zwar sehr trauriges, aber auch ein sehr unterhaltendes Schauspiel, voll Unterricht und Studium, hier die mannichfaltigen Aeusserungen des Wahnwitzes auf der einen, und die Physiognomien so vieler unglücklichen Verbrecher auf der andern Seite, zu sehen. Man wird meines Erachtens nirgend lebhafter und stärker von den unmerklichen Abstufungen von Vernunft zu Wahnsinn, und von dem leichten Uebergange von Tugend zum Laster überzeugt, als durch den erschütternden Anblick so vieler Elenden. Die Inschrift am Eingange belehrt die Fremden, was sie da zu suchen haben.

Puniendis facinorosis
Custodiendis furiosis
et mente captis
publico sumtu
dicata domus.

Nächst diesem Zuchthause ist jezt, in der Stadt selbst, aus der ehemaligen Großvoigtei ein Werk- und Arbeitshaus gemacht und errichtet worden. Dies höchst gemeinnüzige Institut, wodurch aller fernern Bettelei gesteuert werden soll und wird, hat seine Existenz hauptsächlich dem Betriebe des hiesigen Stadtsyndici und Hofger. Assessoris Stromeyer, und dann den vielen und reichlichen milden Beiträgen der hiesigen Einwohner zu danken.

Es

Es ist seit Neujahr eröffnet worden; und die Erreichung des intendirten Endzwecks bereits merklich.

Noch ein anderes höchst gemeinnüziges Institut ist im Werden und seiner Entwickelung sehr nahe, nämlich eine Hebammenschule für das Fürstenthum Lüneburg. Die Aufsicht darüber soll, wie ich höre, dem Landsyndicus Jakobi und Hofmedicus Thår anvertrauet werden. Wer da weiß, wie unerfahren oft in den ersten Grundsäzen die meisten Hebammen sind, und welchen großen Einflus sie auf Leben und Tod, Gesundheit und körperliche Bildung von Müttern und Kindern haben, der muß sich sehr über die Errichtung einer Anstalt freuen, die so wesentlich nothwendig in einem wohl eingerichteten Staate ist, und so viel Einfluß auf das Wohl der Menschheit hat.

Noch ist hier ein ansehnliches Waisenhaus, worin eine Anzahl armer Kinder bis zum 14ten Jahre ernährt werden.

Von der hiesigen, zum Aufhelfen der Landökonomie errichteten Landwirthschaftsgesellschaft schweige ich, da sie aus den Tagebüchern ihrer Verhandlungen sattsam bekannt ist, und man sich von Zeit zu Zeit in dem Hannöverischen Magazine von ihren Versammlungen und den Resultaten der-

derselben, so wie von ihren Preisaufgaben, Preisaustheilungen und der Ernennung neuer Mitglieder, hinlänglich unterrichten kann.

Was die Industrie der hiesigen Einwohner betrift, so sind einige Zweige derselben sehr beträchtlich. Dahin rechne ich zuerst eine gedoppelte Wachsbleiche, die der Wittwe Bierwirth nämlich, und die der Gebrüder Guizetti. Die leztere ist wohl die ansehnlichste, indem darauf jährlich nahe an 100,000 Pfund Wachs, und zwar sämtlich in Lichtern, verarbeitet werden. Sie empfehlen sich durch ihre Güte, Weisse und ökonomischen Brand, so wie die Inhaber dieser Fabrik durch die Bereitwilligkeit, mit der sie den Fremden dieselbe zeigen, und sie von allem Wissenswürdigen unterrichten. Da der größte Theil davon auser Landes geht, mithin dadurch viel fremdes Geld ins Land gebracht wird, so solte man, deucht mir, dergleichen Fabricken auf alle Weise zu Hülfe kommen, um die Erweiterung und Ausbreitung des Handels zu erleichtern. Ich bin gewohnt, gute Menschen, wo ich sie finde, zu schäzen und zu lieben, und da man zumal auf Reisen für dieses Bedürfnis am empfindlichsten ist, so muß ich hier der Wahrheit und Dankbarkeit den gebührenden Zoll entrichten, und die freundliche Aufnahme rühmen, welche diese liebenswürdige Familie, worin der Geist der Hospitalität

und

und Zufriedenheit so wohlthuend haucht, mir wiederfahren lassen.

Ferner ist hieselbst eine Schnupftobacksfabrick, die vielen ausländischen Ruf hat, und vom kürzlich verstorbenen Peter Anton Vita angelegt war. Auch der Debit von diesem hat sich vorzüglich auserhalb Landes erstreckt.

Ueberhaupt wird der Tobacksbau seit einigen Jahren hieselbst nicht ohne glücklichen Erfolg betrieben, und giebt Hoffnung, daß dieser Zweig mit der Zeit ansehnlicher und ergiebiger werden wird.

Auserdem findet man hier noch eine Hut- und Stärkefabrick; die leztere aber soll von keinem Belange seyn.

Brauerey und Handlung sind übrigens die Hauptnahrungszweige des Orts; nur sind, wie man mich hat versichern wollen, der Krämer zu viele, so daß der Absatz zu sehr vertheilt ist.

Die hiesigen sämtlichen Obergerichte für das Lüneburgische Fürstenthum, nebst dem Oberappellationsgerichte für die gesamten Churfürstlichen Länder, machen den Ort hauptsächlich lebhaft und ansehnlich. Auch ist hier eine französische Kolonie, welcher besonders die Westzeller Vorstadt

viele

viele schöne Gebäude verdankt, die aber hier, wie an vielen andern Orten Deutschlands, dem Schicksale der täglichen Verringerung unterworfen ist. Sie hat unstreitig einen großen Einflus auf die so gerühmte feine Lebensart der hiesigen Einwohner gehabt. Auch sind durch sie die mannigfaltigen, und auswärts mit so verdientem Beifalle bekannten, Pensionsanstalten zu Erziehung junger Knaben und Mädchen, hier angelegt worden; auch davon sind freilich, gegen vorige Zeiten, jezt nur noch schwache Ueberreste vorhanden.

Reformirte, Katholicken und Juden haben hier übrigens ihre Kirchen, Tempel und Synagogen, und geniessen einer öffentlichen und freien Religionsübung.

Den litterarischen Zustand des Orts betreffend, so solte man glauben, wo so viele Litterati sind, als die vielen Gerichte und andere Aemter nothwendig erfordern, müsse es um Litteratur und Buchhandel vortreflich stehen. Ich habe aber davon, durch glaubwürdige Männer, mit Befremdung das Gegentheil gehört. Es sollen deren wirklich nicht recht viele seyn, welche die Litteratur intereßirt. Viele werden durch Geschäfte, andere durch Zerstreuungen und Lieblingsneigungen anderer Art, noch andere durch Indolenz daran gehindert. Trahit sua quemque vo-

lu-

luptas. Als ich mich in der hiesigen Runge- und Richterschen Buchhandlung nach dem hiesigen Geschmacke und litterarischen Interesse erkundigte, zuckte man bedeutungsvoll die Achseln, und hofte auf bessere Zeiten.

Indessen leben in diesem Orte einige große Gelehrte, würdige und vortrefliche Männer, und nicht wenige Schriftsteller. Es ist von jeher ein Hauptzweck meiner kleinen Reisen gewesen, die Bekanntschaft solcher Männer jedes Orts zu suchen, die sich durch irgend etwas von ihren Landesleuten und Miteinwohnern unterscheiden. Besonders hat es mir von jeher viele herzliche Freude gemacht, gelehrte Männer und berühmte Schriftsteller persönlich kennen zu lernen; auch habe ich in der Befriedigung dieser meiner Lieblingsleidenschaft vieles Glück gehabt. Oft, ich gestehe es, habe ichs nur zu wahr befunden: quod praesentia minuit famam; und so leid mir dies jedesmal um den Mann that, den es traf, so viel Freude machte es mir auch im Gegentheil, wenn ich in den Weisern auch die Liebenswürdigern und Gefälligern traf. Unter diese rechne ich auch den verdienten und würdigen Konsistorialrath und Generalsuperintendenten Jakobi, einen Mann, der zwar auswärts mit so vielem Rechte durch seine Schriften berühmt ist, den man aber auch persönlich kennen muß, um ihn ganz lieb zu gewinnen.

nen. Ich habe viele Geistliche gesehen und gehört, aber einen solchen äusern ehrwürdigen Anstand, eine so reine sonore Stimme, solche natürliche gefällige Deklamation, einen solchen Vortrag voll der edelsten Simplicität, einen solchen durch nackte Gründe überzeugenden, aus dem Innersten des Herzens, aus wahrem warmen Antheil am Wohl seiner Nebenmenschen redenden Geistlichen, sah und hörte ich nie. Er ist, wie auch aus seinen Schriften erhellet, ein Philosoph ohne Ostentation und morgenländische Hülle, ein tiefer Beobachter und Kenner des menschlichen Herzens, ein duldsamer toleranter Priester, geläutert und geprüft durch mannichfaltige Widerwärtigkeiten des Lebens, ein Mann von ausgebreiteter Gelehrsamkeit und vielem Wissen, auch in andern Fächern der Wissenschaften. Auch hat er die Freude, (die wahrlich nicht jedem, selbst bei dem lebhaften Gefühl innerer Rechtschaffenheit und dem Bewußtseyn edler und uneigennüziger Thaten, zu Theil wird), daß der edlere Theil des Publikums seine seltenen Verdienste erkennt, und seine Vorzüge schäzt. Schade, daß er beinahe die Anhöhe erreicht hat, von welcher gute Menschen noch einmal in das mühvolle Thal des Lebens herabsehen, und sich des nahen Ueberganges in bessere Welten freuen.

Sein Sohn, der Landsyndikus Jakobi hieselbst, ist ebenfalls als Schriftsteller im juristischen, politischen und kameralistischen Fache, rühmlich bekannt; auch ist sein Einfluß und seine Achtung bei der hiesigen Landschaft, durch seine mannigfaltigen Einsichten und Verdienste eben so groß, als sein moralischer Karakter liebenswürdig und gut ist.

Ich komme zu einem andern sehr ehrwürdigen Greise, dem Vicepräsidenten von Puffendorf. Ein Mann, den jeder Jurist mit Ehrfurcht und Hochachtung nennt. Sein Leben ist eine ununterbrochene Kette von Thätigkeit und Geistesarbeiten aller Art. Als Schriftsteller ist sein Ruhm unsterblich gegründet. Die wenigsten seiner Arbeiten sind gedruckt, wenigstens liegen noch eben so viele im Manuskripte. Er ist eine der vorzüglichsten Zierden des Tribunals, dem er in seinem 77sten Jahre mit einer Thätigkeit und Arbeitsamkeit ohne Beispiel vorgeht. Sein Einfluß auf die Jurisprudenz hiesiger Lande wird so lange dauren, als man seinen Schriften die Gerechtigkeit, sie für klaßisch in ihrer Art zu halten, wiederfahren lassen wird. Wohl dem Lande, das solche Vorsteher der Gerechtigkeitspflege hat, die Einsicht und Thätigkeit dergestalt mit einander verbinden, als dieser große Mann sein ganzes langes wirksames Leben hindurch gethan hat.

Noch ist unter den Oberappellationsräthen, so viel mir wissend, allein der O. A. Rath von Ulmenstein als Schriftsteller durch seine Opuscula iuridica bekannt.

Ein sehr interessanter Mann ist der Professor Roques de Meaumont, Prediger der französischen Gemeinde hieselbst. Er hat nicht nur verschiedenes unter seinem Namen geschrieben und herausgegeben, das mit verdientem Beifalle aufgenommen worden, sondern er hatte auch großen Antheil an der damaligen Streitigkeit zwischen Voltaire und la Beaumelle, welche vorzüglich durch seine Vermittelung beigelegt worden. Er besuchte ersteren, als er in Frankfurt am Mayn in einer Art von Gefangenschaft war, und seine Erzählung von diesem Besuche ist äuserst interessant. Von seinen Kenntnissen in der Physik zeugt sein schönes Naturalienkabinet, das besonders sehr reich an schönen und seltenen Mineralien ist. Er ist izt mit der Ausgabe eines neuen Gesangbuchs für seine Gemeinde beschäftigt, welches in Göttingen bei Dietrich gedruckt und nächstens erscheinen wird.

Eine andere sehr artige Naturaliensammlung besizt der durch verschiedene medizinische Schriften

rühm

rühmlichst bekannte Hofmedikus Taube, die besonders reich an Präparaten ist.

Ein anderer Arzt, den ich ebenfalls kennen gelernt habe, ist der Hofmedikus Albrecht Thär. Er ist zwar wenig als Schriftsteller bekannt, aber dafür desto mehr als ausübender Arzt gesucht und beliebt. Seine Inauguraldisputation: De actione systematis nervosi in febribus, machte viel Aufsehens, weil sie weder eine gewöhnliche Materie betraf, noch in Schlendriansmanier behandelt ist. Sie athmet ganz den philosophischen Geist, der ihren Verfasser auch sonst belebt, und ist für klaßisch angesehen worden. Er besizt, wie sich von einem so hellen Kopfe nicht anders erwarten läßt, eine ausgesuchte Bibliothek, und seine Wohnung ist ein Beweis von früh belohnten Verdiensten, und dem feinen Geschmacke des Besizers. Noch hat er das Verdienst um das hiesige Publikum, daß er durch eine Lesebibliothek den wenigen Geschmack an Lektüre erhält, und manches Interesse dafür anfacht.

Den Landbaumeister Ziegler, Verfasser einer Berliner Preisschrift: Von den Ursachen der Vestigkeit und Dauerhaftigkeit der Mauern bei den Alten, so wie verschiedener andern Aufsätze, traf ich nicht zu Hause.

Von Kunstsachen verdient die Gemäldesammlung des Oberappellationssekretairs Zschorn den Besuch aller durchreisenden Kenner und Liebhaber. Die Bereitwilligkeit des Besitzers sie zu zeigen, sein damit vergesellschafteter erklärender Unterricht ohne alle Ostentation, die sichtbare Freude und Anhänglichkeit über und an dieses Kind seiner Liebe, so wie seine Originalität, nehmen eben so sehr für den Mann selbst ein, als der Geist und das Auge durch schöne Werke der Kunst, besonders aus der niederländischen Schule, ergözt und erquickt wird.

Künstler, im eigentlichen Verstande des Worts, giebt es hier wenige. Ich habe wenigstens deren nur einen einzigen kennen lernen, der es in der ganzen Bedeutung des Worts ist, nämlich den Organisten Beckmann. Er ist ein eigentlicher Virtuos auf dem Klaviere, und seine verschiedenen, mit verdientem Beifalle aufgenommenen Kompositionen zeugen von seinen großen Kenntnissen der Kunst und seines Instruments, von einer lebhaften Imagination, von Begeisterung und Feuer, wie von Sanftheit der Empfin-

dun-

dungen und Gefälligkeit des Ausdrucks. Er spielt mit einer Fertigkeit, Richtigkeit und Delikatesse, wie ich noch wenig Künstler dies Instrument habe spielen hören. Auch ist er ein sehr gefälliger, gutmüthiger Mann, der nichts von den Capricen der Virtuosen hat, selten von ihrer Laune weiß, und nur in Ansehung des oft guten Willens statt der That, und einer gewissen Unentschlüßigkeit, das Gepräge derselben an sich trägt. Zu bedauern ist es, daß seine so wenig einträgliche Stelle ihn nöthigt, sich vorzüglich mit Informiren zu beschäftigen, welches in dem Uebermaase getrieben, wie man mich von ihm hat versichern wollen, allemal den Geist tödtet, und wodurch in den meisten Fällen überdem wenig ausgerichtet wird. Es traf gerade, daß ich einem Konzerte beiwohnen konnte, welches hier gewöhnlich Sonntags gegeben wird, dessen Entrepreneur der Oberappellationssekretair Brandes ist, der um die hiesigen musikalischen Anstalten viel Verdienste hat, selbst darin die Flöte gut spielt, und jede Mittewoch überdem in seinem Hause ein Privatübungskonzert hält, welches größtentheils aus Liebhabern besteht. Herr Beck-

mann

mann dirigirt in beiden gewöhnlich das Orchester, spielt darin mit Meisterkraft, und wie es mir wenigstens an diesem Tage schien – einer größtentheils unaufmerksamen, laut plaudernden Versammlung, und nicht selten tauben Ohren.

E.

III.

III.

Brief eines Reisenden aus der fränkischen Reichsstadt Windsheim,

(den 26sten Junii 1775.)

Am 25sten, früh mit Aufgang der Sonne, verließ ich Wirzburg und streifte durch das schöne Maynthal, langsamer als Don Quixote auf seiner Rozinande. Der Vergleich wird erst bei meinem Einzug in Windsheim noch passender, wo ich Nachmittags um 3 Uhr ankam, und an das paar Zeilen aus der neuen Blumenlese dachte, die bei Ihnen auf dem Tische lag:

„Es ritten drei Reiter zum Thor hinaus,
„Auf Eselein gar eben."

Mein Pferd, das schon in Wirzburg nicht mehr ordentlich Tafel halten mogte, sezte mit bigotter Gewissenhaftigkeit seine Fasten fort. Mit Angst und Mühe bracht ich es nach Windsheim, wo ich vorsichtig wie ein Hypochondrist daher trabte, um nicht mit meinem Schimmel einem Reichsbürger in die Hausthüre zu fallen. Daß ich mich also bereits schon 1½ Tag in Windsheim aufhalte, geschieht aus Sorgsamkeit für meinen Patienten. Wie oft doch die stolzen Projecte der Menschen von einem kränklichen Schimmel zerstäubt werden.

Beim

Beim Eintritt in die Stadt war ziemlicher Regenschauer, dem sich keine Städterseele preis gab, acht Schüler ausgenommen, die in schwarzen Röcken und Mänteln mit weißem Umschlag und rund aufgerollten Haaren von Haus zu Haus ihre Stimmen erhuben, über ihre Foliobücher, die sie herumschleppten, ihre Mäntel schlugen, und nur durch eine kleine Oefnung während des Singens hinein schauten. Aus den Fenstern hingen allerlei Gesichter heraus, die, ohne roth zu werden, die armen Leute mitten im Regen diese unnütze Verrichtung vollenden liessen. Da die Tracht dieser Chorschüler, die Haar ausgenommen, die nämliche ist, wie die der Nürnberger, von der Sie mir erzählten, so gelten Ihre dort gemachten Anmerkungen auch hier. Statt daß man für junge, und überdieß meist arme Leute, eine dauerhafte und nicht der Bürste beständig benöthigte Farbe wählen sollte, giebt man ihnen schwarz, damit man ja jedes Fäserchen, jedes Stäubchen darauf sieht, damit das großentheils in der Farbe morschgewordene Tuch eher zerreißt, und den jungen Menschen im Sommer erstickt. Die Umschläge kosten den Leuten eine Menge Waschgeld, das sie dann auf Conto der Reinlichkeit ersparen. Geschieht es, um sie durch die schwarze Tracht als Armeschüler auszuzeichnen; so kömmt es mir gerade so vor, wie bei einem gewissen Professor, der seine Zuhörer, denen er

das

das Kollegium gratis liest, auf eine besondere Armenbank sezt. Es müssen doch unfühlbare, schwache Seelen in einer Stadt wohnen, die eine für sie so unnüze und für die Bemühten so nachtheilige Beschäftigung mit kaltem Blute sehen können! und der Städte giebts noch immer so viel.

Ermüdet vom Gesang, entgehet den jungen Leuten die Lust zu ihren Schulgeschäften, sie richten Kleider und Körper darüber jämmerlich zu, und sollen doch in künftigen Aemtern in einem ganz entgegen gesezten Fache nüzen; denn wie mich der Wirth nachgehends versicherte, soll der größte Theil von ihnen studiren. Bei alle dem war der Wirth ein zelotischer Vertheidiger des Chorsingens: die Pursche hätten ja, sagte er, für Essen, Trinken, Kleider, Schuh, nichts zu thun als Kirchen und Leichen zu singen, wenn sie nicht das zugleich zu versehen hätten. Ich z. E. muß monatlich einen guten Batzen geben, und den wirft man doch nicht gerne zum Fenster hinaus. Da ich auf nichts aufmerksamer bin, als auf Schulanstalten; so ließ ich mir noch selbigen Abend zwei von diesen jungen Leuten auf mein Zimmer kommen, die Abends gegen 7 Uhr in ihren schwarzen Mänteln ganz schüchtern hereintraten und vor der Thüre stehen blieben, wie mein Amtsknecht, wenn er Befehle erwartet. Ich sezte ihnen Wein vor, und machte sie durch zuvorkommende

de Gefälligkeit endlich so treuherzig, daß sie ihre Mäntel ablegten und mir in allem, was ich, ihre Schule betreffend, zu wissen verlangte, so ziemliche Auskunft gaben. Beiden merkt ich zwar deutlich genug die Unzufriedenheit mit ihrer Lage an, doch unterstund sich keiner nur eine Sylbe zum Nachtheil seiner Curatoren zu sagen.

Ich will, was ich von diesen beiden, und nachgehends durch weiteres Nachfragen herausbrachte, Ihnen so untereinander hinwerfen, wie es mir beifällt.

Daß der größte Theil meiner Bemerkungen nicht Windsheim allein betrift, ist eine leidige Erfahrung.

Die Schule besteht aus fünf Classen. Die drei obern werden von studirten, die zwei untern von unstudirten Männern versehen. Lehrgabe soll das lezte seyn, was bei ihrer Wahl in Anschlag kömmt; so wie überhaupt das väterliche Bürgerrecht der sicherste Weg zu allen Ehrenstellen seyn soll.

Der Rektor, ein Mann gegen 70 Jahre, schreibt Programmen über den Nordgau, von denen ich aber keins zu Gesicht bekommen konnte; so viel aber weiß ich, daß mir, wo ich etwas

zu

zu sagen hätte, keine Programmen über den Nordgau und dergleichen dürften geschrieben werden. Nach meinem Urtheil sollten sie immer unmittelbar der Schule nutzen. Führe dann ein geschickter Lehrer eine Zeitlang über eine Materie fort: so würde für das theure Geld doch ein nüzliches Buch in die Hände der Zöglinge geliefert oder in einzelnen Piecen ein oder die andre gute Kenntnis in sie gebracht. Aber – Cantamus vacui. –

Schullehrer dürften mir, wo der Fall nicht ausserordentlich wäre, nicht bis in ihr 70stes Jahr im Schulamte bleiben. Mürrisches, kaltes, unherablassendes, strozend dictatorisches Wesen, begleitet meist die grauen Haare, und die ganze Stimmung dieses Alters ist nicht mehr für die Saiten der jugendlichen Herzen. Wer den stickenden Schulstaub eine so lange Zeit eingeathmet hat, wird, denk ich, noch eine stärkere Dosin von obigen Fehlern besitzen. Ich habe schon viele alte Schulmänner beobachtet, und in den meisten so deutliche Spuren des Standes entdeckt, daß man eben nicht Lavater seyn darf, um einen Schulmann von einem zu unterscheiden, der bei weniger Verdruß ein besseres Auskommen hatte; denn „wenig Ehre und spärliches Brod, Verdruß und Kummer und endlich der Tod" sind meist der Lohn, auch der Verdientesten dieses Standes.

Der

Der Mann, dessen ich oben gedachte, soll gar nicht leer von Wissenschaften, und ehemals der Schule nüzlich gewesen seyn. Nun aber ist er in seiner Lehrmethode und in der Art junge Leute zu behandeln, um vier Lustra zurück. Chrieen, Epithaphien – adsta viator! Parentationen und so weiter, werden nach dem ältesten Leisten zugeschnitten und so hin dictirt, daß den Schülern wenig oder nichts zu denken übrig bleibt. Wer das beste Gedächtniß hat, ist der Obmann in der Schule, und die beste Ausarbeitung wird mit Schmähungen auch zuweilen Ohrfeigen vergolten, wenn ein Fehler wider die Grammatik unterläuft. Hört Ihr, spricht er mit seinen Untergebenen bis zu ihrer Abreise auf die Akademie und macht also die Leute boshaft oder niederträchtig.

In den gewöhnlichen Stunden wird ein solcher Schwarm von Schriftstellern gelesen, (unter denen also Cicero nur alle 14 Tage oder 3 Wochen Einmal vorkömmt) daß keiner der Schüler ein festes Latein lernen kann, – zumal da man noch stark auf die Phrasenjagd ausgeht, und dann im Schreiben, alles was man gesammelt hat, untereinander wirft – wie die Treiber Haasen, Rebhüner, Böcke, Schnepfen und wie's kommt. Dogmatik wird über den Dietrich den hehrlangen Dietrich gelesen. Historie über den

Eßig, und das zwar so weitläuftig, daß man grau werden müßte, um das Ende zu erleben. Deutsche Litteratur wird für eine lose Kunst gehalten, die jungen Leuten nothwendig verborgen bleiben muß, und den beiden Schülern, die ich gesprochen, sonst fähigen Köpfen, war sie auch fremder, als den Bauern der Thee. Ich weiß wohl; allzuviel Geschäft aus der deutschen Sprache zu machen, ist gefährlich für Schulen, ist Mehlthau auf die unreifen Früchte, die sie sich aus Claßikern gesammelt, und noch nicht zur Zeitigung gebracht haben; aber gar nichts? Wir müssen uns doch als Anfänger alles ausländisch geschriebene zuerst deutsch denken, ehe wir seine Schönheit kosten können – ist nun die Uebersezung ungenießbar, wie kann einem jungen Menschen das Verlangen ankommen, die unversezte Frucht mit saurer Mühe zu erklimmen?

Eben fällt mir bei, daß ich vorhin geschrieben habe: Schullehrer dürften mir, wo der Fall nicht ausserordentlich wäre, nicht bis in das 70ste Jahr im Schulamte bleiben. Soll man sie also ihres Amtes entsetzen, und ohne Gehalt darben lassen? Und woher Geld? um ihnen ihre Besoldung als unnützen Leuten fortzugeben.

In einer Stadt würde ich es so einrichten. Eine der Kirchen ließ ich durch 3 oder 4 Schul-

männer versehen, die wechselsweise darinn predigen müßten. Alle 4 Wochen eine Predigt zu halten, würde sie wenig oder nichts in ihrem Amte hindern. Die Beichtkinder, (wenn anders welche zur Kirche gehören) müßten sich unter die übrigen Stadtgeistlichen vertheilen.

Die eingezogne Pfarrbesoldung würde ich auf irgend eine, den Umständen gemässe Art gut anwenden. Würde nun ein Pfarramt erledigt, und in der Schule wäre gerade ein Mann, der die Halbschied von 50 bis 60 erreicht, und der Schule ausgenuzt hätte, so hübe ich ihn aus, und sezte ihn ins Ministerium. Die Führung des Amts würde ihm nun wegen der bisherigen Uebung nicht sauer werden, da so viele wegen Unterlassung derselben, nicht mehr anders als im Schulamte zu gebrauchen sind. Gefällt er als ein alter Mann in seinem 65sten bis 70sten Jahre nicht mehr; so kann die Gemeine seine Predigten seltner besuchen, und zu solchen gehen, die ihrem Geschmack angemessener sind. Schüler können das nicht, und werden für ihr ganzes Leben durch einen schlechten Lehrer zurückgeworfen.

Der Rektor bekäme eine obere, die übrigen Lehrer bekämen eine niedrigere Pfarrstelle, etwa auch auf dem Lande. So wäre keiner an seiner Ehre gekränkt, und die Gewohnheit würde keinen

nen ein anderes wünschen lassen. Und nun von dem Excursus wieder auf meine Schüler zurück.

Die acht Chorschüler bekommen: Röcke, Beinkleider, Schuhe, Mäntel und Hüte, nebst der Kost frey. Für alles hier nicht benannte, müssen sie aus eignem Beutel sorgen, der auser etlichen Gulden Weihnachtsgelde keine Zubusse hat. Sie speisen im Hospital, einem ganz artigen Gebäude. Heute Mittag machte ich die traurige Freude sie speisen zu sehen. Die ekelhafteste Unreinlichkeit hat ihre Residenz darin aufgeschlagen. Die Speisen, die alle in schlecht verzinnten Kesseln gekocht werden, möchten dem Namen nach so hingehen; alle aber sind durch die jämmerliche Zubereitung, für einen zur Ordnung gewöhnten Menschen, fast ungenießbar. Alles wird mit Nierenfett geschmälzt, und das zwar ohne die mindeste Rücksicht auf den unausstehlichen Talggeschmack dieses Fettes. Die sogenannten reichen Pfründer bekamen es nun etwas erträglicher, die mittlern, deren Kost auch die Schüler bekommen, sehr schlecht, und die Armen – !! In den Speisen findet man allerley Ingredienzen, die zum Vomiren reizen könnten, wenn ihnen nicht die Gewohnheit das Ekelhafte schon benommen hätte. Elend gekocht ist ohnehin alles, und im Sommer das Fleisch grossentheils übelriechend. Die Schüler bekommen zuweilen abgefleischte Rindsknochen

in Eßigbrühe, die auf einmal eine Niederlage von mehr als 200 Maden anrichtet, die sich an den Knochen geweidet hatten, und nun das Unglück haben auf der Tafel zu erscheinen. An dem Seitentische speisen die Post- und Spitalknechte, ebenfalls wie die Schüler aus kupfernen Becken, und das Zimmer enthält immer einen Vorrath von simpelhaften schmutzigen Leuten, die die übriggebliebenen Brocken aus der Hand verzehren, und dafür kleine Dienste leisten, die ich freilich von ihnen nicht annehmen könnte.

Wo das Schmalz hinkommt, das von so vielen Kühen gewonnen wird, die sie im Hospitale ernähren, ist mir ein Räthsel, und niemand wuste mirs zu erklären, wenn nicht folgende Erzählung einen kleinen Aufschluß hierüber giebt. An allen Festtagen macht das Hospital eine wohlthätige Mutter gegen den ganzen Rath, nur gegen ihre leibliche Söhne handelt sie (zwar eben so freigebig), doch dem innern Werth nach etwas stiefmütterlich. Es wird nämlich mürbes, verschwenderisch-delicat gebacknes Brod unter die Herren des Raths, vorzüglich die Curatoren des Hospitals, vertheilt. Statt des, in manchen Gegenden gewöhnlichen Carnevals, halten diese Herren ihre Faschingslust bei Körben voll Schmalz gebackener Kuchen, die alle von der Freigebigkeit der obigen Mutter kommen. Doch – es mögen

Ursa-

Ursachen vorwalten welche nur immer wollen: so wird doch gewiß keiner die üble Anstalt dieser Einrichtung entschuldigen. Auch diese ist mir ein neuer Beweis, wie wenig wahrhaftes Gutes durch die meisten Beneficien gestiftet wird. Unter läßigen oder gar treulosen Händen gehet ihre Absicht und ursprüngliche Einrichtung meist zu Schanden, und weder Dank noch Seegen wird dem Stifter von den Enkeln gesagt, den er künftig zu erndten träumte. Den Chorschülern wird überdies noch ihr spärlicher, elender Unterhalt durch niedrige Behandlungen vergällt. Der Rector – ein Nota bene für viele seines Standes – läßt sie Holz tragen und legen, Blumentöpfe vom Keller durch die ganze Stadt in den Garten schleppen, Boten laufen, Bier holen, und was der Beschäftigungen von der Art mehr sind. Was doch ein solcher Mann denken muß, wenn er in der Folge diese Leute an Stand und Kenntnissen sich weit überlegen sieht, die er ehemals so niedrig behandelte! Es giebt noch eine Menge der Rectoren, die die armen aus ihrer Classe vorzüglich die vom Chor, wie Sklaven behandeln. – Und es wäre wohl schwerlich ungerecht die Geissel namentlich über sie zu schwingen. Die Bürger sind wie fast alle Reichsbürger in ihren Augen Herren, und sehen sich immer, jeder einzeln, als Wohlthäter der Alumnen, und aller andern an, die auf irgend eine Art ihr Brod essen. An einen freund-

 schaft-

schaftlich herablassenden Umgang mit jungen Leuten denken weder Lehrer, noch andre von den Honoratioren. Bis zum Uebermaaß eingeschränkt und verachtet, suchen sie durch allerlei Ränke heimlich zu thun, was sie bei weniger Einschränkung und honetter Behandlung aus Liebe zu sich und ihren Vorgesetzten unterlassen würden. Auf dreimal die Woche müssen sie die meisten Häuser der Stadt, ohne Nachlaß, ohne Rücksicht auf Witterung und Zeit, durch singen. – Als ob die Bürgerschaft ihre Groschen und Batzen nicht unbesungen zusammen stossen, und folglich ein unverdienstliches und unverdientes gutes Werk zugleich thun könnte! An Sonntagen im kältesten Winter, müssen die arme Pursche von Morgens 7 Uhr bis Abends 4-5, auf Strassen und in den Kirchen herumziehen, fast ihre Gesundheit aufopfern – und überdieß dabei dankbar scheinen. In ihrer Tracht geht die Pedanterie bis zum Lachen, so daß ihnen sogar das Pudern der Haare, und gelbe Schaftausschläge an den Stiefeln zu tragen versagt wird.

Kirche und Rathhaus sind zwei sehr schöne Gebäude. Da ich erstere nur auser einer gottesdienstlichen Handlung sah: so kann ich von weiter nichts urtheilen; bloß über das Gesangbuch, das eines der schlechtesten seyn mag. An Festtagen ziehen die Schüler mit dem Stadtkantor in

der Kirche herum, und singen mit Beistimmung des ganzen Volks die lateinischen auch in dieses Gesangbuch aufgenommenen Lieder Surrexit Christus hodie etc. Ueber Regierungssachen weiß ich fast gar nichts zu urtheilen. Schon das Wort Reichsstadt, sagt Ihnen die Form – über die Art und Weise können Bürger nichts entscheiden. Ihre Klagen waren mir allzuwenig interessant; daß es ein wenig lange mag gestimmt werden, ohne daß eben die Musik so gar köstlich wird, mag seyn. Nach der Menge der Rathsglieder und übrigen Mitarbeiter an der Regierung zu urtheilen, sollten freilich gerne zwei Windsheim können versehen werden, ohne daß eine Rechtssache verzögert würde.

Ein paar Anekdötchen von einem dasigen Bürgermeister muß ich ihnen doch, so wie ich sie bekam, mittheilen, die eine Probe des schändlichsten Geizes geben können.

Eine Bürgersfrau, von mittlern Jahren, hatte eine Tochter in der Stadt verheirathet. Beide wollten ihre beim Bürgermeister gelöste Kirchenstühle verwechseln, weil der von der Mutter der Kanzel näher und der Tochter anständiger war; sie trugen also ihr Vorhaben dem Herrn Bürgermeister und Kirchenaufseher vor. – Nein, sagte der, da wird nichts daraus! Wahrscheinlich

lich wird der Stuhl der Mutter um 20 bis 30 Jahre eher vacant, und dann giebt mir niemand was für meinen Schaden, daß ich den schlechtern Kirchenstand wohlfeiler, als den bessern verkaufen muß. Wollt ihr aber einen Gulden aufgeben, und aus dem Hause etwas schicken, so mags seyn. Oefter als einmal soll er durch dürftige Leute den Kuh- und Pferdemist haben aufsammeln, und von den Strassen in seinen Garten bringen lassen, ohne zu bedenken, daß der Arbeiter und der Arme gedoppelt seines Lohnes werth ist. Hungrich legten sich diese zu Bette, und weinten über den Herrn Bürgermeister.

Künste werden von keiner Seele in der Stadt geschäzt. – Wissenschaften von sehr wenigen, daher auch kein Buchladen und keine Drukkerei in derselben bestehen kann – die auch darin nicht anzutreffen sind.

Morgen in aller Frühe werd' ich mich wieder auf die Reise machen, ohne mir aber ein gewisses Ziel zu setzen, da ich nicht weiß, wie lange mein Pferd dauert, das sich noch nicht ganz bequemen will.

IV.

IV.

Nachrichten von Weimar in einem Schreiben an Herrn Professor Klein, zu Mannheim.

Berlin am 10ten May 1783.

Erlauben Sie mir, verstienstvoller Mann! jene freundschaftliche Verhältnisse zu erneuern, die mir der Zufall, oder besser zu sagen, mein gutes Glücke vor einiger Zeit in Ihrem Briefwechsel gewährte.

Von meiner Reise nach Berlin schrieb ich schon von Fulda aus; ich werde Ihnen nun einige Fragmente über Weimar aus meinem Tagebuche mittheilen, aber nicht ohne ein bescheidenes Zutrauen auf Ihre Nachsicht. Es geschieht aus Furcht, Ihre Freundschaft zu misbrauchen, wenn ich das Tagebuch meiner Reise nicht ganz von vorn anfange. Ich möchte Ihnen da mit der Skitze meiner Empfindungen, die mich bei diesem meinen ersten Ausfluge weit über den Horizont der vaterländischen Auen hinausbegleiteten, Langeweile machen; denn das muß doch kein guter Jüngling seyn, der nicht dann und wann seine Stillingslaunen hat.

Auch

Auch sage ich Ihnen nichts von Gotha, wo ich doch gewiß Stoff genug finden würde, Ihnen auf einige Art interessant zu werden. Ich kam Abends spät an, und meine Reisegesellschaft rief mich schon wieder den folgenden Tag sehr frühe weg. Sogar mußt' ich mir das Vergnügen versagen, meinen Freund, Herrn Bibliothekar Reichard, zu sehen. Eben so gieng mirs in Erfurt, wo ich nur so lange blieb, bis die Pferde gefüttert waren. – Nun haben wir ja nur noch ein paar Meilen bis Weimar, und da denke ich alles einzubringen.

Schon war es Nacht wie ich ankam; dieses – etwas Unpäßlichkeit oder üble Laune und ein geschlossener Familienwagen, der den zerstörenden Bulgaren auf dem Schlosse des unglücklichen Barons von Donnerstrunkshausen entkommen zu seyn schien – zusammengenommen, war mehr als genug, mir den vollkommenen Anblick der Gegend zu versagen. Also entstand nothwendig eine Lücke in meinem Tagebuche.

Während des Nachtessens (ich stieg im Gasthofe zum Erbprinzen ab) ließ ich mich mit einer Erzählung der Feierlichkeiten unterhalten, die man zu Weimar bei Gelegenheit der Geburt des Erbprinzens hielt, und bedauerte die gute Wirthin, die hinterm Ofen saß und Zahnwehe, und überdieß

dieß das besondere Unglück hatte, daß ihr noch drei Stücke von dem Korbe voll Gedichten fehlten, die bei dieser Gelegenheit gemacht wurden.

Lesen Sie einsweilen etliche politische Gedanken, die sich mir neben bei an's Herz drängten. Was für unglückliche Geschöpfe sind doch die Versemänner für den Staat, man muß nichts ohne Grund sagen, also machen Sie sich auf eine Demonstration gefaßt.

Der Gedichte, die zu Weimar gemacht wurden, sollen ungefähr zweihundert gewesen seyn. Erschrecken Sie nicht: ich gebe nicht zu viel an! Wenigstens versicherte man mir's sehr ernsthaft. Für jedes Einzelne – eins ins andere genommen – rechne ich einen Tag Zeit, welches in der That für eine solche Feierlichkeit beinahe zu wenig ist – das wären also schon zweihundert Tage. Nun versteht sichs ohnehin, daß es nicht wohl angeht, wenn man spricht: „Morgen will ich Verse machen" und diese Anwandlung zum erstenmal' in seinem Leben gefühlt hat – es soll also jeder einzelne Mann nur hundert Tage seines Lebens dazu verwendet haben, bis er sich die Fähigkeit verschaft hatte, bei Gelegenheit mit zu singen, und alles in Erwägung gezogen – wie bescheiden ist nicht noch diese Angabe. – Nun zählen Sie ums Himmelswillen zusammen; hundert mit zwei hun-

dert

dert multiplicirt, giebt zwanzig tausend Tage, die obigen zweihundert Tage mit dazu, und da wahrscheinlich nach dem Grundsatze daß Gewohnheit zur andern Natur wird, und – nach dem Sprichworte: naturam furca etc. die Herren fortfahren werden ihren Musen allerseits treu zu bleiben, also sich unsere Rechnung wenigstens um etliche Nullen verlängern wird – welche Reihe von Jahren kömmt da heraus, die für den Staat verlohren gewesen sind, und noch verlohren seyn werden! – Wie viel mehr hätte da an dem Chausseebau in den Bergwerken, in Fabricken u. s. w. gethan werden können! wie viel unruhige Nächte wird's da unter den Leuten gegeben haben, die die Musenliebe nicht schlafen ließ, wie manchem braven Manne werden mit Vorlesen Vapeurs erregt worden seyn! was für einen fatalen Einfluß muß diese unselige Versemacherei aufs Nervensystem, auf Gesundheit und die Zufriedenheit der Leute gehabt haben! Das viele Geld, das dabei für Toback aus dem Lande gieng, und die ungeheure Menge Gänse nicht mit gerechnet, die dabei ihre Flügel eingebüßt haben! – Doch Sie und ich werden Schlaf nöthig haben; für Sie hat mein tiefsinniger Calculus, und für mich die Bewegung gesorget.

Das erste was ich den folgenden Morgen that, war, daß ich meinen lieben

Voigt

Voigt*) aufsuchte. Ich traf ihn bald und war herzlich willkommen. Er wohnt auf dem Markte und ich hatte das Vergnügen, am Fenster einen verhältnismäßig großen und schönen Marktplatz zu übersehen. „Gut! daß Sie heute kommen, sagte mein Freund, wir haben Clubb, wo ich Sie einführen werde, Sie können da einen grossen Theil unserer hiesigen Gelehrten bei guter Gelegenheit sprechen.“ Ich nahm diese Einladung mit dem besten Dank an, und nun verwendeten wir den schönen Morgen zu Besichtigung der hiesigen Merkwürdigkeiten. Das erste, was wir besuchten, war die Bibliothek. Sie hat ihre Vorzüge in der Dekoration, und darinn, daß die kostbarsten neuen Werke so gleich angeschaft werden. Die großen Werke des Buffon, Knort, Hamilton, Faujas ꝛc. sind alle da. Derjenige, der sie mir zeigte, (es war nicht der Bibliothekar) gab die Anzahl der Bände auf gut Bibliothekarisch an. Ich kann's aber mit Ehren nicht nachschreiben. Wie ich an das medicinische Fach kam, führte mich der Mann ans Fenster und zeigte mir die Aussicht nach dem Belvedere – selbst in Italien giebt es nicht so eine schöne Perspektive, sagte er – ich glaubt' es ihm auf einige Zeit, theils weil ich nie in Italien war, theils auch deshalb, weil man immer nach dem Gegenwärtigen zu urthei-

*) Verfasser der mineralogischen Beschreibung der Fürstenthümer Weimar, Eisenach und Fulda.

theilen gewohnt ist. Noch einmal sah ich mich nach den medicinischen Büchern um, fand nicht so viele als man in einer Studenten Bibliothek sieht, konnte Anfangs diese Disproportion mit den andern Bänden nicht zusammen reimen. In einem Hauptfache zu – Weimar dem Sitze der Musen! . . . . Endlich löste ich mir einstweilen aus einer Ideenadsoziation das Räthsel auf – ich dachte nämlich an den Zustand der Medicin in Rom zu Horazens Zeiten. – Ob nun dieses wohl zusammen hängt? – Nein! es giebt ja einen Bucholz zu Weimar. – Das Münzkabinet enthält die vollständigste Suite von sächsischen Münzen die existirt. Die Bibliothek liegt in der Gegend der fürstlichen Wohnungen: über diese beobachtete ich aus Mangel nöthiger Kenntnisse ein weisliches Stillschweigen. Hinter derselben giebts eine vortrefliche Augenweide: ich meine einen großen zusammenhängenden Park, der aus dem Paradeplatze, dem welschen Garten, dem Sterne, und der Felsenpromenade bestehet. Ich sage etwas sehr gemeines, wenn ich im Ganzen genommen, alles dieses recht schön nenne. Das Meiste ist nach Göthens Angabe, und vielleicht drück' ich mich bestimmt aus, wenn ich es ein Göthisches Schauspiel heisse. Der welsche Garten bedeutet freilich nicht so gar viel, indessen wird er, so viel ich weiß, vorzüglich verbessert werden. Auch ist hier unter Hrn. Bucholz

Auf-

Aufsicht für Botanik gesorget. Von der Seite dieses Gartens gehet in einem künstlichen Felsen eine Treppe hinunter, und nun befindet man sich auf der Felsenpromenade. Kaum gehet man einige Schritte, so stößt man auf eine Einsiedelei, in Form einer gothischen Kirche, durch welche der bequemste Weg gehet, wenn man den Spatziergang fortsetzen will. Der Herzog ist oft den ganzen Tag hier, und Fremde brauchen sich seinetwegen nicht zu geniren. Wirklich sah ich ein Schreibezeug und Briefe von Ihm auf dem Tische. Glückliches Land, dessen Fürst so offen für die Eindrücke der Natur ist! dachte ich . . . . „Ein Gemeinsatz" werden Sie sagen. – Wenn man weiter fort gehet, so heißt diese Promenade die kalte Küche. Könnte ich Sie doch nun so angenehm überraschen, wie ichs würde, als ich durch die Anlage des Platzes schon dazu gestimmt oder einigermassen in die Mysterien der Göthischen Empfindungen initiirt, in einer Felsenwand folgende Verse von Göthe in Marmor gegraben las:

„Die ihr Felsen und Bäume bewohnt, o heilige Nymphen!
„Gebet jeglichem gern, was er im Stillen begehrt; –
„Schaffet dem Traurigen Muth, dem Zweifelvollen Belehrung,

„Und

„Und dem Liebenden gönnt, daß ihm begegne sein Glück

„Denn euch geben die Götter, was sie den Menschen versagten,

„Jedem, der euch vertraut, hülfreich und tröstlich zu seyn.

So viel ich weiß, ist dieses poetische Gebet nirgends gedruckt, und ich weiß mich viel damit, es Ihnen abgeschrieben zu haben. Doch es ist Zeit, daß wir umwenden. Sehen Sie noch diese Gärten gegen über, worunter auch einer von Göthen nebst einer kleinen Wohnung ist. Diese hat der Herzog alle gekauft und soll Willens seyn, sie nebst allen Wiesen bis Oberweimar mit in den Park zu ziehen, der hernach fast eine Stunde lang, und ungefähr halb so breit werden würde. Alle Jahre wird nur ein Stück dazu genommen, und so wurde dieses Jahr ein rauher Platz, wo sonst das Flößholz stand, ein kleines Paradies. Noch ist uns von unserm Parke der Stern und der Paradeplatz zu besehen übrig. Ersterer ist ein Lustwald, zu dem man von der Felsenpromenade durch einen Gang am Wasser herkömmt. Er hat viele gerade und krumme Gänge, und es läßt sich sehr gut darinn spatzieren gehen. Der Paradeplatz ist ziemlich groß und vortreflich. Es ist gerade Paradezeit. – Bleiben wir also ein wenig! Ich fand recht ordentliche Soldaten, sie

waren

waren alle sauber und nett, und einige Offiziere, mit denen ich bekannt wurde, sehr artig. Den ganzen Park durchströmt die Ilm, die durch verschiedene Krümmungen verschiedene Inseln bildet, die man zu benutzen weiß.

Doch es ist Mittag, und ich höre immer gerne die Stimme der einladenden Mutter-Natur. – Nach Tische machten wir einen Spaziergang nach der Neustadt. Von dieser Seite soll die Stadt erweitert werden, und wirklich ist es ein sehr gelegener Platz. Ich werde ihn nie vergessen: denn auf selbigem liegt das Wohnhaus des großen Wieland. Wie scharf ich da hinsah, um Ihn allenfalls am Fenster zu sehen! „Er speißt heute bei Hofe," sagte mein Freund. Doch sah ich wenigstens einige seiner Söhnchen an der Thüre, die uns – denn sie kannten meinen Begleiter – recht naive Komplimente machten. Sie trugen den Hals blos, und sahen aus, wie Kinder eines Philosophen. – Was ich den Jungen nicht alles ansah! – Lachen Sie mich immer ein wenig aus: Sie sollen bald etwas hören, das mit diesen Fantasien kontrastiren möchte; ich werde sogleich wieder von nichts Geringerm als Polizeisachen sprechen.

Die hiesigen Feueranstalten übertreffen nach meiner geringen Einsicht alle, die mir bekannt sind. Spritzenhäuser und alles, was dazu gehöret, sind numeriret, und die Arbeiter sind mit

ihren Pferden genau ein jeder an das Seinige gewiesen. Ein Kanonenschuß von der Altenburg macht jeden aufmerksam, der damit zu thun hat. Auf den zweiten, der ein Feuer in einer Entfernung von zwei bis vier Stunden anzeiget, stürzt sich alles, was zu den Spritzen No. – gehöret, nach dem Spritzenhause, und in wenig Minuten siehet man schon die Spritze in einer Begleitung von einigen Husaren ꝛc. zum Thore hinausführen. Der Knecht, der sich mit seinen Pferden zuerst einfindet, bekömmt allezeit eine Prämie. Alle Arbeiter bei den Spritzen werden oft exerciret, wie ungefähr Artilleristen exerciren, und jeder bekömmt seine Nummer. Sie haben Uniform: kurze Jacken und lange Schifferhosen von Zwillig, damit sie ihre Kleider schonen können, besonders auch weil viele Soldaten dabei sind. Man pumpt das Wasser aus dem Bach Lotte vermittelst hineingebauter Maschinen in die Höhe, und leitet sie in zusammengeschraubten Schläuchen an den Ort, wo die Spritze steht. So gar kann man das Wasser in die obersten Etagen des Schlösses hinauftreiben, wo beständig Spritzen stehen, dadurch überhebt man sich der Arbeit Wasser herbei tragen zu lassen. An keiner Spritze sind lederne Schläuche, sondern sie sind von gewirktem Zwillig und werden allein dort fabrizirt und weit vertrieben. Sie haben viele Vorzüge vor den ledernen und sind wohlfeiler. Eine genaue Beschreibung

kung der Feueranstalten würde ein Buch und ein nüzliches Buch werden.

So vielen Antheil ich auch an den Unfällen der Gesellschaft nehme, so bin ich doch für diesesmal des Polizeitons herzlich müde. Dulces ante omnia musae.

Diakonus Schröter *) hat ein Kabinet von Versteinerungen und Chonchilien, das sehr schön ist. Seine Sammlung von natur-historischen Büchern ist ansehnlich. Versteinerungen aber sammelt man ja nicht mehr mit dem Enthusiamus, wie sonst, und die Einbildungskraft, die ehedem die Lust dazu mit unterhalten mußte, wird in unsern Tagen immer schwächer. Ganz natürlich; denn der Verstand bekömmt täglich mehr reellere Nahrung. Walch hatte einen Kalksinder, er hielt ihn für einen versteinerten Elephantenzahn, und ließ ihn in natürlicher Grösse in einem seiner Werke schön illuminiten, in Kupfer abbilden, und Jedermann bewunderte das Bild des vermeinten Zahnes – bis zum Versteinern **). Was ich

 Ihnen

*) Ich konnte diesen würdigen Gelehrten nicht besuchen. Diese Nachrichten von ihm sind indessen aus dem Munde eines der Sache gewiß kundigen Mannes.

**) Man lese unter andern, Etwas über das Schwankende der historischen Gewißheit, die man sich durch Versteinerungen erwirbt, in den Recherches philosophiques sur les americains Tom. II. p. 394. nouvelle edition.

Ihnen da von Neuigkeiten sage! Lassen Sie mich immer ein wenig fortschwatzen.

Instruktiver ist die Sammlung meines Freundes Voigt: sie bestehet aus einer methodischen und geographischen. Die Suite zu seiner neuen Beschreibung von Fulda, von seinen mineralogischen Reisen durch die Fürstenthümer Eisenach und Weimar zu Charpentiers mineralogischen Geographie von Chursachsen sind vollständig und lehrreich. Die methodische Sammlung ist nach Werners System, das er vollständig im Manuskript besitzet (denn gedruckt ist nur der erste Theil davon) geordnet. Sie prangt nicht mit kostbaren und schweren Gold- und Silberstuffen, doch gehört sie zuverlässig unter die vollständigsten. Ich habe Ursache zu glauben, daß einige Sammlungen in Leipzig und Freyberg mitgerechnet, kaum zehn Sammlungen in Deutschland vollständiger sind. Die Queckſilbererzte hat er komplett.

Man möchte mich für partheiisch halten. Doch sage ich nichts als Wahrheit.

Die Mahlerakademie, die aber sehr ins kleine gehet, ist ein neues Institut. Der Herzog besoldet die Meister, kauft Kupferstiche und Zeichnungen, Büsten ꝛc. und giebt den Saal, Heitzung, Erleuchtung und Prämien. Allemal auf seinen Geburtstag werden die neuen Produkte vierzehn Tage lang öffentlich ausgestellt. Wöchentlich

zwei-

zweimal haben frühe die Damen bis zum Bürgermädchen, Nachmittag die Mannspersonen von allerlei Stand und Alter Lektionen. Rath Krauß dirigirt sie, und ist im Zeichnen und Mahlen sehr stark. Seine Hauptforce aber bestehet im Erfinden. So hat er einige Scenen aus dem Oberon so herrlich gemahlt, daß sie von jedem bewundert werden.

Noch verdienet von den dortigen Künstlern der Hofbildhauer Clauer Aufmerksamkeit. Er arbeitete anfänglich als Steinmetz in den Sandsteinbrüchen bei Berka an der Ilm – man entdeckte aber bald seine Fähigkeit. Er hat den richtigsten besten Geschmack in seiner Kunst, hauet jeden, der es verlangt, in Stein, und trift frappant. Meisterstücke sind seine Büsten von den fürstlichen Personen, von Wielanden, Göthen, Herder'n, Oeser'n, Villoison, und das Epitaphium der Prinzeßin, die gleich nach ihrer Geburt wieder starb. – – –

Ich habe Ihre Gedult ermüdet, vortreflicher Mann! Sie haben Zerstreuung nöthig. Gehen wir also in's Schauspiel! –

Man hat hier keine förmliche Schauspielergesellschaft mehr, sondern das Ganze ist eine artige Liebhaberei. Es war so eben eine Hauptprobe und man nahm keinen Anstand, uns einzulassen. Hier sah ich Herrn Rath Bertuch und Prof. Musäus auftreten. Lezterer spielte eine komische Rolle

ganz

ganz in der Manier seiner liebenswürdigen Schriften. Wir waren kaum einige Zeit hier, so trat der Herzog herein, der von einem Spatzierritte kam. Er war ganz allein, und setzte sich, gleich uns, in eine von den Bänken des Parter's. – – Mein Freund mußte mich aufmerksam auf ihn machen, sonst hätt' ich Ihm den Landesherrn nicht angesehn.

Es ist in der That angenehm, in den Begriffen von wahrer Größe durch so ein Beispiel bevestigt zu werden. Ich lobe mir immer die kleinern Fürsten, ihr Zustand nähert sich mehr der Glückseligkeit eines Familienvaters.

Bei den Komödien besorgt der Herzog allen Aufwand, besonders die Garderobbe, wozu eine lange Gallerie dienet, wo auf einer Seite vier und zwanzig Kleiderschränke stehen, die mit dem Alphabet bezeichnet sind. Auf der andern Seite stehen Tafeln und Kisten zu Schuhen, Perücken, Hüten u. s. w. Die Versenkungen des Theaters sind schön, so wie das Maschinenwesen. Bei der Redoute bezahlt der Herzog Erleuchtung, Musik, Heitzung, und giebt den Saal dazu. Komödien und Redouten sind daher beständig frei, auch waren sie's damals, wie Seiler und Koch hier spielten. Die Billets werden im Hofmarschallamte ausgegeben.

Nun mochte ungefähr die Zeit seyn, zu welcher sich der Clubb der Gelehrten zu versammeln

pflegt. Man hat ein besonderes Haus hiezu gemiethet, und die Sache ist durch Pränumeration zu Stande gekommen. – Dergleichen Gesellschaften sind besonders für einen Fremden ausserordentlich vortheilhafte Institute. Man darf nur mit einem Mitgliede in Verbindung stehen, so hat dieser das Recht den Fremden einzuführen. Hier finden sich nun die vortreflichsten Männer ein. Sie haben den Abend für Gesellschaft bestimmt – man hat also das Glücke, sie kennen zu lernen, ohne sich die Verantwortung zuzuziehen, selbige in ihren Wohnungen genirt zu haben.

Aber nun möchte ich meine Feder hinlegen und die Göttin Sunda bitten, daß sie Ihnen mit ihren schönen Lippen erzählen möge! Denn ich hab' Ihnen nichts geringers mitzutheilen, als eine der frohesten Scenen meines Lebens: keine Erinnerung dieser Scene, sondern, wenn ich so sagen darf, eine noch anhaltende Empfindung derselben; und wie arm ist für so etwas unsere Sprache! Die paar guten Ausdrücke, die wir hatten, sind so verbraucht, daß sie beinahe keinen Sinn mehr haben. –

Wir traten in den Saal und – einer meiner besten Wünsche war erfüllt. Ich sah Ihn – „den Stolz Deutschlands, die Ehre seiner Nation, und einen der größten Schriftsteller von Europa"*) ich sah Wielanden. Heilige Ehrfurcht er-

*) Siehe Zimmermann von der Einsamkeit.

ergrif mich und Entzücken glühte auf meinen Wangen. Noch war er ganz allein im Zimmer – gewiß eine große Gesellschaft! – ich machte ihm, vielleicht albern genug, mein Kompliment; mancher von den Stralen, die er in Deutschland verbreitete, hatte auch in meinem dunkeln Schädel etwas Tag gemacht – ich dankte ihm daher mit mehrerer Wärme als Richtigkeit des Ausdrucks, und er ließ sich's gefallen. Wir sprachen von der Aufklärung unsrer Gegenden, vom Fürsten Heinrich, seinem Leibarzt u. s. f.

Er war so gütig, sich auf eine mir sehr schmeichelhafte Art einiger Verse zu erinnern, die ihm ehedem Freund Voigt von mir überreicht hatte, und ich war so klug, dieses zu verstehen: „Zuvor gekämpft rüstiger Jüngling! und dann erst ausgeruht in den Armen einer Muse" – Und nun weiß ich nicht, kennen Sie Wieland oder nicht? Im leztern Falle würde freilich ein Portrait dieses Lieblings der Grazien hier an seinem Orte stehen: aber wer das könnte! – Diese feinen philosophischen Züge, diesen Luzianischen Ausdruck eben so über sein Antlitz wie über seine Schriften gegossen mit Worten zu mahlen? – Nein das unternehme ich nicht; mit meinem Bischen Anfang in dieser Kunst würde ich bald einen lächerlichen Bankerott machen.

Man ist aus einer sehr leicht zu explicirenden Ideenadsociation stets geneigt an Göthen zu den-

denken, wenn die Rede von Wieland ist. So wie einem meistens Rousseau einfällt, wenn man von Voltaire spricht, et vice versa. Auch ist man, wie's bey diesen Französischen Schriftstellern der Fall war, öfters gewohnt, Vergleiche zwischen beiden anzustellen. So wie dort, findet man dieses auch hier nicht ohne Grund lächerlich: „Warum just Männer vergleichen, die gar keinen Berührungspunkt mit einander haben?“ – Wielands Musarion macht Narren klug, Göthens Lotte Kluge zu Narren. Jede dieser ausserordentlichen Wirkungen sezt eine ausserordentliche Ursache zum Voraus – diese Ursache ist in beiden Fällen das Genie. – „Eine Danae von Wieland im Tempel des Nachruhms aufgestellt“ – – Doch erschrecken Sie nicht nachsichtsvoller Freund! noch zur rechten Zeit fällt mir ein, daß ich keine Abhandlung, sondern einen Brief schreibe.

Nach und nach wuchs die Gesellschaft: Hr. Bergrath Bucholz, Hr. Rath Bertuch, Hr. Kapellmeister Wolf, Hr. Rath Krauß, einige sehr würdige Kavaliere kamen hinzu. – – Ich könnte meine ganze Mythologie verbrauchen, um Ihnen diesen Abend den Gegenständen gemäß zu schildern.

Hr. von Göthe hat zu dem Clubb unterzeichnet, kommt aber nie oder selten hinein. Ob zu viele Staatsgeschäfte, ob . . . . ich hatte mir nun einmal vorgenommen, Niemand im Hau-

se zu ennuyren, und da ich ohne dieß den Tag darauf sehr frühe meine Reise fest gesetzt hatte, so entstand ein oscuro in dem Gemählde meiner Weimarschen Freuden: ich sah Göthen nicht!

Gegen eilf Uhr ging die Gesellschaft auseinander: mein Glücke war nun einmal in seiner guten Laune, und es traf sich, daß Wielands Weg noch eine Strecke mit dem unsrigen fortging.

Eine meiner Hände verlor sich (durch welchen geheimen Mechanismum, weiß ich nicht) in eine der seinigen: ich drückte sie gelinde – meine Zunge war gelähmt – wir umarmten uns.

Vortheilhafter kann ich nun gewiß diesen Brief nicht schliessen. Mein guter Voigt begleitete mich nach Hause. Sie sehn, wie vielen Dank ich ihm schuldig war.

Des andern Morgens setzte ich meinen Stab weiter, und betete zu allen Göttern: „Ewigen Frieden den Weimarischen Musen!"

Es würde etwas lächerlich seyn, wenn ich Sie wegen der Länge dieses Briefes um Vergebung bitten wollte, da es eine so vorsetzliche Sünde ist, und es ja bis jezt noch immer in meiner Gewalt steht, ob ich ihn fortschicken will, oder nicht.

Ich habe die Ehre u. s. w.

V.

Ueber Potsdam,

seine Einwohner und den Aufenthalt in dieser Stadt.

(Im Jahr 1786.)

Im deutschen Merkur*) ist eine Stelle im Faustin, welche eine Unwahrheit und zugleich eine Verleumdung eines deutschen Fürsten enthält, mit Recht berichtiget worden. Eine solche Berichtigung scheint mir aber auch der unmittelbar vorhergehende Aufsatz in dieser Monatsschrift zu verdienen. Er heißt: Fortsetzung der kleinen Wanderungen durch Deutschland in Briefen an den Doktor K. und enthält die kurze Beschreibung einer Reise, welche ein Ungenannter zum Theil zu Fuß von Magdeburg über Redliz, Brandenburg und Potsdam nach Berlin gemacht hat. Daß der Mann hipochondrisch und übler Laune ist, merkt man so gleich. Er reiset zu Fuß, und nimmt es doch seinem Freunde übel, daß er ihm gute Sohlen wünscht. Er kommt ganz vom Regen durchnäßt, mit halb mit Morast bedeckten Füssen und vermuthlich nicht sehr heiterm Gesicht, in Redliz an; und doch befremdet es ihn sehr, daß der Prediger den unbekannten schmuzigen Fußgänger, da eine Schenke im Dorfe ist und es doch keinem vor der Stirn geschrieben stehet,

*) Im Monat März des Jahres 1785.

stehet, was er für Absichten hat, nicht die Nacht über in sein Haus nehmen will. Er hat die Landstrasse gerade vor sich und geräth doch plötzlich in einen Wald, und ruft ängstlich um Hülfe, da er doch, wie er sagt, nur zwanzig Schritte hätte thun dürfen um sich selbst herauszufinden. Ein solcher Mann scheint wol nicht gemacht zu seyn, recht zu sehen und zu hören, oder das, was er siehet und höret, richtig zu beurtheilen, sondern er erträumt sich Dinge, die nicht sind, und sieht durch sein gelbes oder schwarzes Glas, was er auf die Reise mitgenommen hat, alles was ihm vorkommt, auch gelb und schwarz.

Vermuthlich ist er mit dem Vorurtheil ausgereiset, daß im Preußischen, und besonders in Potsdam wenig Gutes anzutreffen sey. Es ist also wohl nicht zu verwundern, daß er auch wenig darin gefunden hat. Ist es nicht sonderbar, daß alles, was ihm auf der Reise begegnet, ihm offenbar die schlechtesten Begriffe von allen dem, was preußisch ist, beibringen muß? Ist es nicht sonderbar, daß gerade ein Postillion für das Postgeld nicht mitnehmen will, sondern erst mit Drohungen es höhern Orts anzuzeigen, dazu gezwungen werden muß; daß gerade er der Zeuge ist, wie ein Posthalter einen Juden mißhandelt, weil er aus Versehen den Zoll nicht entrichtet hatte; daß gerade, da er durch Potsdam reiset, ein Sol-

dak vom dritten Stockwerk herab auf die Gasse p – – – st, daß es rauscht, daß gerade, da er Sanssouci besehen will, ein Bedienter über seine Wagehalsigkeit erstaunt, zittert und zitternd sagt, der König sey da; kurz, daß sich das alles hier auf wenigen Seiten zusammengedrängt finden muß, und in wenig Minuten vor den Augen des Lesers vorübergeführt wird, was sich vielleicht seit vielen Jahren Besonderes, Tadelnswürdiges und Unanständiges in der ganzen Gegend zugetragen oder auch vielleicht nicht zugetragen hat? Wenn er nun dabei des Guten und Lobenswürdigen, was er doch sicher auch angetroffen hat, etwa die prächtigen Häuser ausgenommen, mit keinem Worte erwähnt; sollte man nicht beinahe auf den Gedanken gerathen, der Verfasser dieser Briefe sey nichts weniger als ein übellauniger Hipochondrist, sondern habe nur einmal diese Maske vorgenommen, so wie Jupiter auch einmal für gut fand in Stiersgestalt zu erscheinen?

Indessen wird der Vernünftige, wenn er alles gelesen hat, doch nichts ärgeres denken können, als tout comme chez nous. Denn wo ist das Land, wo kein Postillion habsüchtig und grob ist, kein Posthalter einem Juden zu viel thut und kein Soldat Unanständigkeiten begehet? Wo ist das Land und die Stadt, wo ein jeder Fremder in aller Unschuld zum Pallast des Landes-

fürsten hinlaufen, ohne sich an seine Gegenwart oder Geschäfte zu kehren, sich nach Belieben darin umsehen kann? Man muß wenig gereiset seyn und wenig wissen was Sitte ist, wenn man meint, es sey bei einem Fürsten erlaubt, was bei einem Privatmann nicht erlaubt ist. Weil Sie es nicht zu wissen scheinen, mein Herr! so muß ich es Ihnen sagen, daß Sie bei manchem großen und kleinen Fürsten Deutschlands und Frankreichs, schon in großer Entfernung von der Wohnung desselben eine Menge Schildwachten finden, die Ihnen entgegen rufen – zurück! noch ehe sie an den Schloßhof kommen, als ob der Schloßhof schon ein Heiligthum wäre.

Allein darin sezt Friedrich der Große seine Größe nicht. Sie können, sie mögen seyn, wer sie wollen, gerade hin bis vor seine Hausthür gehen oft ohne bemerkt oder geachtet zu werden. Der Weg nach Sanssouci ist die allgemeine Strasse, welche zu verschiedenen Dörfern in der Gegend führet, und gehet vor einem Theil des Schloßgartens vorbei – so wenig fliehet der König die Gesellschaft der Menschen. Inzwischen kann man es ihm doch wol auch nicht übel nehmen, daß er nicht eine jede Visite anzunehmen für gut findet, oder einen jeden dummdreisten Neugierigen bis in sein Zimmer laufen läßt. Ich denke, er thut so unrecht nicht, daß er die Zeit,

da

da er abwesend ist, (und welche jedermann weis, und sich also darnach richten kann) dazu bestimmt, seine Schlösser mit ihren Merkwürdigkeiten und Kostbarkeiten zeigen zu lassen. Wenn wir beide Schlösser hätten, welche sehenswerth wären, wir würden es ohne Zweifel auch so machen. Selbst seine Gegenwart in Sanssouci hindert nicht, das neue Schloß und das alte in der Stadt, ja sogar die Bildergallerie und einige seiner Zimmer in Saussouci zu besehen, wenn man nur die Zeit gehörig zu nutzen weiß, da er mit der Garnison manövrirt, welches gewönlicher Weise im Sommer einen Tag um den andern geschiehet, und jedesmal über eine gute Stunde dauert. Ja man hat Beispiele, daß er Fremden, die ihm bekannt waren, aus dem Wege gegangen ist, was aber freilich nicht ein jeder, der nach Potsdam kommt, erwarten kann.

„Es herrscht im Preußischen noch die Gewohnheit, sagt unser Reisende, daß sich die armen Juden wie Vieh verzollen müssen.“ – – Warum eben wie Vieh? Müssen Menschen nicht auch hier und da Brückgeld, Weggeld ꝛc. das ist Zoll für ihre Person entrichten? Es wäre allerdings zu wünschen, daß dergleichen Judenzoll überall nicht wäre. Aber er ist doch sicher nicht blos im Preußischen, sondern in vielen andern Ländern. Wo mag doch wol unser Reisender herkommen, daß ihm das so unbekannt ist? Man

sollte glauben aus Frankreich, zumal da er so witzig bemerkt, daß man dort nichts zur Vertheidigung der Juden geschrieben, aber destomehr gethan habe; daß es in einem französischen Edikte verboten sey, von irgend einem reisenden Juden Zoll zu fordern, und den Schluß des Edikts so schön und vermuthlich auch so wahr findet – car le temps est passé ou l'on traitoit ces gens en bestiaux. – Und doch scheint er nichts weniger als ein Franzose zu seyn.

Ist es denn nichts gethan, wenn man in Berlin, wie er selbst sagt, durch die herrlichsten Bücher die Rechte der Juden als Menschen zuerst in Anregung gebracht hat? Hat nicht mancher, der nun so schön von der menschlichen Behandlung der Juden schwatzen kann, die ganze Fülle seiner Weisheit blos aus diesen Büchern geschöpft? Ist dadurch nicht in den Köpfen der Menschen, und vorzüglich derer, die am Staatsruder sitzen, manche Idee zum Besten dieser Nazion geweckt und belebt worden, die sonst vielleicht ewig geschlummert hätte? In Berlin schreibt man doch noch zum Besten der Juden, da man in so manchem Lande kaum daran denkt, daß sie auch Menschen sind, und wenn man es je zu denken wagt, es doch nicht sagen und schreiben darf. Und gewiß man schreibt nicht bloß, sondern größtentheils handelt man auch darnach. Man läßt sie nicht wie die Thiere in besondern Ställen und Behältern,

son-

sondern unter den andern Menschen, und wenn sie es bezahlen können, selbst in eigenen Pallästen wohnen. Man gehet mit ihnen um, bedient sich ihrer Aerzte, und entfernt sie keinesweges von öffentlichen Lustbarkeiten, Schauspielen und Spaziergängen, man beweiset ihnen an öffentlichen Oertern alle konventionelle Achtung und Höflichkeit, wenn sie sich anständig kleiden und betragen können, und manches Judenmädchen wird von manchem Herrn ungemein menschlich behandelt.

Allein im Ernst: Kann sich der Verfasser wol noch wundern, daß sich die aufgeklärtere tolerantere Denkungsart Berlins nicht gleich auf einen jeden Posthalter 10 bis 12 Meilen davon erstrekket? Wer die Welt kennt, wird sich gar nicht wundern. Zu Versailles giebt der stille Louis (wie ihn der Verfasser nennt) die herrlichsten Edikte zum Besten der Juden, und auf der nächsten Poststazion sieht man vielleicht an dem Betragen des Posthalters que le temps n' est pas encore passé ou l'on traitoit ces gens en bestiaux. – So denkt und schreibt man zu Versailles, und so handelt man wenige Meilen davon.

Noch eine besondere Berichtigung verdient das, was unser Reisende von Potsdam sagt. Die Vorurtheile gegen diese Stadt sind beinahe allgemein. Auch selbst in Berlin ist man zum Theil der Meinung, daß man in Potsdam unter den Augen des Königs in einer beständigen Furcht be-

obachtet zu werden, ohne Gesellschaft und ohne Vergnügen leben müsse. Und nicht wenige sprechen mit unserm Reisenden: „Wenn ich mir einen Ort suchte, wo ich mein Leben unter erlaubter Vergnügung, unter einer Schaar geselliger Freunde, bei vertraulichem Mahl und sorgenbrechendem Glase zubringen wollte, so wählte ich Potsdam gewiß nicht." Ich selbst dachte ehedem so, weil ich Potsdam nicht kannte; aber ich denke jezt anders, und rechne die wenigen Jahre, die ich darin habe zubringen müssen, zu den angenehmsten meines Lebens. Und so ist es, wie ich sicher weiß, Mehrern gegangen.

Lord Marschall Keith war ein Engländer, der wenigstens so gut wußte, was Freiheit war, als wir Deutsche, und, — wer hätte es denken sollen? er wählte gerade Potsdam, um den Rest seines Lebens in Ruhe und unschuldiger Freude zuzubringen. Noch mehr, er bezog ein Haus neben Sanssouci, und lebte so zu reden recht unter den Augen des Königs, der ihn oft unvermuthet besuchte, und einen jeden, der bei ihm aus- und eingieng, bemerken konnte. So viel ich weiß, hat er auch seinen Zweck nicht verfehlt. Denn er ist bis an seinen Tod dort geblieben, da er, wenn es ihm nicht gefiel, nur weiter ziehen und Ruhe und Freude, wo sie nur wohnten, aufsuchen durfte. — „Ja, Lord Marschall!" höre ich hier meine Gegner sprechen. Ich gebe zu, daß

er

er mit dem Könige, der sein Nachbar war, in einem Verhältnis stand, in welchem nicht ein jeder, der sein Nachbar ist, stehet; und am wenigsten der Windmüller neben Sanssouci, der ihm Tag und Nacht die Ohren voll klappert. Aber man sieht doch, daß man ihn, der oft hundert Tausenden ein Schrecken war, sehr in der Nähe haben, und ohne Zwang und Furcht, und wenn man sonst hat, was dazu gehört, auch ohne Sorgen leben kann. Alles kömmt hier auf Lage, Verhältnisse und Umstände an.

„Im Thore, sagt unser Reisende, wurde ich weitläuftig examinirt, und ich mußte Namen, Geschäfte, Zeit und Ort meines hiesigen Aufenthalts genau bestimmen; der König will das alles wissen.“ Das ist die allgemeine Klage aller Reisenden. Die Sache hat ihre Richtigkeit. Aber ist es nicht besonders, daß das Examiniren am Thore hier einem jeden auffällt, da es so manche Länder, Städte und Vestungen giebt, wo es doch nicht anders ist? Wer nur einen Fuß in Frankreich sezt, wird auf der Gräuze der Länge nach examinirt und visitirt; ja in mancher kleinen Reichsstadt ist des Fragens keine Ende. Und darüber beschwert sich keiner, weil ein jeder weis, daß es nun einmal nicht anders ist, und daß alles das Fragen weiter nichts auf sich hat. Warum also hier, wo derselbe Fall ist? Ueberdem ist man hier mit ziemlich allgemeinen Antworten insgemein zufrieden. „Ich bin der und der,

komme

komme da und da her, will gute Freunde besuchen, und weis noch nicht, wie lange ich hier bleiben, oder wo ich logiren werde." Das habe ich mehr als einmal im Thore gesagt und bin damit durchgekommen. Aber freilich giebt es Ausnahmen. Wer in fremden Kriegsdiensten stehet, den König sprechen will, oder sich gar auf irgend eine Weise verdächtig macht, wird noch genauer gefragt. Ja es trägt sich wol bisweilen zu, daß der Adjutant des Königs noch nachher in das Logis des Fremden schickt, oder auch wol selbst kommt, und sich nach gewissen Umständen erkundiget, um dem Könige, wenn er etwa darnach fragen sollte, davon Nachricht geben zu können. Z.E. wenn es ein Professor ist, bei welcher Universität oder Schule, oder wenn es ein Rath ist, bei welchem Kollegium er stehet. Das ist eben wie gesagt, bloß Vorsorge oder auch Aengstlichkeit des Adjutanten. Der König weis davon nichts, wie so mancher Fremde, wenn er den Unteroffizier oder den Adjutanten kommen siehet, sich einbildet, und vor Schrecken beinahe des Todes ist. Ist aber der König nicht in Potsdam, so ist vollends alle Besorgniß unnöthig, denn man ist mit einer jeden allgemeinen Antwort zufrieden.

„Es ist hier alles so still, so ängstlich, heißt es ferner, kaum wagt man es mit den Füssen den Boden zu berühren. Die Fenster der Vornehmen sind beständig mit breiten Vorhängen versperrt,

sperrt, und schielt dann und wann einer zwischen denselben hervor, so thut ers gleichsam wie verstohlen."

Hier hört man wieder ganz den wahren oder verstellten Hipochondristen. Wenn man von Magdeburg nach Potsdam kommt, darf man es sich wol nicht befremden lassen, daß man es in Potsdam still findet. Wo dort 10 Menschen gehen oder arbeiten, können hier nur 3 gehen oder arbeiten, und nun müßten diese 3 Franzosen seyn, wenn sie so viel Lerm als 10 machen sollen. Es ist wahr, die schönsten Spatziergänge in der Stadt sind leer, weil ein jeder Einwohner insgemein nach seinen Garten oder Weinberg, oder wenn der König nicht da ist, auch wol nach den Garten von Sanssouci gehet,; aber auf den Strassen findet man in manchen Gegenden (z. E. vor dem Schloß, auf der langen Brücke, vor der Post 2c.) verhältnismäßig noch immer Menschen genug. Uebrigens aber gehet ein jeder so demüthig oder so keck einher, als er will. Begegnet man von ohngefehr dem König, so ziehet man seinen Hut ab, und läßt ihn seinen Weg reiten, so wie er einen jeden den seinen gehen läßt, ohne sich weiter um ihn zu bekümmern. Die Einwohner Potsdams sind auch so gewehnt ihn zu sehen, daß es keiner für etwas besonders hält, oder sich für ihn fürchtet. Noch vor wenigen Jahren mußte er in einer sehr engen Gasse, wodurch er reiten wollte, wieder umkehren, weil er mit dem Pferde vor einem Miştwagen, der darinn hielt, nicht

nicht wohl vorbei kommen konnte. Der Fuhrmann war so wenig darüber erschrocken, daß er vielmehr zum Könige sagte: „Ja wer kann denn wissen, dat sie hieher kommen werden.“ Ein kleiner Fürst hätte ihn vielleicht wegen dieser Rede ins Gefängnis werfen lassen, aber Friedrich der Zweite fühlte, daß der Mann recht hatte und kehrte um. Ein einziger solcher Vorfall ist schon ein Beweis, daß Aengstlichkeit und Furchtsamkeit keinesweges ein Hauptzug in dem Karakter der Potsdammer ist – vermutlich weil keine Ursachen dazu vorhanden sind. Das sieht man auch an ihrem ganzen Betragen. Die Potsdamschen Bürger haben so gut ihre Wein- oder Bierhäuser, ihre Schmause, ihr Scheibenschiessen; die Handwerksbursche tanzen, singen und betrinken sich bei ihren Zusammenkünften eben so wie an andern Orten. Man darf nur des Sonntags vors Thor gehen, um sich davon zu überzeugen.

Wie unserm Reisenden die Vorhänge vor den Fenstern der Vornehmen haben breiter als gewöhnlich vorkommen können, begreife ich kaum. Nach der Art wie sie jezt in der ganzen Gegend eingerichtet werden, würde ihnen ihre Breite wol nichts helfen, da sie bekanntermassen an beiden Seiten des Fensters herunter hängen, so, daß man sie, wenn man von aussen hinein siehet, kaum gewahr wird. Wenn es den Vornehmen gefällt aus dem Fenster zu sehen, so thun sie es

hier

hier so dreist und ohne Umstände wie in einer jeden andern Stadt in der Welt. Ich habe oft Herren und Damen vom ersten Range am Fenster sitzen und im Fenster liegen gesehen, wenn sie eben Zeit hatten, oder irgend ein Vorfall auf der Strasse ihre Neubegierde reizte. Allein man muß von einem sehr kleinen Ort kommen, wenn man sich einbilden kann, daß, wenn ein Reisender in Potsdam durch die Strassen gehet, nothwendig alles in die Fenster fallen müsse. Ueberdem giebt es der vornehmen Herren und Damen in Potsdam wie überall, nicht so sehr viele, und sie wohnen auch nicht immer da, wo der Reisende gerade gehet oder fähret. Und denn möchte ich auch wol wissen, woran der Verfasser die Häuser der Vornehmen von den Häusern der Handwerker unterschieden hat. An der Grösse und Bauart doch wahrhaftig nicht, indem wie bekannt, das Haus eines Schneiders bisweilen grösser und prächtiger ist, als das des Kronprinzen.

„Ich weis nicht, ob es wahr ist, sagt er ferner, oder ob man sichs nur einbildet, daß dem Könige alles hinterbracht würde, was in Potsdam vorgehet, und daß er sich auch um alles bekümmere." – Zum Theil wahr, zum Theil auch nicht wahr, nachdem die Umstände sind. In einem Ort von der Grösse Potsdams ist es natürlich, daß die Unterredungen in Gesellschaften auch zum Theil Stadtneuigkeiten betreffen, weil nicht im-

immer etwas wichtigeres vorfällt, wovon man sich unterhalten könnte. Macht nun eine Gasterei, eine Streitigkeit, eine Lustbarkeit oder sonst ein Vorfall so viel Aufsehen, daß man in allen Gesellschaften davon spricht, so erfährt ihn allerdings der König auch, weil ihn ein jeder erfährt, und es bei der Herablassung, mit welcher der König mit denen, die er kennet, umgehet, ein Wunder wäre, wenn er ihn nicht erfahren sollte. Ja er erkundiget sich auch wol bei Gelegenheit, wie ein jeder anderer nach dem wieder, von dem er etwas Merkwürdiges (Böses oder Gutes) gehöret hat. Aber seine Neubegierde gehet nie so weit, daß ihm eine jede Alteweiberklatscherei willkommen wäre, oder daß er Leute hielte, welche in die Häuser umher schleichen, und die Gläser Wein und die Schüsseln zählen müßten. Das sind Einbildungen, welche die Einwohner Potsdams am besten mit der That widerlegen. Es ist durchaus falsch, „daß die Furcht in Potsdam so weit gehet, daß Gastereien gleichsam verstohlen angestellet werden, und daß mans dem Nachbar sorgfältig verhehlet, wie viel Kouverts, wie viel Schüsseln gegeben und wie viel Flaschen Wein getrunken werden.“ Selbst in der größten Stadt kann so etwas vor dem Nachbar nicht verborgen werden, viel weniger in einer kleinen. Und ein jeder, der nach Potsdam kommt, wird das Gegentheil finden. Große Treités oder Trinkgelage

sind

sind überhaupt im Preußischen und also auch hier nicht üblich; nicht etwa darum, weil die Einwohner Potsdams, wie hier vorgegeben wird, bloß aus Fabrikanten, Soldaten und Waisenkindern bestehen, (denn es giebt ausser der Menge vornehmer Offiziere, die zur königlichen Suite gehören, auch angesehene Kaufleute, Gelehrte, Musiker, Bildhauer, Maler 2c. darunter) sondern weil man im Ganzen genommen schon bessere und edlere Vergnügungen, als Essen und Trinken kennen gelernt hat. Aber wer gute Freunde zu sich ladet, macht wahrhaftig kein Geheimnis daraus. Ich bin mehr als einmal in Potsdam in Gesellschaften von 20 bis 24 Personen gewesen, noch öfter aber in Gesellschaften von 12 bis 16, und man hat im Sommer bei offenen Fenstern gegessen. Man hält hier ebenfalls im Winter Schlittenfahrten, stellt im Sommer Spatzierfahrten an, giebt Bälle und öffentliche Konzerte, und spielt im Hause Komödien, wie in andern Städten. Nur kann das freilich wegen der geringern Anzahl der Einwohner nicht so häufig als in Berlin oder Wien geschehen. Vor einigen Jahren fand jemand für gut einer Gesellschaft von Herren und Damen einen sogenannten Caffé coiffé auf dem Thurm der Garnisonkirche zu geben, um der herrlichen Aussicht willen. So wenig ein solcher nichtsbedeutender Vorfall sonst erwähnt zu werden verdient, so verräth er doch gewis

nicht

nicht ein lichtscheues, furchtsames Wesen bei dergleichen Gelegenheiten. Und warum sollte man sich auch fürchten, da man kein Beispiel hat, daß das, was dem Könige von solchen unschuldigen Dingen hinterbracht worden, Einfluß auf sein Betragen gehabt hätte, oder daß irgend jemand deshalb Verdruß gehabt, oder gar unglücklich geworden wäre. Ja er hat bisweilen da noch Nachsicht bewiesen, wo sie mancher andere nicht bewiesen hätte. Ueber den Magistrat zu Potsdam sind sonst die lautesten und bittersten Klagen geführet worden, und so mancher grobe Misbrauch, so manche offenbare Unordnung ist dem Könige zu Ohren gekommen. Er gab freilich seinen Unwillen zu erkennen, und suchte der Unordnung auf dem gewöhnlichen Wege abzuhelfen, aber auch das Mitglied des Magistratskollegiums, was daran schuld war, verlor deshalb seinen Posten nicht, was bei den gewöhnlichen Hofkabalen in der Residenz eines kleinen Fürsten vielleicht unausbleiblich gewesen wäre.

Und hiernach mag nun ein jeder urtheilen, ob es wahr sey, wenn es ferner bei unserm Reisenden heißt: „Alexanders Hofleute suchten eine Ehre darin steife Hälse zu affektiren; hier spielt man den Menschenfeind, um dem Manne nachzuahmen, dem es noch vor Millionen erlaubt wäre, ein solcher zu seyn, weil es eine Zeit gab, wo sich nicht weniger als siebenmal hundert tausend

send Menschen aus allen Kräften bestrebten ihm zu schaden." – Ich weiß wirklich nicht, wo der den Kopf oder das Herz haben muß, der so etwas in die Welt hineinschreiben kann. Man ahmt dem Könige in Potsdam nach, in seiner Entfernung von Geräusch und Pomp, in seinem ungezwungenen populären Betragen, in seinem Witz, in seiner Liebe zu den Musen, und insonderheit zur französischen Litteratur. Aber weil er, wie jedermann weis, nichts weniger als ein Menschenfeind ist, warum sollte man den Menschenfeind unter seinen Augen spielen? – Mancher spielt ihn allerdings in Potsdam auf seine eigene Unkosten, weil es ihm so beliebt. Allein jedermann hält den auch für das, was er ist. Ein Beweiß, daß Menschenfeindlichkeit, und wenn sie auch nur zum Schein angenommen seyn sollte, nichts weniger als allgemein herrschend ist. – Schämen sollten Sie sich, mein Herr! daß Sie die Ehrensäule, welche die Welt einem der größten Könige, darum, weil er einer der größten Männer ist, schon längst im Herzen gesetzet hat, mit Koth besudeln wollen, um zum Nachtheil Potsdams und seiner Einwohner ein bon môt anbringen zu können.

Was die schmutzige Anekdote von dem Soldaten betrift, die ich schon vorher erwähnte, und die hier mit einer jezt sehr Mode werdenden Freimüthigkeit erzählt wird, ob man gleich in guter

Ge-

Gesellschaft nie von so etwas sprechen darf, so würde ich auch hier nicht ein Wort davon sagen, wenn sie nicht nach der Meinung des Verfassers vermuthlich ein karakteristischer Zug des Potsdamschen Militärs seyn sollte. So etwas läßt sich zwar nicht dokumentiren; aber fragen kann man doch immer, ob der Herr in der Dunkelheit auch recht gesehen hat, oder ob nicht vielleicht die ganze Sache eine dichterische Erfindung ist, welches denn unstreitig zu unsern Zeiten ein großes Genie voraussetzen würde. Doch dem sey wie ihm wolle, so ist es nicht menschenfreundlich ein so nachtheiliges Licht auf Leute fallen zu lassen, die es am wenigsten verdienen. Der Soldat in Potsdam ist überhaupt genommen (denn von dem Auswurf, der sich überall findet, ist hier die Rede nicht) nichts weniger als roh und ungesittet, oder wie stark man sich auch hier ausdrücken will. Er ist hart, zu Strapazen gewöhnt, hat ein martialisches Ansehen bei seinem Schnurrbart, und eine gewisse Dreistigkeit in seinem Betragen, womit sich freilich ein jungfräuliches Gefühl von Schamhaftigkeit selten verträgt. Aber er unterscheidet sich doch noch immer auch in dem Punkt gar sehr von dem rohen Wilden oder von dem Vieh, was überall allen Kanälen der Natur freien Lauf läßt. Dienet er unter den königlichen Garden, so ist er vorher schon unter einem andern Regimente gewesen und dort abgeschliffen wor-

den. Und wenn das auch nicht ist, so giebt es darunter eine Menge Leute von Erziehung und von Wissenschaft, die durch irgend einen Unfall Soldaten geworden sind. Diese geben ihren Kameraden den guten Ton an, und von da verbreitet sich dieser über die übrigen. Hierzu tragen die Offiziere durch ihr Betragen nicht wenig bei. Ein großer Theil derselben liebt Wissenschaft und Lektüre, wie der König, dem sie dienen, und so mancher ist der Welt durch seine Schriften bekannt. Fast alle gehen nicht blos mit ihres Gleichen, sondern mit Leuten von allen Ständen und Lebensarten um; es wird ihnen ohne Bedenken in guten Häusern der Zutritt verstattet, und man findet in den besten Gesellschaften immer einige von ihnen. Eben daher kommt es, daß sie, ohne Gecken zu werden, an Weltkenntnis und Feinheit in ihrem Betragen manche andere in andern Ländern und Garnisonen übertreffen, und durch ihr Beispiel zugleich auf den gemeinen Mann wirken.

„Hier hält unter einer glänzenden Hülle, sagt der Reisende, die drückendste Armuth ihren Hof.“ – Wenn er das Wörtlein oft hinzu gefügt hätte, so hätte ich dagegen nichts zu sagen. Potsdam ist freilich nichts weniger als eine reiche Stadt, und wird es auch dem Ansehn nach nie werden, theils wegen der Menge der Soldaten, die weniger verdienen und verzehren als andre Leute; theils wegen der Nähe von Berlin, von

woher man beinahe alles, was man nöthig hat, kommen läßt, wodurch denen in Potsdam wohnenden Handwerkern und Krämern die Nahrung entzogen wird; theils wegen der Trägheit und unordentlichen Haushaltung des gemeinen Volks, wovon mir nicht wenige auffallende Beispiele bekannt geworden sind. Und vielleicht trägt die gewis gutgemeinte Huld des Königes, womit er den Potsdammern Häuser bauet mit der Bedingung den Soldaten Wohnung, Licht, und wenn sie von der Garde sind, auch Aufwartung zu geben, auch etwas zur Verminderung des allgemeinen Wohlstandes bei. Wegen der Menge dieser Häuser sind nämlich die Kaufpreise und Hausmiethen nur gering, und doch müssen ihre Besitzer sie in dem gehörigen Stande erhalten, die Unkosten aller Reparaturen übernehmen und dabei noch die Soldaten verpflegen – das hält manchen potsdamschen Bürger so herunter, daß er nicht empor kommen kann. Indessen giebt es doch allerdings auch viele Wohlhabende und einige Reiche darunter.

Aber freilich wer hierüber so wie überhaupt über Potsdam urtheilen will, muß nicht etwan wie unser Hipochondrist nur 24 Stunden darin zubringen, sondern sich etwas mehr Zeit nehmen, und vor allen Dingen keine üble Laune und keine Vorurtheile mitbringen.

VI.

VI.

Freundschaftliche Briefe über verschiedene Gegenstände.

L'amitié suppose un besoin; plus ce besoin sera vif, plus l' amitié sera forte, le besoin est donc la mesure du sentiment.

Helvetius sur l' esprit Tome II. Diser. 3. Chap. XIV. p. 43.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Erster Brief.

Göttingen, im November 1781.

Bei meiner Abreise versprach ich Ihnen nicht allein oft Nachricht von mir zu geben, sondern Ihnen auch über die jedesmaligen Gegenstände, die mir auf meiner neuen Laufbahn nebenher auffallen würden, meine Bemerkungen mitzutheilen.

Sie kennen mich zu genau, als daß bei Lesung meiner Briefe, die gewönlich kleine Streifereien von meinem eigentlichen Aufenthalt beschreiben werden, Ihnen der bei andern vielleicht mögliche Gedanke aufstossen könnte: ich sey nur deswegen nach Göttingen gereiset, um hier eine Art von Yorikschen Reisebeobachter abgeben zu wollen. Diese behagliche Lebensart kann ein wohlhabender Britte wohl zu seinem Entzwecke machen, bei uns – verbietet sich dergleichen in verschiedener Rücksicht. –

Wie viel würde ich aber von Ihren launichten Vorwürfen zu befürchten haben, wenn ich

meinen Briefen das Ansehn einer gelehrten Zeitung geben würde. Bei Ihrem Metier, Ihrer Stimmung wollen Sie mit andern Materien, als die, welche das gelehrte G . . . geben könnte, unterhalten seyn. Meine Absicht ist, Sie wo möglich zu vergnügen, einige frohe Stunden, die mir das Schicksal im Anblick der benachbarten treflichen Naturgegenden und bei andern Annehmlichkeiten vergönnen wird, zur dermaligen Wiedererinnerung aufzuzeichnen; olim meminisse iuvabit – ist mein Denkspruch. – Vom Orte selbst kann ich vorjezt nichts weiter berichten, als daß ich auf der W. Strasse wohne, die ziemlich gerade vom Thore nach dem Markte zuläuft; der Wall ist eine angenehme Promenade, die zugleich schöne Aussichten liefert. Die Studenten gehen sehr geschmackvoll gekleidet, aber die Kost ist unbeschreiblich schlecht – vielleicht aus der Absicht, um künftige Gelehrte dazu zu gewöhnen, die unterdessen diese Gewohnheit hier sehr theuer bezahlen müssen.

Das gewählte Motto, so ich diesem Schreiben vorgesezt habe, ist aus Ihrem werthen Helvetius genommen, es mag hier die Stelle einer in großen Werken gewöhnlich schmeichelhaften Dedikation vertreten. Oft empfand ich, daß die Freundschaft Bedarf, die Liebe ein Verlangen sey, – aber über das Verlangen werden oft die besten Jünglinge empfindelnde Gecke; Empfinde-

lei,

lei, das Steckenpferd unsers erleuchteten Jahrhunderts, hatte auch mich einst ganz stumpf gemacht. – Helvetius sagt, jemehr der Bedarf der Freundschaft lebhaft seyn wird, je stärker wird die Freundschaft seyn; der Bedarf ist also der Maasstab der Empfindung. – Auch in der Entfernung, mein Bester! fühle ich dieses Bedürfniß Ihrer Freundschaft, und hoffentlich fühlen Sie es auch. Ich wenigstens werde jederzeit nach dem vollen Maasse meiner Empfindung Sie hochschätzen und lieben.

Zweiter Brief.

Göttingen, den 15ten Januar 1782.

Obgleich Ihre Geschäfte Ihnen hinlängliche Zeit lassen werden, mir öfterer zu schreiben, so will ich dennoch über Ihren Aufschub nicht zürnen, sondern vielmehr Besserung hoffen.

Am Neujahrstage bin ich in Cassel gewesen, und mit vollkommener Zufriedenheit über die Schönheit dieser Stadt allhier zurückgekehrt. Die Entfernung beträgt fünf Meilen, der Weg würde bei jetziger Witterung mit vielem Ungemach zu paßiren seyn, wofern nicht die in gutem Stande erhaltenen Chausseen die Mittel einer bequemlichen Reise wären.

Von

Von Dransfeld, einem kleinen Städtchen, das sich durch die Tapferkeit seiner Bürger gegen die Franzosen im siebenjährigen Kriege berühmt gemacht hat, führt der Weg auf steter Chaussee nach Münden. Letzterer Ort liegt in einem recht romantischen Thale, das rund umher mit sehr hohen und steilen Gebirgen, welche eine dicke Waldung deckt, umschlossen ist. Die Fulda und Werra vereinigen sich vor der Stadt, und fliessen daselbst in die Weser. Im Sommer soll die Gegend ganz vortreflich seyn, und eine unglaubliche Menge Nachtigallen durch ihren Gesang sie noch paradisischer machen. Im Winter hat diese Landschaft für sanguinische Temperamente viel Melancholisches, im Frühling hingegen muß dieselbe jene feierliche Stille der Natur gewähren, wo sich die süssen Träume der Einbildung in angenehme Täuschung wiegen, und die Schönheit der Natur ihren gerührten Verehrer zum nomadischen Bewohner bilden möchte. Die Einwohner der Stadt treiben größtentheils die Handlung und Schiffahrt, wozu der Vortheil des Umschlags*) und die Lagen der Flüsse dem Bürger Gelegenheit geben. Eine herrliche Ansicht der Schiffe, wovon die meisten nach Bremen gehen, hat man auf einem an der Stadtmauer befindlichen Kaffeehause.

Hin-

*) Das Umschlag hat zur Absicht: daß die Waaren umgepackt, und von andern Schiffern und Schiffen oder Fuhrleuten weiter transportirt werden.

Hinter Münden auf der Strasse nach Cassel ist die Chaussee über den hohen Lutterberg geführt, und ziemlich beschwerlich wegen der Steile des Berges. Herunter darf kein Fuhrwerk ohne Hemmeschuhe fahren, nur die Göttinger Studenten jagen mit den Cariolen muthig herunter, zumal wenn Cassel's Weine ihre Frölichkeit nichts weniger denn gehemmt haben. – Leztere Stadt präsentirt sich sehr gut, so wie die herumliegenden Landschaften die malerischsten Zeichnungen, die man sich nur denken kann, liefern. Die Altstadt von Cassel ist ungleicher und niedriger gebaut als die Neustadt. Die Königsstrasse, der Königs-Friedrichsplatz, die Belvurstrasse, sind sämtlich wohl gebaut, und wetteifern im Geschmack mit unsrer Vaterstadt.

Auf dem Friedrichsplatz steht die noch nicht gänzlich vollendete Statüe des regierenden Landgrafens von Nael verfertigt *), in einigen Jahren, heißt es, wird sie aufgedeckt werden. Das Schloß ist nicht im Geschmack der neuern Baukunst, aber neu decorirt, und man hat aus den Fenstern desselben nach der Aue zu die herrlichsten Aussichten. Die dem Haupteingang des Schlosses gegenüber liegende Rennbahn präsentirt sich präch-

*) Ist nun fertig, und steht in weit herrlicherer Pracht da, als die des Kurfürsten von Sachsen vor dem Petersthore, ungeachtet sie nicht so viel kostet als diese.

prächtig, sie dient zur öffentlichen Reitbahn, an deren Ende ein verdeckter und auf Säulen offener Bogengang errichtet ist. An der hintern Wand zwischen den Säulen sind die in einer thönernen und mit Gips überzogenen Masse modellirte Bildsäulen der sämtlichen mythologischen Gottheiten in Nischen aufgestellt. An den beiden Enden des Bogenganges befinden sich vier treflich in Stein gearbeitete Kämpfer, und bei den Eingängen der Rennbahn zwei auf großen Piedestalen ruhende Pferdebändiger. Das Museum ist ein schönes Gebäude, und giebt durch seine ansehnliche Fronte dem Friedrichsplatz eine große Zierde. Das Opern- und Komödienhaus hat äusserlich nichts Auszeichnendes. Von Merkwürdigkeiten habe ich mir noch nichts zeigen lassen, weil mein Aufenthalt dazu bis jezt zu kurz gewesen ist, und ich auch diesesmal eigentlich nur herüber gefahren war, um der Maskerade mit beizuwohnen, welche der Französische Abgesandte wegen der Geburt des Dauphins den 11ten dieses im Posthause, welches zugleich das erste Hotel der Stadt ist, veranstaltet hatte. Vor dem Hause war eine Ehrenpforte errichtet, an welcher eine Colonade zu beiden Seiten fortlief. Die über der lezten angebrachte Gallerie zierten große Lilien, die Kapitäler der Säulen hingegen simbolische Figuren transparenter Delphinen, Sonnen und schwebender Genieen, welche abwechselnd das vereinigte

österreichische und französische Wappen trugen. In der Ehrenpforte erblickte man ein auf einem doppelten Adler sitzendes Frauenzimmer, auf deren Schoos der neugeborne Dauphin ruhte. Im Frontispiz las man die Inschrift: Pignus coeleste amoris. Zwei Pyramiden mit allegorischen Gemälden und Inschriften standen zunächst der Ehrenpforte, desgleichen an den Enden der Kolonade. Es mochten überhaupt vier bis fünftausend Lampen brennen, nur will man bemerkt haben, daß sie nach Mitternacht sehr trübe geworden sind.

Der Ball war recht zahlreich, der Platz aber viel zu enge. Der Hof speisete mit den vornehmsten Personen an einer besondern Tafel, für die übrigen waren Buffets arrangirt. Als ich im Saale hereintrat, erblickte ich sogleich die Frau Landgräfin, welche seit vier oder fünf Jahren sehr zugenommen hat, bei der ausgezeichnetsten Figur aber noch mit den nemlich reizenden Gesichtszügen pranget, die ohne Schmeichelei selbige zur Schönsten der zahlreichsten Versammlung machten. Noch der nemliche Blick, der eben so majestätisch als reizend umherschaut; der Anzug war geschmackvoll, und der vom Tanze sich schnell erhebende Busen fürstlich geziert.

Bei dieser Gelegenheit erblickte ich auch die übrigen Schönen dieser Stadt, und die Natur

hat

hat hierinn auch nicht stiefmütterlich gehandelt, besonders giebt es unter den Blondinen verschiedene recht niedliche Gesichter hier. Mein Reisebegleiter zeigte mir drei Fräuleins von H... davon sonderlich die Jüngste ein recht hübsches Frauenzimmer ist, ihre Physiognomie hat ganz die Züge eines Mädchens: dont le coeur à parlé; eine Sprache, die allerdings bei erwachsenen Mädchen am deutlichsten zu verstehen ist. Der Ton scheint mir hier derselbige wie der bei uns zu seyn, die Galanterie hat gewiß nicht minder hier ihre Altäre. – Ich hatte schon in G. viel von einer gewissen Fräulein von B... gehört, die ich wegen ihrer mir gerühmten Schönheit und ihres Schicksals die Casselsche Helena nennen will, und mit einem gewissen Herrn von B. versprochen gewesen ist. Diese natürlich wollte ich auch bei dieser Gelegenheit mir zeigen lassen, allein ich erfuhr dagegen, daß sie gegenwärtig Prinzeßin von N. sey, zu Hofgeißmar mit ihrem jezt ausser Dienst lebenden Gemahl ihren Wohnsitz habe, und nicht glücklich sey.

Das hiesige Französische Schauspiel gehört zu den mittelmäßigen; ich war bei der Vorstellung von Zemire et Azor gegenwärtig. Die Dekorationen sind schön, das eigentliche Parterr, da das Parket einen Vorzug des Militärs ausmacht, ist aber viel zu klein. Demoiselle Rousselloix als Zemire spielte und sang recht gut, son-

der-

derlich gelang ihr die Scene, wo ihr Vater und Geschwister im Spiegel verschwinden, und sie im größten Affekt die Worte zu Azor sagt: ah cruel qu'aves vous fait? Die Ballets sind schön. — Nun genug für diesmal.

Dritter Brief.

Cassel, den 7ten März 1782.

Dank sey es dem launichten Schicksal, daß ich endlich wieder vermögend bin, Ihnen, mein Bester, zu schreiben! Von meinem erlittenen Unglück will ich nichts erwähnen, da Sie überdem alle Briefe an *** werden gelesen haben. Warlich ich geniesse jezt der heitern Stunden nur wenige, doch aber will ich die Ihnen gewidmeten nicht mit Klagen erfüllen. Sie werden es Ihre eigenen Empfindungen sich können sagen lassen, wie der Mensch bei Vorfällen, deren ich seit drei Jahren erlebte, zur Hypochondrie geneigt seyn muß. Diese Widerwärtigkeiten haben den stärksten Einfluß in meine Seele gehabt, und bei aller Gegenwart des Geistes, welche die gütige Natur mir verlieh, leidet doch die Ruhe meines Gemüths durch die bleibende Eindrücke unangenehmer Zufälle. Bei solcher Lage wird es wol nicht auffallen, wenn ich sage, daß mir die Entfernung

von

von G. zur Zeit recht willkommen ist. Auf Anrathen des redlichen Doktor F... und anderer Freunde reisete ich den 2ten v. M. hier her. Die landgräfliche Residenz hat eine so glückliche Lage, der Ort selbst so mannigfaltige Schönheiten, daß alles dies mir eine größere Aufheiterung vergönnt, als ich zu G. erwarten konnte. Wie ich zu Münden eintraf, fühlte ich eine merkliche Ermüdung meiner Kräfte, obgleich ich mir vorgenommen hatte, bis Cassel zu reiten, wollte dennoch mein geschwächter Körper solches nicht erlauben. Aus dieser Ursache kehrte ich bei dem bekannten Gastwirth Hausmann ein, der ganz die Höflichkeit nahrungssuchender Leute besitzt, dessen Frau aber zu merklich das Hausregiment selbst gegen Fremde äussert.

Eine recht erquickende Ruhe belohnte mich für die gehabte Ermüdung. Der fröhliche Schein der baldigen Frühlingssonne begrüßte meine Fenster und ich empfand die erste wiederkehrende Ruhe nach sieben trüben Wochen. Die Annehmlichkeit dieses lieblichen Tages hatte in aller Früh bereits eine ganze Karavane G. Studenten zum harrenden Mittagsmal eingeladen; nachdem ich selbiges in ihrer Gesellschaft eingenommen hatte, verließ ich die lustige Versammlung und vollendere meine Reise nach Cassel. Wie gewöhnlich wohnte ich in der Stadt Stralsund, wo man recht gut

und billig bedient wird. Daß der Rhein Cassel näher als unserer Gegend ist, merkt man am Preise und an der Güte des edlen Rebensaftes.

Vierter Brief.

Cassel, Montag, den 4ten März.

Heute habe ich der Vorstellung der deux amis ou les Negocians de Lion Drame par Beaumarchais, le souliers mordorés, Opéra bouffon, et la mort de Bucephale, eine übertriebene Farce, beigewohnt. Daß die Ausführung des ersten Stücks fast durchgängig ziemlich gut war, rührte unstreitig daher, weil dieses vortrefliche Stück des Beaumarchais an sich zu viel Interessantes hat, als daß es auch bei der Vorstellung von mittelmäßigen Schauspielern ganz fallen konnte. Die treflichen Charaktere der beiden Negocianten, die Liebe ihrer Kinder, wen könnten diese Charaktere ohne gänzliche Rührung lassen? Die französischen Akteurs haben wenigstens immer noch ein anständigeres Feuer, ein scheinbareres Gefühl, eine bessere Kenntniß des gesitteten Anstandes, als der größte Haufen unserer jungen Schauspieler, denen man den entlaufenen Studenten oft schon am Gange ansieht. Freilich ein Fehler, den unsere Teutschen große Herren leicht ab-

abändern könnten, noch aber zeigen uns die meisten Nationalbühnen das Gegentheil.

In den Souliers mordorés spielte Demoiselle Rousselloix mit gewöhnlichem Beifall. Wie sehr sie ihr Spiel zu regieren weiß, zeigte die Scene mit dem Kapitän am Theetisch, ganz das naive, unschuldige Schusterweib, das sich keiner Vorwürfe über diese absichtliche Vertraulichkeit bewußt ist.

Die Prinzeßin von Würtemberg, Schwester der regierenden Frau Landgräfin, die Prinzeßin Elisabeth nebst dem Prinzen Louis und Friedrich von Würtemberg waren bei diesen Vorstellungen gegenwärtig. Die Prinzeßin Elisabeth*) scheinet im Auge und Stirn mit ihrer Frau Tante Aehnlichkeit zu haben, die Liebe und Wohlgewogenheit der Letztern, mit welcher selbige dieser funfzehnjährigen Nichte begegnet, äussern sich zu sehr in jeglicher Handlung und in den sprechenden Zügen der Frau Landgräfin, um daß sie nicht jedermann hätte bemerken können.

Bald hätte ich das Hauptvergnügen des heutigen Tages übergangen, ein Spatzierritt nach Weis-

*) Ganz und treffend findet man diese wirklich schöne Prinzessin geschildert, und silhouettirt, in der bekannten Gallerie edler deutscher Frauenzimmer, mit getroffenen Schattenrissen, so zu Leipzig in der Buchhandlung der Gelehrten heraus kommt. Im 2ten Hefte, Seite 263 bis 304.

Weissenstein. Schon verwichenen Eismond war ich daselbst gewesen, allein weder Zeit noch Witterung erlaubten damals, die ganze Höhe des Carlsberges zu ersteigen. Meine Neugier indessen trieb mich dennoch beim trübsten Wintertage in den auf engländische Art angelegten Garten. Die dicke Luft hatte den Winterkasten gänzlich umschleiert und selbst den oben auf selbigem befindlichen Herkules in dichte Nebel gehüllt. In Gesellschaft meines damaligen Reisebegleiters Hrn. C** durchlief ich, unerachtet der Nordwind die schwangern Schneewolken gegen die Felsen peitschte, die dädalischen entkleideten Gänge des Gartens. Hier führte ein geheimer Gang zum unvermutheten Sitz einer Grotte, dort ein schlängelnder Quell zur entlaubten Eremitage. Das Rieseln eines kleinen Wasserfalls drang mit rauschendem Geplätscher über glänzende Kiesel hinweg. Bilden Sie sich diese durch die Jahreszeit leblose Gegenstände vor, und Sie werden Ihre Einbildung zu ähnlicher süssen Schwermuth geneigt finden, welche die Wirklichkeit derselben meine Sinne und Gemüth gleich stark gerührt hatten.

Um durch die genauere Besichtigung der Schönheiten des Carlsberges noch lebhafter und vergnügender gerührt zu werden, ritt ich heute Nachmittag bis zu dem am Anfange der Cascaden liegenden Hause. Von hier giebt es Gelegen-

genheit zu einer tüchtigen Motion, weil noch 800 Stufen bis zum untersten Eingang des großen Gebäudes zu ersteigen sind. Dieses beschwerliche Steigen belohnt die Aussicht von solch einer beträchtlichen Höhe und das Bewunderungswürdige dieses Kunstgebäudes, von welchem sich die herrlichsten Gegenden dem Auge darbieten. Majestätisch ist der Anblick beim Eintritt in dieses kolossalische Gebäude, und himmlisch die Aussicht auf der oberen Gallerie desselben.

Die mit so vieler Geschicklichkeit geformten Gewölbe, deren Daseyn man für das ungekünstelte Werk der Natur halten sollte, formte menschlicher Erfindungsgeist so fest und symmetrisch an einander. Dieses Chaos einer ungeheuern Steinmasse bildete sich nach den Regeln der Baukunst, ohne die kunstreichen Zierrathen derselben zu verschwenden. So lesen wir in der Fabelwelt von herkulischen oder feenartigen Werken, was hier Stolz menschlicher Größe, Erfindung, Geschmack und Erhabenheit in edler Kunst vollzog! Sie können wohl denken, liebster Freund, daß solch seltenes Gebäude zu gleich seltener und überraschender Empfindung meine Seele anzog. Diese hohe von einem blassen Tageslichte erhellte Grottengänge werden wegen ihrer Größe nie ganz von dem hellen Strahl der Sonne erleuchtet, und es herrscht darinn eine feierliche Dämmerung, die

bei

bei empfindsamen Seelen leicht Anfälle von Schwermuth bewirken kann.

Hier wird der Jüngling süsses Gift für seine verliebte Schwachheiten einsaugen, einen Augenblick sich überirdisch glücklich dünken, bis ein leiser Seufzer zu erkennen giebt, er vermisse auch hier den holden Gegenstand seiner Wünsche. Selbst zierliche Gecken wird, nachdem sie Romane à la Siegwart oder Burgheim gelesen, das Wertherfieber hier anwandeln und ihre Selbstgefälligkeit den Spleen bekommen, daß sie mit Elegance ihren Schönen nicht durch eine Lorgnette die Gegenden zeigen können.

Ich verberge es Ihnen nicht, ich hatte eine Anwandelung von der ersten Art, denn ich erinnerte mich an einen Traum, der hier aus verschiedenen Gründen bei mir wieder sehr lebhafte Regungen hervorbrachte. Es wäre mir auch gar nicht widrig gewesen, wenn ich bei diesem Sehnen dem Fräulein v. R... deren Namen ich bei meiner ersten Anwesenheit zu Cassel, eher als ihre Person vergessen hatte, zur Seite gegangen wäre. Allein da ich diese Grillen bald bei mir zu unterdrücken suchte, spreche ich mich von selbst gegen Sie von dem Verdacht frei, als hätte ich das Wertherfieber bekommen. Letzteres waren vielleicht blosse Wirkungen der mich umge-

benden stillen Wölbungen, in deren vertraulichen Schatten an eines hübschen Mädchens Seite es sich gar nicht übel muß lustwandeln lassen. – – Nein, mein Bester, dem Plato habe ich in unserer Vaterstadt zu starke Opfer gebracht, um nicht ein Freigeist seines Liebesystems zu werden. Selbst auch die ältesten Priester wollten beim Opfern etwas zum Genuß übrig behalten. –

Aber ich bin ja auf dem Carlsberg und docire über die Liebe! Kein Wort mehr von dieser Materie!

Nie vergesse ich den Eindruck des ernsten Vergnügens, das ich beim Heraustreten auf die Gallerie empfand, welche unter der Piramide, auf die der dreißig Schuh hohe von Kupfer geschlagene Herkules steht, angebracht ist. Hier erblickt man die unabsehlichste Ferne der schönsten Gegenden; alle die Eindrücke, welche vorher die Werke der Künst und des Geschmacks verursachten, verschwinden wie das Wetterleuchten einer kühlen Sommernacht beim Anblick der offenen Natur. O des seligen Entzückens der unnachahmlichen Gegend! Da liegt das Original einer Landschaft, wie sie kein Potter durch seinen Pinsel zu schaffen vermag. Wie mannichfaltig sind die Gegenstände dieser romantischen Aussicht!

Noch

Noch nicht zufrieden, Seiner Gottheit Herkules an die Füsse zu reichen, stieg ich auch in dessen räumlichen Körper herum. Der Platz in selbigem mag freilich Schornsteinfegern gemächlicher als andern scheinen, jedoch was kümmert dies den Neugierigen. Drei perpendikulär gestellte Leitern führen zum Herkules herauf, und aus einer angebrachten Klappe in seinen Waden hatte ich eine ganz kleine Welt vor meinen Augen, auf die der Halbgott, gestüzt an seiner knotigen Keule, mit Ehrwürdigkeit herabschaut. Diese Statüe ist ein Meisterstück, wie es vielleicht in der Art nirgends anzutreffen ist. Die Damen sollen sonderlich an selbiger die vordere Seite bewundern, die eine gewisse herkulische Schönheit liefert, die nur Halbgöttern seiner Art zu Theil wird.

So schön und berühmt auch dieser Carlsberg nach seiner Anlage und nicht gänzlich ausgeführten Vollendung ist, hat dennoch der Bau desselben zum Nachtheil der Heßischen Landen Landgraf Carln grosse Summen gekostet. Die mächtigsten Regenten Deutschlandes bauten in ihren größern Staaten keine dergleichen kostbare Steinklumpen, welcher auch jezt, um ihn der Bewunderung der Nachwelt zu erhalten, beträchtliche Ausgaben erfordert. In der ersten untern Grotte des Gebäudes, welche so wie alle Verzierungen

der an einander geformten Felsstücke in Tufstein (Tophis) gehauen sind, ist das große Reservoir zu Treibung der verschiedenen Wasserkünste angebracht. An einigen Festtagen werden die Springwasser angelassen, auch ausserdem wenn Fremde sich gehörigen Orts melden. Zauberisch stellt sich der Anblick der Cascaden dar, über welchen das silberglänzende Wasser herabläuft, und die in beträchtlicher Höhe und Dicke springende Fontaine treibt. Zwei an einem der Springwerke errichtete Centaure geben auf ihren gekrümmten Hörnern durch den Druck des Wassers starke aber einförmige Töne an. Desgleichen treibt das Wasser in der sogenannten Plutushöle eine verborgene Orgel, die viele Menschen herbeilockt, und durch heimliche in dieser Grotte angebrachte Vexierröhren von Zeit zu Zeit neugierige Schönen benetzet.

Fünfter Brief.

Cassel, Mittewochs, den 6ten März.

Heute fuhr ich in Gesellschaft zweier Göttinger Studenten nach Wilhelmsthal, ein zwei Stunden von Cassel entlegenes Lustschloß, das vom verstorbenen Landgrafen erbaut ward. Der dortige Burggraf*), welchen ich von meiner ersten

*) So werden hier die Kastlane benannt.

sten Jugend noch kannte, führte uns im Schlosse herum; das Meublement desselben ist ganz artig eingerichtet. Eine indianische Sace Tapete, ein Zimmer mit den Bildnissen beglückter Schönen, fallen hier vorzüglich auf. Hätten diese reizende leblose Bilder ehemaliger Favoritinnen Würklichkeit haben können, es wäre dem Serail des lüsternsten Sultans ähnlich gewesen, wenigstens so einladend für die Sinne, und doch so wenig für die Befriedigung!

Der Garten ist vornemlich angenehm wegen seiner geschmackvollen Grotte, die von ihrem Erbauer die Wilhelmsgrotte genannt wird. Es führen einige Stufen, die von einem stark vergoldeten eisernen Geländer, so wie der vor der Grotte liegende Baßin damit umzogen ist, zu selbiger herunter. Auf dem Wasser befinden sich zwei auf Schwänen reitende Genien, erstere spritzen bei Anlassung des Treibwerks Wasser von sich. An dem erwähnten Geländer befinden sich von zwei zu zwei Fuß kleine Zapfen, die ebenfalls Wasser ausspritzen. Die Grotte selbst, in welche man durch große Glasthüren tritt, soll der Grotteur la Potrie verfertigt haben. Die mit vielem Geschmack, mit mannichfaltigen Muscheln und Steinen nach der Natur verzierte Wände, vereint mit drei den Eingängen gegen über angebrachten Nischen, auf deren große Muscheln kristall-

stallklares Wasser herabplätschert, sind in ihrer Ausführung eben so erfinderisch, als ungekünstelt von den Schönheiten der Natur entlehnt.

Die Kuppel der Grotte und das Geländer sind mit vergoldeten Statüen von Bronze, die zwölf Monate und vier Jahreszeiten vorstellend, geziert. Bei dem angenehmen Geräusch der verschiedenen Iets d' eau und der schwärmerischen Vereinigung des Ganzen, erinnerte ich mich an des Hippias Gärten. Solcher Ort ist dazu geschaffen, daß ein gemächlicher Philosoph, nach dem Beispiel dieses Weltweisen, eine in den Misterien der Liebe wohlkundige Aspasia, oder eine unschuldsvolle erröthende Psyche mit einem Dejeune bewirthe. Muntere Scherze, attischer Witz, tändelnde Dienstgefälligkeit können da eben so wenig fehlen, als die zu den Umarmungen der Liebe verschwiegene Lustwälder gewiß nicht vergeblich einladen werden!

Der Hof besucht Wilhelmsthal sehr selten. Bis jezt wird alles noch gut unterhalten, welches eine so schöne Anlage und das Andenken des vorigen Landgrafen gewiß verdienen.

Nach meiner Rückkunft von dieser Spatzierfahrt besuchte ich wieder das Französische Theater; es wurden die Ecole des Meres und die deux

Ava-

Avares aufgeführt. Mlle. Finette spielte im ersten Stück recht gut, nur als Sängerin in der Operette kann sie wegen ihrer unangenehmen Stimme, die von ihr durch weniges musikalisches Gehör unterstüzt wird, unmöglich auf Beifall rechnen. Auch äusserte sie zu heftig ihre verliebte Bekümmerniß durch eine allzustarke Ebbe und Flüth ihres sehr entblößten aber artigen Busens. Ihrem Liebhaber soll es nicht schwer zu entdecken gewesen seyn, daß ihr Herz für ihn schlage.

Das lezthin bei Gelegenheit des Carlsberges erwähnte Fräulein nennt sich v. R... eine niedliche sanfte Blondine!

Sechster Brief.

Cassel, Donnerstag den 7ten März.

Eben komme ich von der Bildergallerie zurück, die freilich der von Düsseldorf und Dresden sowol in der Menge als Auswahl der Stücke nachsteht, aber gewiß doch immer treflich ist. – Nach meinem Geschmack gehören zu den vorzüglichsten Stücken:

Eine Venus von Schalken; Magdalena von demselben; zwei Nachtstücke von dem nemlichen

lichen Meister*); die heilige Familie von Tavinge; die Mutter Gottes von Raphael; ein altes Weib von Douw; eine Frau mit einem Schooshunde, und ein Kirchenvater von Morus; der Tod der Alceste, Herkules und Omphale, Alzeste vom Herkules aus den elisäischen Gefilden zurückgebracht, ein Türkenkopf, sämmtlich vom Herrn Rath Tischbein, Inspektor der Gallerie und Malerakademie zu Cassel; ein Hühnerstück von Hontecourd; eine Landschaft von Potter; Bachus als Knabe von Jordans; die Schützengilde der Stadt Antwerpen von Teniers.

Künftigen Montag ist hier vierzehntägige Messe, obgleich ich heute abreise, denke ich doch zu Ende derselben wieder her zu kommen.

Siebenter Brief.

Cassel, den 22sten März.

Wie gesagt, so geschehen, da bin ich abermals hier. Mein gegenwärtiger Aufenthalt wird diesmal, weil ich nirgends ein eignes Obdach

*) Für die Richtigkeit der Namen stehe ich Ihnen nicht, denn oft wissen sie die Herumführer selbst nicht, und verrichten dann eine Nothtaufe.

dach habe, länger denn gewöhnlich werden; in G. erinnert mich alles an meinen Verlust. Auch hier vermögen die häufigen Zerstreuungen nicht, meine Seele vor den Anfällen der Hypochondrie zu sichern.

Bei jetziger Messe ist der Zusammenfluß der Menschen in dieser Stadt merklicher als gewöhnlich, obgleich die diesmalige der übelen Witterung wegen nicht von den besten seyn soll. Die Anlage dieser Einrichtung hat zwar von Seiten des Commerzes nicht viel Bemerkenswerthes, allein sie giebt den Besuchenden Gelegenheit zu angenehmen Zeitvertreiben. Die Buden der Kaufleute, nemlich dirjenigen, die mit Galanterie- und Bijouteriewaaren handeln, stehen in den oberen Gängen eines sogenannten Meßhauses, dessen Länge von der Karl- bis Königsstrasse fortgeht. Zur Schlichtung der vorfallenden Streitigkeiten ist ein eigenes Collegium während der Meßzeit versammelt, welches die etwanigen Zwistigkeiten summarisch zu entscheiden sucht. In den untern Gängen, desgleichen auf den anliegenden Strassen des Meßhauses stehen Buden mit Kram- und Wollwaaren. Auf den oberen Sälen befindet sich stets ein zahlreiches Gedränge verschiedener Menschen und Stände; des Vormittags von 11 bis 12, des Nachmittags von 3 bis 5 aber ist daselbst der gewöhnliche Sammelplatz des schönen Geschlechts. Mode und Koketterie flat-

tern

tern in weiblicher und männlicher Zwitterart umher; Amor nebst tändelnden Scherzen schwärmen von Bude zu Bude. Hier lauert ein besorgter Liebhaber auf die Blicke seiner Gebieterin, oder die sinnreiche Meßfreiheit giebt ihm Gelegenheit sich durch erfindrische Galanterie seiner Schönen zu empfehlen. Wie viele gemischte Gespräche durchsäuseln die Lüfte, magnetische Blicke kokettirender Phrynen laden zum Liebäugeln ein! Hier zeigt sich ein nachläßig verdeckter Busen, und ein Paar funkelnde Augen schielen auf die Eindrücke umher, die er auf verschiedene im Gewühle macht; unterdessen an einem andern Orte ein eben behandeltes Paar Schuhe Gelegenheit giebt, sein nettes Füßchen zu zeigen.

Alles dieß, liebster Freund, ist schon einer Messe werth, sobald man die Sache nicht kaufmännisch betrachtet. Am gestrigen Nachmittag vergnügte ich mich ganze zwei Stunden auf dem Meßhause; die Gegenwart des Fräuleins von R. mochte wohl das ihrige dazu beitragen, welche es bereits auch zu bemerken schien, daß ich nicht verfehlte, sie unter der Menge aufzusuchen. Bilden Sie sich ein sechzehnjähriges Mädchen mit wohlgefälliger Unschuld und Munterkeit der Jugend begabt, schönes Blond der Haare, das selbst durch seine glänzende Farbe in der Entfernung sich unterscheidet, sanfte blaue

Augen, die nach einem schüchternen Blick unter einer sanften Erröthung vor sich niedersahen, ein niedlicher Mund, der zu sehr natürlichen Wünschen einladet, Gesichtszüge, Blicke, die vielleicht der ersten bebenden Empfindung entsprechen, und Sie ahnden nichts .... Ha! nicht wahr, Sie meinen, ich sey wieder zur verzeihlichsten Schwachheit herabgesunken? Nein! blosse Eindrücke, die Mangel der Gelegenheit und Verhältnisse unbefriediget lassen werden.

Achter Brief.

Cassel, den 26sten März.

Gewöhnlich werden zur Meßzeit große italienische Opern aufgeführt, welche aber diesmal wegen vorgeblicher Unpäßlichkeit einiger Sänger unterblieben. Dagegen sind am 19ten dieses zwei grosse pantomimische Ballets im Opernhause nebst dem Comte de Warwick gegeben worden. Dies schöne Trauerspiel ward gänzlich schlecht aufgeführt, sowol Eduard als Warwick, waren nichts als verkleidete französische Fats. Der Herr Graf Warwick spielten am andern Tage den Grandcousin im Deserteur mit glücklicherem Erfolg, wo wiederum Mlle. Rousselloix als Luise, da der

Akteur, welcher den Alexis machte, sie wirklich intereßirt, mit vielem Affekt spielte. Maschinen und Dekorationen sind ungemein schön; im ersten Ballet betitelt: Euthyme et Liris nahm sich der Tempel des Hymen vortreflich aus, im zweiten Renaud dans la Foret enchanté benannt, war das christliche Lager gut decorirt. Der Opernsaal erfordert, um hinlänglich erleuchtet zu seyn, mehrere Lichter, als aufgesteckt waren. Das Kostume wird sowol in den Anzügen der Akteurs als Statisten nicht beobachtet; im Warwick erschienen Englische Soldaten in Römischer Tracht und steifen Haarzöpfen. Bei meinem diesmaligen Hierseyn habe ich ausser den erwähnten Vorstellungen noch die Aufführungen des Barbier de Seville, Lucile Op. buff; la force du Naturel; Ariſtote amoureux ou le Philoſophe bridé, Op. buff; le jugement de Midas, Op. buff. l' orage imprevue Ballet, Caliſte Tragédie, par Colardeau mit beigewohnt.

Unerachtet der gegenwärtigen Zerstreuungen und lockenden Vergnügungen, die mir die Tage verkürzen, habe ich dennoch mitunter oft sehr schwermüthige Stunden. Liebster Freund, wie empfindlich ist es, bei unsern Grundsätzen nicht glücklich zu seyn, in der Lage nicht handeln zu können, zu welcher unser Gefühl den stärksten Beruf zu haben scheint. – Wenn man voll trüben

den Mismuth zurück schaut ins Vergangene, die gegenwärtige Zeit inzwischen fortschleicht in fieberhaften Taumel wankelmüthiger Launen, o, welche bange Ahndungen schwächen da die Thätigkeit des Lebens! Es ist der größte Sieg des wahren Menschen, wenn er fähig ist, seine stürmende Leidenschaften durch kluge Mittel zu regieren, allein um erstere zu mäßigen, muß man die Stärke derselben gekannt haben, und hat man sie gekannt, wird nicht immer eine Leidenschaft die Siegerin unserer Vernunft bleiben? – Leben ist ein steter Krieg mit sich selbst! –

Neunter Brief.

Cassel, den 31sten März 1782.

Wieder ausgesöhnt mit meinem trüben Mißgeschick haben mich die lachenden Reize der neubelebten Natur. Da ging ich gestern mit Herrn C** oberhalb des Frankfurter Thors, und o! wie heiter und doch dabei sprachlos machte mich dieser Spaziergang! Die Ansicht der Menagerie, der Aue, des Carlsberges, der umherliegenden Dörfer und Wälder scheint mir noch jezt ein entzückender Traum gewesen zu seyn. Frühlingsluft düftete aus den durch wohlthätigen Re-

gen befruchteten Thälern hervor, frölich sangen die Vögel dem wiederkehrenden Lenze entgegen. Die eingehegten Abtheilungen der Menagerie füllte mannichfaltiges buntes Gefieder, das dort in einer kleinen Thierwelt umherwandert. Alleen, Hecken, Baßins, Fontainen, Terrassen stellt die nahe gelegene Aue dem von so vielen Gegenständen gerührten Bewunderer dar. Die weitere Ferne umschließt ein Zirkel von Gebirgen, die mit dichtstehenden Laubhölzern geschmückt sind. Wie beglückt macht solch ein Anblick der herrlichen Natur, heiterer wird die betrübte Seele, wenn sie bei solchen Betrachtungen die Würde der Menschheit fühlt, und im sehnenden Forschen der Wunder der Schöpfung frei und zufrieden athmet! Entfernt vom städtischen Getümmel stört kein Hang der Eitelkeit den frölichen Beobachter solcher Naturscenen.

Zehnter Brief.

Den 7ten April.

Möchte ich doch die Ihnen so eigene Gabe besitzen, Karaktere nach Physiognomien und Handlungen zu schildern! Ich wünschte Sie neulich bei mir; Ihre Feder würde hier drei Originale zu zeichnen gehabt haben, die gewiß einer

Schil-

Schilderung werth waren. Ich will indeß einige Züge davon zu entwerfen versuchen, und nach diesen Ihrer Einbildungskraft überlassen, sie auszumahlen.

Der Herr von *** erscheint in einer langen, hagern Figur, mit einem Gesicht, das im Profil eine auffallende Nase und Kinn zeigt. Bei der geringsten Bewegung seiner Gesichtsmuskeln bemerkt man die hundertfältigen Ideen seiner eben so verschiedenen Meditationen. Ganz Affekt selbst in den kaltblütigsten Gesprächen heitert sich seine Stirn entweder auf oder zieht sich in Runzeln zusammen, nachdem die Thesis des Disputirens von der Gesellschaft widerlegt wird. Schnelligkeit des Ganges, der Geberden, alles ganz eigen an diesem höflichen Manne. Sie hätten ihn sehen müssen, wie er gewöhnlich bei der Table d'hote herumhüpfte, sich räusperte, Verbeugungen machte, mit dem Stuhle bis zum Umstürzen wiegte, hätten hören sollen, mit welchem Enthusiasmus und gemeiniglich mit wie vieler Einsicht er von Voltairen und andern Theaterdichtern schwatzte. Wie ganz hingerissen vom sanften Affekt der Liebe eines Racinus, so wie von der tobenden Wuth eines Shakespear's, er Stellen aus Schauspielen recitirte. Nichts gleicht dem Antheil, mit welchem er die Nüancen dieses oder jenes Stücks untersuchte, tadelte und zu verbessern

fern glaubte. Nach ähnlichen Untersuchungen schien es ihm ein Controvers, obs nicht besser wäre, wenn sich Odoardo in Emilia Galotti, nachdem er seine Tochter erstochen, statt den Richtern sich zu überliefern, selbst der Qualen seines Schicksals entledigte. Hätte ich Lessings Geist citiren können, gewiß der Streit würde noch hitziger geworden seyn. Bei allem Eigenen dieses Mannes besizt er wirklich viel Verstand, Kenntnisse und Lebensart. Sein Raisonnement, wenns einmal vom Theater abgelenkt ist, fällt auch bei andern Materien in vernünftigen Resultaten aus. Es wird jeder an dem Hrn. von ***, der überdem noch eine ihm ganz eigenthümliche Petulanz besizt, sogleich bemerken, daß er viel gelesen hat. Ist man genauer mit ihm bekannt, so verlieret sich auch das beim ersten Anblick so sehr Auffallende in seinem ganzen Wesen. Ich habe oft in Gesellschaft dieses zum Wohlleben geneigten Barons, dessen Umstände bei seiner ausnehmenden Gastliebe und öftern Abwesenheit vom Wohnorte, etwas verwickelt seyn sollen, viel Vergnügen genossen. Gewöhnlich sitzen wir bei Tische zusammen, und es versteht sich, daß ich auf sein Zubringen à la santé du beau sexe chokiren muß.

Jezt noch von zwei andern Personen, die von einer sehr verschiedenen und nicht so vortheilhaften Seite meine Aufmerksamkeit an sich zogen.

Die Bekanntschaft des einen an der table d'hote war für mich anfänglich eben so befremdend als nachmals widrig. Er machte mir bei vollem Glase ein gewisses Zeichen, welches ich ihm erwiederte, mit Beschämung und Unwillen aber zu spät bemerkte, daß er ohne Zeichen schon zu viel gehoben hatte. Das zärtliche Gefühl seiner Bruderliebe war mir jezt eben so lästig als unanständig. Als er mich eben seinem Herrn Kollegen, auf dessen Weste ein reichlicher Vorrath Bratenbrühe abzuschöpfen war, vorstellen wollte, pfiff zum guten Glück der wohlgemästete Herr seinem Hund, über den sie sich in einen Handel einliessen, welches mich seiner nähern Bekanntschaft überhob. Ich schlich mich fort und schlief mit allerlei Betrachtungen über Durst und Trunk recht sanft ein.

Eilfter Brief.

Den 8ten April.

Heute hatte ich das Vergnügen, wegen der gestrigen Tischgesellschaft durch ein Paar sehr artige Männer schadlos gehalten zu werden, nemlich durch den Herrn Major von E. und den Herrn M., Professor der Geschichte am hiesigen Lyceum. Von Leztern wunderte ich mich eine

so schöne in Teutscher Sprache verfertigte Antrittsrede gelesen zu haben, als unter seinem Namen im teutschen Museum, Eismond d. J. stehet; da er weder gut Teutsch noch Französisch spricht, besonders ist die Mundart bei ihm auffallend. Sein ma foi, welches er im gemeinen Leben so oft wiederholt, scheint er auch bei rhetorischen Aufsätzen nicht ohne Grund zu vergessen.

Der Major von C. vereinigt mit einer wohlgebildeten Gestalt ungemein viel feine Lebensart und Kenntnisse, seine Unterhaltungen verrathen einen Mann, der die Welt, den Hof und die Geschichte studirt hat. Durch den in meinem vorigen Briefe gedachten Hrn. von *** fand ich Gelegenheit, in einer Ressource, die mehrentheils von Militairpersonen besucht wird, die Bekanntschaft des Herrn v. K. zu machen. Sie können sich vorstellen, daß es mir recht angenehm war, den Verfasser des Romans meines Lebens kennen zu lernen. Er ist ein Mann von vieler Laune, Witz und Kenntniß. Der Herr von *** kam unvermerkt mit ihm ins Disputiren über Patriotismus. Jener docirte über enge und weitere Verhältnisse desselben und die davon abhängenden Pflichten; dieser schien mir der Meinung zu seyn: ubi bone, ibi patria.

Zwölfter Brief.

Göttingen, den 13ten April.

Als ich auf meiner Rückreise von Cassel nach Münden kam, traf ich daselbst eine große Menge Casselscher und Göttinger Bekannte an, die hier der Einschiffung einiger neugeworbenen Hannöverschen und Anspachischen Truppen mit beiwohnten. Diese Truppen gingen von Münden nach Bremerloh und von da weiter nach Amerika. Für mich war es ein trauriger Anblick, so viel Volk gleich dem Viehe auf Schiffe gepackt zu sehen. Auch mag die Bemerkung nicht falsch seyn, daß theils nur unglückliche, theils nur ruchlose Personen den Tod in Amerika suchen; die meisten sind schlechtes die Menschheit entehrendes Gesindel, welches Raubsucht unter dem Soldatenrock zu verbergen glaubt. In der nemlichen Nacht sezte ich meine Reise fort und traf spät allhier ein.

Dreizehnter Brief.

Göttingen, den 14ten August.

Sie verlangen in Ihrem leztern Schreiben von mir noch einige Nachrichten von Cassel, der dasigen Bauart, Lebensart und Ton der Gesell-

schaft. Hier sind sie, so gut als ich sie Ihnen geben kann. Ich füge zugleich auch einige Bemerkungen über Göttingen und den dortigen Vergnügungen bei.

Was die Bauart zu Cassel im Allgemeinen betrift, so ist solche freilich nicht mit derjenigen zu vergleichen, an welche wir gewöhnt sind. Die Altstadt besteht größtentheils aus krummen, schmalen, abschüßigen Gassen, worinn die Häuser mit ihren räuchrigen Giebeln nicht gut ins Auge fallen. Die Neustadt hingegen enthält Gebäude, deren sich die größte Stadt nicht schämen darf; der Königsplatz ist bequem gepflastert und so symmetrisch angelegt, wie ich fast wenig Plätze in größern Städten gefunden habe. In der Mitte desselben wiederholt ein ergötzendes Echo zu sieben bis neun verschiedenen malen sehr deutlich, auch die mäßigst ausgesprochenen Worte. Stehet man auf dem Friedrichsplatz, so siehet man zwischen den Gebäuden durch, Berge, Wälder und Ebenen liegen. Von diesem Platz sowol als durch ein zur Seite des Schlosses gewölbtes Thor, oder auch von dem Belvuegarten, kommt man vermittelst der an der Abseite des Berges angelegten Englischen Terassen-Gärten, nach der Aue. Am Fuße dieses geschmückten Berges, auf welchem die Oberneustadt gebauet ist, befinden sich verschiedene Baßins, Fruchtgärten, englische

lische Bosquets und die bereits erwähnte Menagerie. Auf dem Gipfel des Berges hingegen stellen sich die schönen schnurgeraden Häuser der mit recht so benannten Belvuestrasse mit ihrer ansehnlichen Fronte dar.

Die Aue hat zwölf unabsehbare Alleen, die an einem vor dem hier befindlichen Schlosse liegenden großen Rasenplatze fächerartig zusammenstossen. Das Corps de Logis dieses Schlosses enthält zur Winterszeit die Orangerie, welche zu den vorzüglichsten in Teutschland gehört; es sind mir Bäume von sechs Fuß im Diameter gezeigt worden.

Gegen den Herbst pflegt der Hof sich einige Wochen hier aufzuhalten, und in den Orangeriesälen werden in der Sommermesse Redouten gehalten. Das marmorne Bad ist prachtvoll, aber noch nicht gebraucht worden, indessen verdient es von dem schönsten Liebespaar nach der Brautnacht eingeweiht zu werden. Cassels Lebensart kann in verschiedener Absicht frei genannt werden, obgleich es an Simulation nicht fehlen soll. Im Betref des Hofes kann und mag ich keine Bemerkungen machen; Franzosen sollen am besten begegnet werden.

Die Galanterie herrscht hier in Vergleich des Orts in einem noch höhern Grade als bei

uns;

uns; die Frauenzimmer sind völlig au t'on françois gekleidet, und befleißigen sich nächst der Tracht, auch in den Sitten es den Bewohnern der Seine gleich zu thun. Liebhaberei, Intriguen, verliebte wie auch cynische Auftritte in den verschiedenen Abarten der Liebe, kann man bei werdender Dämmerung auf Promenaden, so wie in andern Versammlungen oft sehr deutlich bemerken. Das Militair ist ganz nach Preußischem Fuß eingerichtet. Die Garnison ist zahlreich, und der Offizier huldigt hier ausser dem Kriegesgott, auch der Göttin von Paphos mit glücklichem Erfolg. Der größte Theil der Offiziere besteht aus eben so artigen als wohlgebildeten Leuten, welche sich durch ungezwungene Wohlanständigkeit zu empfehlen wissen. Auffallend und gewiß nicht empfehlend ist mir der Hang zum Trunk und Spiele, sonderlich bei einer gewissen Klasse, gewesen; Harmonie scheint mir auch nicht unter den verschiedenen Ständen zu herrschen. In den Kirchen, im Schauspiel und in Konzerten, auf den Promenaden des Friedrichsplatzes, des Belvue-Gartens, der Aue, überall werden Sie sowol unter der Noblesse als Bürgerschaft recht hübsche Mädchen antreffen. Die französische Kolonie ist zahlreich und durch ihre Lebensart eben so ausgezeichnet als beliebt. Unter dem Adel gehören vorzüglich, ausser den bereits gedachten, die Fräuleins von S. und B–gs,

und

und unter den Frauenzimmern bürgerlichen Standes die Demoiselles K–s. Lry. M–r. zu den empfehlendsten Gesichtern. Es wäre zu wünschen, daß der höfliche und zum Wohlleben geneigte Hesse mehr Gelegenheit hätte, seine Ländereien und sein Gewerbe zu verbessern; an Fähigkeit dazu fehlt es dieser Nation sicherlich nicht.

Der Kontrast zwischen dem Hessen und seinem Nachbar dem Hannoveraner ist merklich auffallend; Mißtrauen, Faulheit, Stolz, herrschendes Vorurtheil und Eigensinn bei den einmal getroffenen Anstalten seiner Verfassung, wird man hier unter dem großen Haufen allgemein bemerken. Indessen gewinnt der Hannoveraner bei längerer Bekanntschaft durch seine eigenthümliche Aufrichtigkeit, die bei den höhern Klassen doch weder eine Folge des Eigendünkels noch der Dummheit seyn kann. Denkenden Köpfen ersezt diese natürliche Gutherzigkeit den Mangel modischer Komplimente. Diese Nation mag seit der Zeit, daß ihre Kurfürsten Englands Regenten wurden, auch einen noch stärkern Hang zur Freiheit erhalten haben, wenigstens scheint vieles im Englischen Schein zu bestehen. Obgleich in den Hörsälen der hiesigen Docenten theoretisch alle einheimische Mißbräuche vorgetragen werden, so äussert dennoch keiner ein großes Verlangen, sich in den Staat versezt zu sehen, dessen Einrich-

tungen gemeiniglich exempli causa angeführt werden. Der Anbau und die Verbesserung der Ländereien könnte von den Landwirthen wohl eifriger betrieben werden, wenigstens in den Distrikten, die mir bekannt sind. Dem Landmann fehlt es nicht an Abgaben, und er mag oftmals zu empfinden Gelegenheit haben, daß große adliche Familien eine Art von Aristokratie bilden wollen. Das Privatinteresse der Leztern geht insgemein weit, gräfliche Gnaden sind hier Kornjuden und Brandweinbrenner im strengsten Verstande. Bei solchen Umständen unterbleibt unerachtet der schönen Vorschläge des Hannöverschen Magazins und andrer einheimischen Theoretiker die Anwendung allhier vielleicht mehr als man vermuthen sollte.

Die hiesige Bauart ist die gewöhnliche niedersächsische, nemlich hölzerne Häuser mit übertünchten Lehmwänden; obgleich Kalk und Steine nicht fehlen, so sollen vorgeblich die maßiven Häuser der die Stadt umgebenen Berge wegen zu feucht bleiben. Die Wohnungen der Studenten sind theuer, allein ungleich bequemer und besser eingerichtet als die zu H**, wo gewöhnlich eine alte Hautelis-Tapete nebst baufälligen Meubeln die allgemeine Verzierung ausmacht. Die hiesige Kost ist über alle Erwartung schlecht, und bestehet meist in Erdäpfeln, Wasserrüben und dergleichen

gleichen, uneingedenk, daß der Küchenzettel gewiß dreimal wöchentlich der nemliche ist. In den Wirthshäusern sind Fremde daher gewiß für Digestionen gesichert. Die Krone ist das beste unter den schlechtesten; Durchreisende werden die hiesige Burschenwelt nicht von der empfehlendsten Seite kennen lernen, wenn sie im König von Preussen einkehren, der Wirth ist zwar ein recht guter Mann, allein der H–sche Ton hat daselbst kein Präsidium, zum Anstoß für Fremde. Die Göttinger Studenten sind größtentheils recht artige Leute, man sieht es ihnen in Gang und Miene an, daß es keine rohe Großprimaner oder W–s–h–ser waren. Hier vernimmt man in den Hörsälen kein kavalleristenmäßiges Geräusch, kein Renomistenhut deckt den dalkichten Kopf eines braven Burschen während des Vortrags des Lehrers. Den Professoren wird mit Recht sehr höflich begegnet, ja man macht ihnen sogar des Sonntags Cour. Anfänglich kommt einem das sonderbar vor, allein der Gebrauch ist nicht ganz zu verwerfen. Wem es nicht ansteht, der kann das Couren unterlassen, Gewohnheit ist ja kein Zwang, zumal auf Akademien. Freilich wird es den Stolz manches Professors beleidigen, wenn man sich nicht an dieß Ceremoniel gewöhnt; doch brauchen sich diese Männer hier keiner kriechenden verächtlichen Höflichkeit zu bedienen, welche der Student durch Besuchen seines Hörsaals erwiedern

soll.

soll. Keiner der hiesigen Docenten hat nöthig, die Gunst seiner Zuhörer zu erschleichen; gute Salaria setzen diese Gelehrten in keine häusliche Verlegenheit. Den, den guten Sitten und in die Zeiten des Faustrechts gehörenden Verbindungen giebt man hier größtentheils wenig Nachsicht. Möchten nur die Herren Curatoren auch die hiesige Garköche besser in Aufsicht nehmen und für die körperliche Nahrung eben so als für die geistige Sorge tragen! Der Ton in Gesellschaften ist in Absicht der Unterhaltung nicht so anständig und modern, als die Anzüge der eingeladenen Personen geschmackvoll gewählt sind. Es wird in den Gesellschaften auf Universitäten gewöhnlich eine gewisse Steifheit herrschen, die auch hier vom Katheder herrührt. Der Umgang mit den Damen hat zu viel Feierliches, wenigstens auf Assembleen, Konzerten und Picknicks, obgleich ihre kleine weibliche Schwachheiten ihnen dies bei Befreiung lästiger Zeugen nicht mögen zu Schulden kommen lassen. Ihr Karakter ist eine Mischung von Laune, Witz und Empfindelei, und überhaupt sehr räthselhaft; aber liebt denn der Student des Karakters wegen? Weibliche Schönheiten giebt es hier gar nicht, dahingegen einige recht niedliche Physiognomien, welche für die vielen Liebhaber Reize genug haben. Unter den Bürgerstöchtern finden sich mehrere wohlgeründete Gegenstände, deren Bau wenigstens der Wollüstling ganz be-

hag-

haglich findet, und die durch heimliche Zusammenkünfte mit Jünglingen oft noch gerundeter werden. Verdient Göttingen in seiner Polizeiverfassung mit Recht einen Tadel, so ist es sicher die gleichsam unter öffentlichem Schutz geduldete Prellerei der angeblich schwangern Jungfern. Selbst die Aufwärterinnen suchen das Temperament ihrer Herren zu dieser Finanzabsicht zu verleiten, und lassen sich von zwei bis drei vorgeblichen Vätern bezahlen, oder drohen mit dem Consilium, wo einer dann mit Hunderten nicht abzukommen pflegt. Ich sollte glauben, man müßte der Jugend hierinn nicht zu scharfe Gesetze machen, die Tugend der Mädchen würde dem ungeachtet nicht in größerer Gefahr seyn, denn verschiedene haben sich ihre Jungferschaft wohl schon dreifach bezahlen lassen.

In einiger Hinsicht mag der Kalenbergische Boden ein dürrer heissen, ob ich ihn gleich unserm vaterländischen doch vorziehe. Auch sind die benachbarten Gegenden so schlecht nicht. Der Wall um die Stadt ist ein Spatziergang, der von verschiedenen Seiten vortrefliche Aussichten liefert. Ländlich ist der Prospekt der herumliegenden Gärten, in deren Gebüsch häufige Nachtigallen ihren Aufenthalt haben, besonders aber zeichnet sich die zwischen dem Albaner und Geißmarer Thore befindliche Gegend sehr aus, wo viele

Dör-

Dörfer, Thäler, Hügel und Berge liegen, unter welchen leztern der für Mineralogen merkwürdige Weißner, und die Rudera der Schlösser Alten-Gleichen hervorragen. Ferner verdienen die Strasse nach Kassel, die Masch, das Dorf Boveten, einige umherliegende Waldungen, worunter der Sollinger sein schwärzliches Haupt emporhebt, die Chaussee nach Weende, die gothische Kirche zu Clausberg, der nackichte Hamberg, hier angeführt zu werden, denn alle diese kontrastirende Gegenstände unterhalten die Spaziergänger auf die angenehmste Art. Die Papiermühle bei Weende liegt an einer kleinen Felskluft, die mit einem romantischen Gebüsch umgeben ist, durch welches ein hellsiegender Quell schlängelnd hindurchfließt, oder unter Begleitung des Gesanges der Vögel längst der Mühle vorbeirauscht. Hölty, Bürger, die Stolbergs, diese trefliche Dichter, diese wahren Kenner ungekünstelter Natur sangen auch hier meist ihre frohe Lieder. Eine sehr angenehme Promenade nach der kleinen Mühle ist der über einer an der Leine liegenden Wiese führende Weg. Hat man bei diesem Spatziergange einen Geßner, Kleist oder einen ähnlichen Dichter zum Begleiter, so wird man den Himmel und alles um sich her doppelt heiter finden. Auf der Mühle kann man für ein billiges Geld ein ländliches Mahl einnehmen, und kehrt alsdenn

ver-

vergnügt von einem solchen philosophischen Spaziergange zurück.

Das Reiten gehört hier, wie auf den meisten Universitäten, zum herrschenden Vergnügen. Die Reitbahn unter Aufsicht des Herrn Stallmeister Ayrer ist in guter Verfassung, und auch die Studenten, die nicht darauf gelernt haben, zeigen sich doch in keiner so lächerlichen Figur, als die zu H**. Gewöhnlich besuche ich auf meinem Panduren gegen Abend die von der Stadt eben nicht sehr weit entlegene Gegenden. Dahin gehören die Rasenmühle, der Eichelkrug, die Gleichen, Kärstlingerofelde, wo man bei dem ehrlichen Riemschneider recht wohl bewirthet wird, und in dessen nahgelegenen Tannenwäldchen man bei der stärksten Schwüle des Tages recht sanft Mittagsruhe halten kann. Die Ruinen des Schlosses Plesse, des Hardenberges, die schwärmerische Lage der Preßspähnmühle bei Rauschendwasser, die elysische Gegend nach Mackenrode zu, das beliebte Bremecker-Thal, die schönen Gruppen der Rheinhauser Felsen; alle diese Oerter laden zu stillen ländlichen Zeitvertreiben ein, deren Genuß gewiß sehr viel Reizendes hat.

Vierzehnter Brief.

Göttingen, den 5ten Junii 1782.

Gestern waren hier die meisten Häuser in den Hauptstrassen erleuchtet, vorzüglich die Wohnungen der Engländer. Es war der Geburtstag ihres Königs, der wegen des Sieges, welchen Admiral Rodney am 12ten April d. J. bei den Antillischen Inseln über die Französische Seemacht erfocht, noch freudiger gefeiert wurde. Die Engländer erschienen sämmtlich in dunkelblauen Röcken mit großen weissen Kragen à la marine, und eben solchen Unterkleidern; an ihren Hüthen trugen sie hellblaue Schleifen; ihre Bedienten unterschieden sich durch rothe Aufschläge und Kragen. Viele Familien, wie auch die hier studirende Hannoveraner, hatten ihre Fenster erleuchtet; auf dem Balkon des Professors Lichtenbergs war der Namenszug des Königs und das Englische Wappen nach Art der ombres chinoises illuminirt. Sir E***'s Fenster waren mit transparenten Bildnissen des Königs, des Rodneys mit gezogenem Degen und der Englischen Flagge geziert. Dieser junge Engländer ersuchte mich auch, meine Fenster zu erleuchten, welches ich nicht allein um diesen artigen Mann zu gefallen, sondern auch aus Hang zur Nation mit Freuden vollziehen ließ. Bis in die späte Nacht hörte man Musik, die hier gewöhnlich nicht er-

erlaubt ist, Geklirre der Gläser und ein fröliches Hurrah! God bless the King and the Rodnay! aus den meisten Häusern der Wehnder Strasse erschallen. In vielen Häusern brannten an dreihundert Lichter, welches einen recht hübschen Anblick gab. Frölichkeit und Freude herrschten überall, so daß dieser festliche Tag mit Englischem Patriotismus beschlossen wurde.

Eine kleine Anekdote muß ich Ihnen beim Schlusse dieses Briefes noch mittheilen; sie betrift den kürzlich von seiner Reise aus Italien zurückgekehrten Hofrath Schlözer. Derselbe liest ein Kollegium über die Europäische Staatengeschichte, und gewiß nicht nach dem Vortrage des gewöhnlichen Kathederschlendrians.

Dieser trefliche Gelehrte hat darinn die Gewohnheit, wichtige und ausserordentliche Vorfälle des achtzehnten Jahrhunderts parenthesenweise bei ältern Zeitperioden mit anzuführen. So trat er gestern den 7ten Juni auf, und redete das Auditorium folgender gestalt an: „Ob wir gleich in der Geschichte vom Jahre 408 bis 423 eigentlich begriffen sind, so wird es doch den meisten meiner Herren Zuhörer nicht unangenehm seyn, wenn ich Ihnen einen kleinen Beitrag zur Geschichte des jeztlaufenden Jahrhunderts gebe. Im Frankfurter Staatsregistretto stehet, daß hinführo zu

Maynz

Maynz nicht allein Ohm, sondern auch Anker, einen halben Anker, ja Bouteillenweise, die allerbesten Sorten ächten alten Rheinweins für den billigsten Preis zu bekommen sind. Wer sind denn diese Verkäufer? Das hochlöbliche ehrwürdige Domkapitel, Domherren, Prioren, Priester, Teufelsbanner und wie die Titel alle heissen, werden Weinhändler! Diese Nachricht ist vermuthlich ohne Wissen des Kapitels eingerückt und bloß von den Administratoren unüberlegterweise geschehen. Es ist eben so auffallend, als hätte der Apostel Paulus in einem seiner Briefe gesagt: A propos, lieben Brüder! ich habe einige Fässer delikaten süssen Weins; bei euch zu Rom giebts nun delikate Schlucker, seht doch zu, daß ich meinen Wein gut verkaufen kann. Fast möchte sich jeder meiner geehrten Herren Zuhörer eine versiegelte Bouteille von diesem Wein aus Maynz kommen lassen, und sie dann neben seinem Hefte der Europäischen Staatengeschichte aufbewahren."

Funfzehnter Brief.

Göttingen, im August 1782.

Nicht allein angenehm, sondern auch belehrend, in Beziehung der ehemals gehörten Vorlesun-

lesungen über die Technologie und Mineralogie, war für mich die verwichenen Monat angestellte Reise nach dem Harze.

Den 13ten Juni Nachmittags um zwei Uhr bestieg ich in Rücksicht der klippichten Wege der Harzgebürge einen Philistergaul, welcher mich, in Gesellschaft einiger Bekannten, in anderthalb Stunden nach Nordheim, ein zwei Meilen von hier entlegenes Städtchen, trug. Von dort setzten wir den Weg nach Osterode fort, welcher Ort von ersterer Stadt ebenfalls zwei Meilen entfernet liegt.

Wenn man durch die kurz vor Osterode befindliche enge Gips- und Kreideberge hindurch ist, präsentirt sich eine überraschende schöne Landschaft. Die Ansicht derselben war gleichsam eine Skitze der benachbarten herrlichen Harzgegenden, von deren mir geschilderten Schönheiten ich, bei der gegenwärtigen Lage, reizende Ahndungen empfand. Die Stadt stellt sich recht anmuthig im Schoose eines grünen Thales dar, in welchem die Söse fortfließt. Es ist hier ein maßiv erbautes Kornmagazin angelegt, aus welchem die Berg- und Hüttenleute, selbst bei der größten Theurung, für einen mäßig bestimmten Preis, ihr Brodkorn erhalten, worauf die an diesem Gebäude befindliche Ueberschrift: utilitati hercyniae abzielt. Die

umliegende Gegend enthält ansehnliche Eisenbrüche; der Weg von hier nach Clausthal wird merklich steiler, und von dunkeln Grün dichtstehender Eichen und Tannen umzogen. Die blasse Abendsonne sank nunmehr mit purpurnen Strahlen hinter waldichte Gebürge hinab, und kolorirte mit goldenem Lichte die verlängerte Schatten des Gehölzes. Säuselnde Winde rasselten in dem häufig verdorrten Laube, welches in den Klüften seit vielen Herbsten sich angehäufet hat. Aromatischer Duft entstieg den freudig wachsenden Kräutern, und den unter sanftem Rauschen sich wiegenden Zweigen der harzigen Tannen. Um Mitternacht trafen wir in das sehnlich erwartete Clausthal ein, über dessen breite, ungemein lange und wohlgepflasterte Strasse wir uns nicht wenig wunderten, für diesmal, bei einer sehr kühlen Nacht aber wünschten, daß sie kürzer wäre. Die Häuser sind, ausser der Churfürstlichen Münze, und einigen andern Gebäuden, durchgängig von Holz erbaut, haben aber dennoch ein reinliches Ansehen.

Morpheus hatte nicht nöthig in unserm Absteigequartier mir das Kopfküssen besonders gemächlich zu legen, denn ich ruhete, ohne dieser Vorsicht benöthigt zu seyn, recht sanft in einem sehr geräumigen Bette, dessen erster Einweiher wahrscheinlich schon längst dem bleiernen Schlaf

des

des Todes entschlummert ist. Da gegenwärtige Reise, nicht der Gemächlichkeit zu pflegen, angestellt war, taumelte ich, auf das sehr vernehmliche Erwachen meiner Gesellschafter, bereits um 5 Uhr von meinem süssen Lager auf. Mit noch müden Augen war nun jeder beschäftigt; die Toilete am ersten zu vollenden, wo dann oft die unrechten Kleidungsstücke ergriffen wurden, und die bedächtigsten Anzieher dafür beim Frühstück zu kurz kamen.

Nach 6 Uhr eilten wir zu den Hüttenwerken, und fuhren beim Zuruf des Glück auf's! der Vettern in eine Fahrschacht hinab *). Von Neugier getrieben, und voll vorsichtiger Besorgniß auf einer ungewohnten Reise in das unterirdische Reich, durch allzuvieles Umschauen, auf der glitschichten Fahrt nicht fehl zu treten, ermahnten wir unsre Führer, mit ihren Grubenlichtern langsam zu fahren. Da das liebe Tageslicht uns gar schnell ausging, wäre es für uns sehr gefährlich gewesen, wenn durch Unvorsichtigkeit es mit dem Grubenlichte der Steiger eben so gegangen wäre.

*) Die Bergleute nennen jeden Fremden, der sie besucht: Vetter, so wie die Halloren: Schwager. — Glück auf! ist ihr Gruß, wenn sie in die Schacht hinein wollen, Glück auf! wenn sie sich einander in selbiger begegnen; ein Kompliment, das wir nach der Regel: ländlich, sittlich, mit den nemlichen Worten sogleich erwiederten.

Ausser in einem Weinkeller waren wir noch nie unterirdische subditi temporarii gewesen, und ich gestehe Ihnen, daß die Stiege im Weinkeller, und die einer Bergschacht nicht gleiche Bequemlichkeit haben; aber was wagt man nicht, um die Wunder des Harzes auch in seinem Schoose zu betrachten; sind nicht alle Vergnügungen einseitig, mit Schwürigkeiten verbunden, sollte es im Innern der Erde hierin anders als auf der Oberfläche derselben seyn?

Auch bei dem Unerschrockensten werden theils die enge und unbequeme Fahrten, theils das dumpfe Getöse des Treibschachters einen schnelleren Puls bewirken. Das schreckliche Gerassel von Ketten an der mit Erzt gefüllten Tonne, in welcher selbiges aufgefördert wird, ein Fuhrwerk, welches eher als eine Art einsitziger Kutschen den Namen Desobligeant verdient; die schwachen Grubenlichter der Steiger, die in den naßkalten Schachten gleich Irrwischen erschienen, und bei ihrem blassen Schimmer die Mächtigkeit der höckericht triefenden Flötzgängen zu erkennen gaben. Alle diese von einer unterirdischen Nacht umhüllte Gegenstände erregen beim ersten Anblick einiges Grausen in der Seele, so wie der an solche Bewegungen nicht gewöhnte Körper eine merkliche Ermüdung empfindet.

Allein bei Erwägung des kunstreichen Schachtbaues achteten wir des Schweisses nicht, der in den unbequemen Fahrten uns vor der Stirne stand.

Die Anlage des Kunstschachtes, durch dessen knarrende Pumpen das Wasser herausgeleitet wird, die beträchtliche Anzahl von Tannenbäumen, welche zu den lasttragenden Köchern, Wandruthen u. s. w. dienen, und solchergestalt einen zweiten Wald unter dem Harze bilden, der kostbare und sehr beträchtliche Stollenbau ꝛc. veranlaßten, ohne deshalb für Abderiten gehalten zu werden, unsere allgemeine Bewunderung. Beim Ausruhen auf den Bühnen, ehe wir eine andere Fahrt antraten, suchten unsere Führer in treuherziger Geschwätzigkeit die an sie gerichtete Fragen wenigstens mit dem besten Willen zu beantworten.

Die Maschinerie des Triebwerks, des weit in das Feld hineinschiebenden Gestenges, gaben die lebhafteste Vorstellung von der Grösse der Bergbaukunst und allen damit verwandten Wissenschaften der höheren Mathematik. Ich gestehe Ihnen, es machte mich traurig, in selbiger nicht hinlänglich unterrichtet zu seyn, um das Verhältniß der Schwere eines Körpers gegen den andern, die Kräfte der anhaltenden und forttreiben-

den

den Bewegung deutlich, ich meine, wissentschaftlich einsehen zu können; blosse Möglichkeit stand nur vor meinen Augen dar, ohne mit den auf ihre Ausführung sich beziehenden Gründen gehörig bekannt zu seyn.

Da wir keine Grubengewänder angezogen hatten, und es bei weiterm Fahren sehr schmutzig wurde, so eilten wir wieder zu Tage, um nunmehr die lärmenden Puch- Roß- und Schurwerke, desgleichen die Schmelze zu besehen.

In den Puchwerken wird das Tuferzt durch die Arbeiter von seinem Taubengesteine gesäubert, und nach Beschaffenheit des reichen Inhalts entweder naß oder trocken gepucht. Auf erstere Weise wird es über sogenannte Puchkasten gewaschen, und das von selbigem ablaufende Wasser vermittelst gekrümmter Schlemmgraben sorgfältig von den kleinsten Metalltheilen entledigt. Das reingepuchte Erz wird Schlicht genannt, und nur die reichhaltigen Erze werden trocken gepucht. Einige derselben müssen vor dem Puchen geröstet werden, zu welcher Absicht sie mit Scheitholz in Haufen gelegt und angezündet werden, auch so lange fortschwelen, bis sie vom Schwefel gereinigt sind. Die hierbei sich auflösenden giftigen Dünste verursachen ein heftiges Husten, und die dabei befindlichen Arbeiter scheinen durchgängig

schwind-

schwindsüchtige Leute zu werden. Die Bestandtheile der hiesigen Ausbeute bestehen in Silber, Kupfer, Bley und Schwefel.

Nach unserer Zurückkunft im Wirthshause labten wir die ermüdeten Körper mit dürftiger Nahrung, worauf meine Begleiter den Weg nach Goßlar zu Pferde, ich aber aus Gemächlichkeit in einem Harzphaëton fortsetzte. An meinem Fuhrwerke zeichnete sich statt Streugold und Martinslack blos edle Simplicität des Stellmachers aus, der von einigen Brettern auf zwei tüchtigen Karrenrädern ein ganz eigenes Modell von Cabriolet errichtet hatte. Der Kutscher desselben, ein kleiner munterer Knabe, gekleidet in einem weiten leinwandnen Hemdekittel, und mit rundgeschornen aber sauber gekämmten Haaren, saß in die Quere auf einem muthigen schweren Hengste. Taktmäßig dröhnte der mächtige Schall seiner Peitsche in den umher befindlichen Echos; und mit freundlicher Miene benannte er mir die Eigenthümer der ansehnlichsten Häuser in Clausthal und des dicht daran stossenden Cellerfelds. Auf einiger Entfernung von dieser Stadt empfängt einen der finstere Schatten unabsehlicher Tannenwälder; bald geht der Weg längst einem steilen Berge heran, bald zwischen herabhängenden Felsklüften, deren Stille hie und da durch das Geräusch eines sich schnell hinabstürzenden Gewässers

an-

angenehm unterbrochen wird. Diese engen Pässe verbreiten sich mit unter plötzlich in einer weiten Ebene, wo die stete dämmernde Nacht der Waldung nie vom mächtigen Strahle der Sonne ganz erleuchtet wird, und dessen liebliche Kühle die beschwerliche Zugänge desselben in Vergessenheit bringt.

Hier kömmt man über einem allmählig sich hebenden steinichten Wege zu einer Höhe, die mit den Gipfeln der grösten Tannen in gleicher Linie steht, dort erblickt man zwischen dem Gehölze, und durch den feinsten Rauch vorüberziehender Wolken, Thäler, Hügel, Häuser, Bäche wie in einander geschoben. Auf das erfreulichste von diesen unbeschreiblich schönen Gegenden unterhalten, die überdieß für mich den Reiz der Neuheit hatten, erblickte ich unvermuthet zur Seite einer ungeheuren Kette von Bergen, jeder waldichter und höher als der andere, das altväterische Goßlar am Fusse des Rammelsberges. Obgleich in den holen Schieferwegen, die bei Annäherung der Stadt zu paßiren sind, die Sonne bereits schon untergegangen zu seyn schien, erhellte sie dennoch das Thal, die Thürme und Mauern der Stadt.

Es ist selbige grösstentheils ein wahres Ueberbleibsel Gotthischer Bauart und nach dem heutigen

tigen Begriffe von Städten nichts weniger als schön. Im Jahre 1781 in der Nacht zum grünen Donnerstage brannten in derselben zweihundert und etliche funfzig Häuser ab, wovon sich noch jezt traurige Spuren zeigen. Sie ist eine Kaiserliche freie Reichsstadt, deren Soldaten Uniform tragen, die den gewöhnlichen Theatermondirungen nicht ungleich sieht. Es halten sich hier gewöhnlich Preußische Werber auf. In der Hauptkirche findet sich unter andern Merkwürdigkeiten ein Gemälde von Lukas Cranach, das Abendmahl Christi vorstellend, welches auf 20000 Rthlr. geschätzt wird. Die Bierbrauerei ist nächst dem Bergbau ein Hauptnahrungsmittel der Bürger, jeder derselben hat die Bierbraugerechtigkeit, und exercirt solche nach der Reihe unter Aufsicht geschworner Brauer.

Das hiesige Bier wird Gose genannt, und mag für Zechverständige eben so delikat seyn, als es für die, so nicht daran gewöhnt sind, die Wirkung des Manna hat. Verschiedene Aerzte haben bemerkt: daß sie ungemein phlegmatisch mache, und wer die hiesigen Bürger erblickt, der wird sich an ihren langsamen Geberden überführen können, daß ihnen die Gose wahrer Nektar seyn muß.

Die

Die Warthe, oder das ehemalige Schloß, ist eigentlich dem Range nach das vornehmste Wirthshaus, allein troß aller an selbigem befindlichen Kaiserlichen Büsten, sowol mit Zimmern ohne Gemächlichkeit, als auch mit einer Küche voll Mangel versehen. Beim Herrn Scheffler wurden wir recht wohl bedient, und jeder Fremde wird dort mit seiner Aufnahme zufrieden zu seyn gegründete Ursach haben. Forellen und Hammel gehören zu dem eigenthümlich guten Essen der hiesigen Gegend.

Sonnabend den 15ten Juni 1782, gingen wir nach den Rammelsberg, um dort einzufahren, der zweite Bediente vom Leder, ein artiger Mann, führte uns, völlig bergmännisch gekleidet zur Fahrschacht. Heute ging es schon unweit besser und dreister, denn statt daß wir gestern in Clausthal nur zwanzig Lachter gefahren hatten, fuhren wir hier etliche achtzig Lachter hinunter. Die hiesigen Mineralien bestehen in Kupfer, Zink, Bley, Schwefel, Vitriol u. s. w. vornemlich ist die Vitriol - Gewinnung ansehnlich. Die Erzwände des Rammelberges werden vermittelst der Feuersätze brüchiger gemacht, und zwar des Sonnabends unter Zusetzung der Luftstollen angezündet, und des Dienstags zur Arbeit wieder geöfnet.

Man hatte, da wir Abends vorher unsern Besuch angemeldet, mit dem Anstecken der Schnittholze gewartet. Der Vitriol oder Gäckel setzt sich gleich cristallartigen Stücken in Stalaktiten zwischen dem Gesteine an; es giebt weissen, grünen und blauen Vitriol, wovon die beiden Letztern verwittern; wie überhaupt die Crystalle desselben durchgängig, ohne zu einem weissen Mehle kalzinirt zu werden, von keiner Dauer sind.

Als wir bei den bereits angelegten Schnitthölzern eintrafen, gab unser Führer Befehl zum Anzünden, und in wenigen Minuten war ein Feuer, als wäre hier die Werkstätte der Cyklopen. An vielen Orten war von der letzten Feuerung noch eine solche Hitze, daß wir fast nicht Athen zu schöpfen vermögend waren. Wer Schwitzbäder gebrauchen müste, der würde hier, wofern die Dünste nicht schädlich wären, sich einen sichern Erfolg versprechen können. Da wir wegen des Anzündens ein unsicheres Hinauffahren befürchteten, so eilten wir durch mannigfaltige Krümmungen, und kamen in eine große, hoch in Felsen gewölbte Halle, über deren Entstehung und Entzweck wir nichts als fabelhafte Geschichten vernahmen. Endlich gelangten wir durch einen Luftstollen wieder zu Tage, nachdem wir einen beträchtlichen Weg horizontal unter der Erde zurückgelegt hatten.

Die Bergleute sind gröstentheils arme Leute, die, gewöhnt an eine beschwerliche Arbeit, für einen geringen Lohn die Metalle, welche die Verhältnisse und Bedürfnisse der Menschen so unentbehrlich machen, aus dem Schooß der Erde zu Tage bringen.

Sie, die zuerst die köstlichen rohen Mineralien in Händen haben, geniessen dabei dennoch wenig Gemächlichkeit, aber bei allen ihren gefährlichen Beschwerden, welche die Gewohnheit sie nicht mehr dafür erkennen läßt, sind sie dennoch reich, sie haben wenig Bedürfnisse. Gose, Brodt und Toback sind zu ihrer Fröhlichkeit hinlänglich.

In ihren Ehen zeugen sie starke rasche Kinder, deren feuervollen Augen und Pausebacken kein Prinz, als Vater, sich schämen dürfte, und deren er selten aufzuweisen hat. Die mannbaren Mädchen der Gegend gehören freilich nicht zu dem Haufen feiner Stadtschönen, allein ihr wohlgewölbtes Mieder, eine Reihe glänzender Zähne, Backen mit dem Stempel der Gesundheit gezeichnet, sind das Eigenthum, mit welchem Mutter-Natur diese Hercynische Mädchen aussteuert.

Sonntags den 16ten Juni. Die unerträgliche große Hitze, welche seit einigen Tagen herrsch-

herrschte, und die wenige Zeit, die mir noch übrig war, hielten mich von meiner absichtlichen Reise nach dem Brocken ab. Ich kehrte daher wieder nach Göttingen zurück, von wo ich Ihnen dies alles schreibe, in der Hofnung, daß die ertheilte Nachrichten Ihnen nicht unangenehm seyn, und Sie wenigstens erinnern werden an Ihren ergebenen rc.

Sechzehnter Brief.

Göttingen, im Erndtemonat 1782.

Wer sind sie? rief die Schildwache am Thore zu Cassel, als ich mürrisch unter Donner und Blitz in meinem durchgenäßten Mantel daselbst eintraf. Ein Fremder! schrie ich ihr entgegen, denn das viele Fragen und Examiniren würde bei der üblen Witterung gar nicht behaglich gewesen seyn.

Es hatte bereits neun Uhr geschlagen, und eine Menge Masquen theils in Wagen und Portechaisen, theils zu Fuß eilte nach der mit Lampen erleuchteten Orangerie, wo heute Redoute gegeben ward. Da letztere der Endzweck meiner Reise war, so verfügte ich mich gegen eilf Uhr unter den verlarvten frölichen Haufen, dessen Vergnü-

gnügungen noch weit mannigfaltiger und verführerischer hätten seyn können, wofern die Bosquets und Rasen der daranstossenden Aue nicht zu feuchte gewesen wären.

Die Gallerie unterdessen verstattete dennoch, bei Erblickung der zum Tanze geordneten Reihen sowol, als durch das bunte Gedränge der übrigen Masquen, einen recht angenehmen Zeitvertreib. Unter den diesmaligen Fremden, die Cassel bei Gelegenheit der Messe besuchten, zeichneten sich vorzüglich die Frau Gräfin von H**berg, geborne Gräfin von N***lau, und die junge Gräfin von H**berg aus. Erstere besitzt von ihrer in Dännemark befindlichen Familie ein sehr beträchtliches Vermögen, welches mit dem Reichthume ihres Mannes ein seltenes Capital vereinigen soll. Diese Dame ist zwar von kleiner Statur, hat aber dennoch viel Großes in ihrem Anstand, und versteht vollkommen durch den feurigweilenden Blick ihrer Augen die Aufmerksamkeit Aller an sich zu ziehen. Ihr Gesicht scheint die Launen ihres Geschlechts eben so untrüglich zu verrathen, als ihr ungezwungenes Betragen deutlich zu erkennen giebt, wen sie ihrer Wohlgewogenheit würdig findet. — Letztere äusserte sie gegenwärtig gegen die Person des Grafen *** der mit ihr triumphirend, als ein sehr anständiger Tänzer in schlängelnden Touren dahin schwand. — Ihr Anzug

war

war bei der heutigen Redoute sehr reich mit Juwelen geschmückt, hingegen bei der Zweiten erschien sie in einem weissen simplen Kleide, mit Guirlanden von Rosen besetzt, welche oberhalb des schön aufgewölbten frei prangenden Busens eine Art von venez y voir abgaben. Gegenwärtig hält sie sich in dem, zwei Stunden von hier entlegenen, beim alten Burgschlosse H***, neuerbauten Landhause auf. Bei ihrer Anwesenheit in England erlebte sie einen Vorfall, den ich Ihnen, will es das Schicksal, mündlich ausführlich erzählen werde. Ihre Nichte, die junge Gräfin H***berg hat alle Anmuth jungfräulicher Reize, um mit diesen, und einem ansehnlichen zu hoffenden Vermögen, den rechschaffensten Jüngling zu beglücken. Die Gegend, wo diese Personen gewöhnlich ihren Sommeraufenthalt nehmen, hat eine wahre romantische Lage; es vereinigt sich da Alles zum süssen Vergnügen dieser begüterten Sterblichen.

Den 23sten August wohnte ich der Vorstellung der italiänischen Oper: Cajus Fabricius bei, welche mit allem Pompe vorgestellet ward, sonderlich der Aufzug der Soldaten beim Anfange des Stücks. Infanterie und Cavallerie formirten den Marsch unter Anführung ihrer Feldherren, über der sehr geräumigen Bühne. Dies gab einen prächtigen Anblick, der aber, bei solchen

chen nicht so wohl gewöhnten Pferden, die dem ungeachtet unter dem Schall einer rauschenden Symphonie, und bei dem blendenden Scheine der Lampen gewaltig courbettirten, leicht gefährliche Folgen haben kann. Ich zählte 60 Mann zu Fuß und 14 zu Pferde. Noch besser als diese italiänische Oper gefiel mir die französische: Iphigenie en Aulide, deren Musik bekanntlich vom berühmten Ritter Gluck verfertiget ist. Die italiänischen Opern verlieren vieles von ihrer Schönheit bei demjenigen, der die Sprache nicht versteht, und ein blosser Dilettante wird bei ihren langen Rezitativen gewiß nicht sehr für das Interesse der Handlung aufgemuntert; Musikkenner werden vielleicht anders urtheilen, allein von mir können Sie hierin nur das Urtheil natürlichen Gefühls erwarten. –

Ein Duo und eine Arie des Achilles erregten vorzüglich meine ganze Aufmerksamkeit, so wie die Französischen Akteurs in den Rollen eines Agamemnons und Achilles mir zu der Bemerkung Anlaß gaben: daß ihr Spiel dem Charakter eines Fats, eines Marquis angemessener ist, als dem der trojanischen Helden. Achill's verliebte Klagen über die den Göttern zum Opfer geweihte Iphigenia, waren nicht den gerechten Klagen eines Mannes, sondern dem winselnden Geheule eines Kindes ähnlich. In der Rolle der

Iphigenia gefiel mir Mademoiselle Saunier, sowol ihres schlanken Wuchses, als des unschulds-vollen Anstandes wegen, mit welchem sie diese Rolle spielte. Ihre Stimme ist zwar schwach, hat aber viel angenehmes, besässe sie dabei mehr Aktion in ihren schön geformten Armen, so würde selbige, mit ihrer einnehmenden Gestalt vergesellschaftet, sie zur vollkommenen Schauspielerin bilden; demungeachtet verdient sie als Iphigenia einen rettenden Achilles, und zur Erreichung der Vollkommenheit den Beifall des Hofes und die Aufmunterung des Publikums. Allein, ob man gleich in den hiesigen Schauspielen für Geld eingelassen wird, ziemt es sich doch nicht, wegen einmal üblicher Etiquette, seinen Beifall, oder wohl öfterer, mit mehrerem Rechte, seinen Unwillen durch gewöhnliche Zeichen erkennen zu geben.

Mademoiselle Rousselloix stellte die Clytemnestra vor, und zeigte bei der Behandlung, daß die mütterlichen Rollen auf und ausser der Bühne für sie alle die Reize haben, zu welchen die Natur durch die süssesten Triebe die meisten Geschöpfe gleich stark erweckt. –

Ein am 24sten zum erstenmal aufgeführtes Drama, Aston et Cecile betitelt, gefiel allgemein, es enthält den Zeitlauf Cronwels und Carls, Königs von England. Wahrer Brit-

tensinn, und thätige Handlung verrieten, auch bei mittelmäßiger Vorstellung, daß es für die Bühne nicht ohne Wirkung sey.

Endlich kann ich Ihnen einige Nachricht von dem Innern des hiesigen Schlosses, des Musei Fridericiani, und des Modellhauses geben, welche ich dieser Tage in Augenschein genommen habe. Die Zimmer des Schlosses, uneingedenk vieler prächtigen Meubeln, liefern vorzüglich eine ganz vortrefliche Aussicht. In den Wohnzimmern des Herrn Landgrafen zeigt die anständige Nachläßigkeit der mannichfaltigen umhergestellten Werke geschickter Künstler, von dem Geschmack und der Neigung, mit welcher Dieselben, als Kenner der schönen Künste, ausser den Regierungsgeschäften sich beschäftigen. Die Zimmer der Frau Landgräfin werden neugierigen Fremden nicht gezeigt, diese bekommen nur wenige ausser den bestimmten Cour- und Conzerttagen zu sehen.

Das Modellhaus enthält den, künstlich in Holz geschnittenen, im Großen aber noch nicht ganz vollführten Entwurf des Weissensteins, der Stadt Carlshaven, nebst andern Anlagen verschiedener Landschlösser. Die Bauart dieses Gebäudes verdient sicherlich nicht sowol der Lage, als seines barackenartigen Ansehns wegen zum Modell zu dienen. Im Museo befindet sich die

öffentliche Bibliothek in einem großen durch hohe Fenster erhellten und geschmackvoll decorirten Saal. Auf dem getäfelten Fußboden desselben ist die Mittagslinie in Meßing eingelegt. Die Zahl der Bücher so wohl, als die Ordnung, in welcher selbige aufgestellt sind, kann mit der Göttingischen Bibliothek gar nicht verglichen werden.

Sollte ich Ihnen alle in dem Museo befindliche Sehenswürdigkeiten beschreiben, so würde dazu ein eigenes Buch erforderlich seyn. Also nur überhaupt etwas von den verschiedenen Sammlungen, die durch Ankauf und Fürsorge des Landgrafen immer vollkommner werden.

Daselbst befinden sich die vortreflichsten Seltenheiten des Mineral- Gewächs- und Thierreichs, desgleichen der schönen Künste, bestehend in Sammlungen von Erzen, Versteinerungen, Muscheln, Corallen, ausgestopften Thieren, Papillions; ein schöner Vorrath von Statüen und Büsten der berühmtesten Meister, Antiquen, Gemmen, Gefässen und Waffen verschiedner Nationen und Zeiten. Sammlungen von mosaischer Arbeit, Gemälden, Kupferstichen, Münzen, Uhren, Entwürfen und Modellen mechanischer Erfindungen, köstliche Apparate zur Physik u. d. g. m.

Unter den Waffen befindet sich ein Schwerdt, welches Pabst Innocentius der VIII. Landgra-

 fen

sen Wilhelm dem I. eingeweihet und geschenkt hat, – jezt aber wohl seine Wirkung verlohren haben mag. Sehr überraschend ist die Zurückziehung eines Vorhangs, welcher den täuschenden Anblick eines vermeintlichen großen Saales liefert, in welchem die Landgrafen von Hessen, nebst deren Gemalinnen, vom Philipp dem Großmüthigen bis zum jezt regierenden, von Wachs poußirt, in Lebensgröße da sitzen. Die Personen dieser unerwarteten Gesellschaft sind völlig nach der Mode ihrer Zeiten gekleidet, und hier sieht man deutlich, was die Mode für eine eigensinnige, mit sich selbst unzufriedne Gottheit ist. Die jetzige Frau Landgräfin werden sowol in Absicht ihrer Reize, als des Costüm's der Kleidung einen auffallenden Unterschied in diesem Zirkel veranlassen. – Das vorzüglich schön gearbeitete Brustbild Neutons, der in Lebensgröße geformte Zwerg Bebe des Königs von Polen, der nur 36 Zoll groß war, und 1765 gestorben ist, zeichnen sich unter vielen andern Wachsarbeiten besonders aus. Die Sammlung aller Arten Uhren, die in einem besondern Zimmer vorgezeiget werden, enthält unter mehreren das perpetuum mobile, oder die sogenannte Campanische Uhr, desgleichen eine Weckeruhr, die eine Figur vorstellt, und zur gestellten Stunde eine Pistole losdrückt, deren Lauf von einander springt und ein darin befindliches Licht anzündet. Ein Theil sehr kostbarer, römischer,

scher, gothischer, schwedischer, heßischer und anderer Münzen wird in einem Schrank aufbewahret, welcher den Carlsberg vorstellt. Auch ward mir ein sehr rares Stück vorgezeigt, welches ein Geschenk der Königin Ulrike von Schweden ist, es stellt eine vom maßiven Silber gearbeitete Ehrenpforte vor, in welcher die goldenen Medaillen des königlich-schwedischen Hauses liegen. An Gemälden bemerkte ich vornehmlich einen auf Stein gemalten Spanier von Rembrand, Aussichten Roms von Cantaletto, den Vesuv, wie er 1775 gewüthet, gemalt von unserm Hackert. Die treflich in Korkholz nach der Natur vom Antonio Chichi verfertigte Modelle der Ruinen des Amphitheaters des Vespasians, des Triumphbogens des Constantins, des Sibyllentempels, und des Triumphbogens des Titus verursachten mir ungemein viel Vergnügen. Lebhafter kann man sich von diesen treflichen Alterthümern, ausser am Orte selbst, wohl keine Vorstellung machen, als bei der Besichtigung dieser unbeschreiblich schön geschnitzten Modelle, an welchen der Künstler selbst die Spuren der Vergänglichkeit, die Jahrtausende an diesen Gebäuden gezeichnet haben, glücklich nachzuahmen wuste. Diese Sammlung wird fortgesezt.

Zu den grösten Kostbarkeiten des Musei gehört, nach meiner Beurtheilung, die prächtige und zahlreiche Sammlung geschnittener Steine. Unmöglich kann ich Ihnen die bis auf die kleinste Verzierung angebrachte köstliche Arbeit eines Frauenschmucks beschreiben, welcher einer Bizantinischen Prinzeßin gehört hat. Die mannichfaltigen Antiquen, aus welchen er zusammengesetzt ist, wollen Tage lang besehen werden, um alle die darin geschnittenen mythologischen Geschichten, Figuren und Attribute zu bemerken. Je mehr man sie betrachtet, je mehr wird man von Bewunderung hingerissen, kurz, ich gestehe Ihnen, dergleichen muß gesehen werden, da hilft kein Beschreiben nicht. Von Figuren in Bronze gehört zu den schönsten Werken der Kunst ein Merkur, eine Venus, ein Gladiator, ein Faun, ein Sklave und noch eine Figur, sämmtlich nach den Originalen des Grafen Corignali zu Florenz verfertigt. Hygea, Minerva, ein Gladiator, Venus belle fesse, die auch im leblosen Marmor diesen Beinamen verdient; — Ceres und Flora, welche drei letztern Cavacheppi verfertigt hat, wird jeder, der Gefühl für das nackende Schöne hat, mit regendem Affekt bewundern. — Von mosaischen Stücken sind das Brustbild Petri, und das in Lebensgröße gearbeitete Bild des heiligen Johannis, schätzbare Zeugnisse ihrer Künstler. Unter den Muscheln verdienen der

Seltenheit wegen zwei sehr große bemerkt zu werden, die bei Cassel ausgegraben worden sind.

Siebzehnter Brief.

Im Juni 1783.

Sollten Sie auch über mein langes Stillschweigen zürnen, so habe ich doch nun die gewisse Hofnung, auf meiner gegenwärtig bald anzutretenden gänzlichen Abreise von hier Sie persönlich deswegen um Verzeihung zu bitten. Diese Zuversicht macht mir die Trennung von Göttingen und seinen Gefilden erträglicher, denn ich gestehe Ihnen, so einförmig auch der Ort ist, so hat er doch manche Vorzüge für mich, die ich in meiner Vaterstadt vergeblich aufgesucht habe.

Am 15ten dieses Monats verließ ich das berühmte Göttingen, wo ich zwar viel Unglück erduldete, aber auch bei diesen Widerwärtigkeiten meines Schicksals Beweise von der Rechtschaffenheit gelehrter und menschenfreundlicher Männer erhielt. Stets wird mir das Andenken des würdigen Geheimeraths Böhmers, des um die Beförderung wahrer Mauerei so thätigen Hrn. Pro-

Professor Koppe, der Hörsaal und die technologischen Reisen des schätzbaren Herrn Johann Beckmanns, die von dem Hrn. Professor Lichtenberg durch mannigfaltige Experimente, und mit so vielen witzigen Anmerkungen begleitete Vorlesungen der Physik, so wie der Umgang mit dem biedern Obristlieutenant v. K*** unvergeßlich bleiben. Es ist also wohl sehr natürlich den Ort nicht ohne leidende Regung der Seele zu verlassen, wo ich gewöhnt war, frei und doch dabei unbescholten zu leben. – Nur stets heitere Temperamente werden sich von Freude oder Traurigkeit bei solchen Umständen nicht gänzlich hinreissen lassen; allein diese Gränzen, welche die Moralisten so schön und wortreich zu empfehlen wissen, wurden nicht mein Loos. Vielleicht, was Sie, liebster Freund, nach ihrer Stimmung behaupten werden, bin ich in meinen Empfindungen ausschweifend, nur doch warlich nicht aus bon ton modischer Empfindelei. – –

Der Besuch der Abtischen Gesellschaft, die gegenwärtig ihre Vorstellungen auf dem Theater, im ehemaligen Zeughause giebt, gehört zu den Vergnügungen hiesigen Orts, die nur selten erlaubt werden. Vor einigen Jahren führten gewöhnlich in den Ferien die Studenten Schauspiele auf, und wie man sagt, zeigten sich einige derselben als wahre Genies in der Schauspielkunst.

Auch

Auch während meiner Anwesenheit ward zwar der Balbier von Sevilien einstudirt, konnte aber, elender Cabale wegen, ungeachtet sämmtliche Damen schon im Begrif waren, sich nach dem Schauplatze zu begeben, nicht aufgeführt werden. Es scheint, als wenn auch auf hiesiger Universität Thalia und Melpomene sich mit ihren übrigen daselbst thronenden Schwestern nicht mehr vertragen wollten. Die Abtische*) Gesellschaft gehört vielleicht zu einer der besten unter dieser nach Brodt wandernden Kunst. Besser aber für Letztere würde es seyn, wenn der Direkteur dieser Anstalt keine große Nationalstücke, wie z. B. Agnese Bernauerin, die Eroberung von Magdeburg und a. d. g. auf die Bühne brächte. Zu diesen Vorstellungen ist weder Theater, noch Aktion der Abtischen Mitglieder hinreichend; Helden spielt Hr. Antouch nicht einmal mittelmäßig, und ein mittelmäßiger Held paßt selbst aufs Theater nicht, wenn gleich mancher Akteur auf das Gebrülle seiner Stimme dabei rechnen mag. — Belagerungen, eine Brücke über die Donau, erlaubt hingegen der Raum des Göttingischen Arsenals nicht. Wie konnte Herr Abt an einem solchen Orte bei der Vorstellung benannter Stücke auf Bei-

*) Herr und Madame Abbt starben beide kurz hintereinander im Jahr 1784, wodurch ihre Gesellschaft zerstreut wurde, und die Schauspielkunst, insonderheit durch Madame Abbt einen wahren großen Verlust erlitten hat.

Beifall rechnen, da der größte Theil der Zuschauer seiner Einbildungskraft unmöglich so viel Gewalt hätte anthun können, um die bei gesunden Augen gänzlich verfehlte Illusion nicht zu vermissen.

Der Madame Abt ehemalige Verdienste einer guten Aktrice, und ihre jetzige kränkliche Gesundheitsumstände verschaften ihr, in den Rollen der Agnese, der Adelheit von Veltheim, der Lanassa und ähnliche, nicht mehr für ihre Jahre gehörende, alle nur möglich zu verlangende Nachsicht. Ihr Mienenspiel, Reiz und Aussprache sträuben sich bei Behandlung derselben schlechterdings gegen den Beifall, den diese Frau wahrscheinlich in den Rollen zärtlicher Mütter jezt eher verdienen möchte; so wie sie im Betref ihres Privatlebens jederzeit der Achtung des Publikums mit Recht sich würdig machte.

Ihr Mann spielt auch zuweilen, sonderlich polternde Väter im gehörigen Charakter, nur memorirt er schlecht, wozu er sich bei seinem geliebtem Glase Wein doch wohl die Zeit nehmen könnte. Der Schauplatz ward am 23sten Mai d. J. mit der komischen Oper: Robert und Caliste eröfnet. Den Grafen Adelstand spielte Herr Steinmann (der dergleichen Rollen gern übertreibt) der junge Graf, Hr. Heinze, (zeigte sich als ein sehr junger Anfänger), Lucinde Mad. Greibe, Caliste,

Ma-

Madame Ernst (beide sehr mittelmäßig). Den Beschluß dieser Vorstellung machte ein komisches Ballet: die Ankunft der Matrosen von Herrn Rathje, versteht sich von größern Theatern abgesehen, so wie die angeblichen Ballets von Hrn. Nuth; komisch waren sie in aller Absicht, nur nicht pantomimisch. – Auf den gewöhnlichen Anschlagszetteln pflegten mit unter auch kleine Zusätze über den Werth und Inhalt des Stücks sich zu befinden. So wurde z. B. auf dem Zettel, wo Agnese Bernauerin angekündiget ward, dem schönen Geschlechte ein recht empfindsames Compliment gemacht. Bei Adelheit von Veltheim versicherte der Principal: daß diese Operette ganz neu sey, viel Aufsehen mache, und mit vielem Pompe, sowol in der Musik, als in der Aufführung begleitet sey. Desgleichen ermunterte Hr. Abt zum fleißigen Zuspruch, weil die Kürze seines Auffenthalts der Länge des Weges, und der, mit einem schweren Transporte verknüpften Kosten nicht entsprechen möchte.

Lustspiele werden von der Gesellschaft fast durchgängig gut aufgeführt, sonderlich gefallen die Vorstellungen des Nebenbuhlers, des Eheprokurators, Adelheit von Veltheims, und des eifersüchtigen Ehemannes; das Spiel des Herrn Rathje als Eheprokurator, als Lizenciat

ciat Frank im eifersüchtigen Ehemanne; Madame Rathje in der Rolle der Olympia Wintergrün, Hr. Ernst als eifersüchtiger Ehemann, und Hr. Steinmann als Doktor im Eheprokurator verdienen zum Theil den Beifall, welchen sie allgemein in diesen Rollen erhalten. Nur sollten diese Schauspieler, vornemlich Herr Steinmann ihre komische Scenen durch vermeintlichen Witz und unschicklicher Charrikatur nicht zu übertreiben suchen – doch dies sahe ich ja schon oft auf größeren Deutschen Bühnen. –

Herr Normann singt einen guten Tenor, und seine vortheilhafte Figur verschaft ihm in den Liebhaberrollen zwar Beifall, den er aber durch bessere Aktion doch vollkommener verdienen könnte. Mademoiselle Spieß als Zögling der Madame Greibe erwirbt sich diejenige Aufmunterung, welche einer angehenden Aktrice von solcher interessanten Figur und Alter nicht leicht, besonders in Göttingen, versagt wird.

Ueber Leere des Hauses kann sich die Gesellschaft hier gewiß nicht beschweren, es ist oft zum Erdrücken voll. Theils führt die Seltenheit des Schauspiels viele hiesige und benachbarte Familien, theils die gute Gelegenheit zum Liebäugeln eine Menge rascher Musensöhne herbei. Unter den eroberungssüchtigen Schönen, welches

Bestreben den akademischen Mädchen vorzüglich eigen zu seyn scheint, bemerkte ich sonderlich die jüngste H***, eine wahre Physionomie de Phantasie, mit Augen, die vom jugendlichen Strahl der Liebe sprechen, und deren Figur bei dem unerachtet mindesten Koquetten-Anstande, in der simpelsten Kleidung gefällt.

So viel von Göttingen! Meine Abreise geht über Nordheim, Osterode, Clausthal, Goslar auf Halberstadt, von wo ich Ihnen zu schreiben gedenke.

Achtzehnter Brief.

Halberstadt, den 17ten Juni 1783.

Hier habe ich die benachbarten Spiegelschen Berge, und die auf selbigen so genannte Heinrichshöhe bestiegen, deren Gegend und Anlage vortreflich ist, und von wo ich mit gerührtem Wohlgefallen den dämmernden Harz noch einmal erblickte. Schwermüthig schlenderte ich in den stillen Gebüschen dieses artigen Gartens umher, und ruhete bei dem großen vor dem Wohnhause befindlichen Obeliske, an welchem sich folgendes Gedicht von Gleim befindet:

Wer

Wer schuf zu einem Tusculum
sich diese wilde Gegend um?
wer gab euch Bergen die Gestalt?
euch öden Felsen, Wald?
wer baute mit segensvoller Hand
dies starre, unfruchtbare Land?
wer rief aus deinem kalten Schooß
die goldnen Aepfel, vollen Trauben?
wer wölbete dem Wanderer aus Moos
den sanften Sitz, die schattenreichen Lauben?
sag's der Nachwelt an, du Stein!
Schallet es ins ferne Thal ihr Hügel
die Wildniß bildete zum Hayn
ein Menschenfreund, ein Spiegel.

* * *

Ernst Ludwig Spiegel, Freyherr zu diesem Berg MDCCLXXVI.

* * *

Aus Dankbarkeit errichtet durch Ernst Spiegel von Pickelstein.

In dem Keller eines noch nicht vollendeten Gebäudes zeigt man das große Faß, welches vorher zu Kloster Grüningen gelegen hat, von Seiner Majestät dem Könige dem Herrn Domdechanten aber vor einigen Jahren geschenkt wurde. Es ist ein würdiger Pendant zu dem Heidelberger und Königssteiner Fasse. An der Hinterseite desselben liest man ein Gedicht, ebenfalls von Gleim, das also lautet:

Wär ich ein Trinker heut, und wäre dieses Faß
des edlen Rebensaftes voll
heut, glaub' ich, tränk' ich endlich wohl
ein artig Räuschchen mir — Ich nähm ein großes Glas,
brächt's allen denen zu, die meinen Spiegel lieben,
wer liebt ihn nicht! Auf alle heut
auf Spiegels Wohlergehn rief ich, und keiner wär'
alsdann zurück geblieben,
und Abends, Abends wär' es leer.

Den 22sten Februar 1782.

Neunzehnter Brief.

Magdeburg, den 18ten Juni.

Es war keine geringe Freude für mich heute Ihrem redlichen Bruder, dessen liebenswürdiger Gattin und schätzbaren Schwägerin meinen Besuch abzustatten. Welch lebhaftes Vergnügen den werthen Karl als Ehemann, als Vater und Freund, im Genuß häuslichen Glücks wiederzusehen! wie froh waren unsere Gespräche, und mit welcher wohlgefälligen Achtsamkeit ward ich von seiner Frau und Schwägerin als Freund aufgenommen! Hier herrschte kein ängstlicher Zwang einer neuen Bekanntschaft; die fröhlichste Geselligkeit, und das gegenseitige Zutrauen ungeheuchelter Gesinnungen, entfernte den bon ton der modischen Welt, die in dieser Stadt nicht minder als an andern Orten ihre steife Verehrer haben soll. – Kurz, ich sage Ihnen, ich ward im Hause Ihres Herrn Bruders nach den geselligsten Regeln der Gastfreundschaft empfangen, und oft scherzte ich mit ihm über den verjährten Wahn seiner bei uns geäusserten unstätigen Zärtlichkeit. – Hätten bei diesen treuherzigen Gesprächen unsere Wünsche sich mit magischen Kräften vereinigen können, sicherlich Sie wären augenblicklich unter uns gewesen. Wir sahen es einander an den Gesichtszügen an, wie jeder bei dem, Sie und Ihre muntere Scherze betreffenden Gespräche,

Sie

Sie im Geiste der Einbildungskraft zu sehen glaubte.

Sonnabend den 21sten Juny begleitete mich mein redlicher Freund bis Altensalze, hier besahe ich in seiner Gesellschaft die Gradirwerke, von welchen die geläuterte Soole in hölzernen Röhren nach Schönebeck geleitet, und daselbst gesotten wird. In Gnadau besuchten wir die Herrnhuter, die sich durch Reinlichkeit und besondere Indüstrie, in allem, was sie verfertigen, eben so sehr als in ihrer Religion auszeichnen. Das Bethaus ist nett, ohne Verzierung, dabei aber erhaben, und einfach wie das Wesen, dem es geheiligt ist. Nach dem Mittagsmahle war der Augenblick herangenaht, wo ich meinen trauten Freund verlassen muste, und der Abschied geschah gewiß nicht ohne Regung wahrer Freundschaft. Ich setzte am heutigen Tage meine Reise nur bis Barby fort, woselbst ich gegen fünf Uhr eintraf.

Der Kanonikus Gleim, ein Mann, welchen kennen zu lernen ich längst gewünscht hatte, und wozu sich die Gelegenheit während meiner Anwesenheit bei ihrem Herrn Bruder in Magdeburg darbot, war kürzlich in Barby gewesen, und empfahl das dortige Naturalienkabinet als eine in ihrer Art vollkommen sehenswürdige Sammlung, dieses war hinlängliche Ursach für mich

meinen Weg nicht über Calbe zu nehmen. Es befinden sich in dem hiesigen Cabinette sehr seltene und kostbare Stücke, vorzüglich eine Anzahl Indianischer Kleidertrachten, Gefässe, Gewehre, Produkte und Modelle. Unter denen in Weingeist aufbewahrten Präparaten ward mir der unverdorbene Embryo einer Löwin vorgezeigt. Der Herr Mechanikus Günther hat die Unteraufsicht des Kabinets, er war so höflich mich überall herumzuführen, und verrieth dabei eben so viel Kenntniß der Naturalien, als Anständigkeit in seinem edlen Betragen gegen Fremde. Der erste Aufseher dieser Sammlung ist der Herr Professor Possart, der sich mit mir über Göttingen unterhielt, als ein Ort, wo es ihm sehr wohl gefallen habe, es hat derselbe eine Mißionsgeschichte der Brüderschaft geschrieben, und die Mißionärs sind eben die Einsender der hier befindlichen Seltenheiten. Ich machte auch hier die unvermuthete Bekanntschaft eines Herrn von S. . nitz, welcher mit dem besten Willen sich erbot, mich weiter herumzuführen, welches ich denn auch mit Vergnügen annahm. Mein höflicher Führer ging nun mit in die gewöhnliche Betstunde, wo ich bei dem leisen ächzenden, langsamen Gesange der Gemeinde, welcher von den bebenden Tönen einer gedämpften Orgel begleitet wird, ziemlich hypochondrisch ward. Manns- und Frauenspersonen sitzen auch hier abgesondert, fast

ohne

ohne Bewegung, mit hängenden Häuptern, wofern nicht ein tiefer Athemzug zu den langgedehnten Wörtern ihrer monotonischen Melodie ihre Brust bewegt, oder ein gegen den Himmel gewandtes Auge von der Inbrunst ihrer Andacht zeigt. – Vielen unter ihnen, dünkt mir, kann man es ansehen, daß sie sich inspirirt glauben – ob sie es aber sind – kann ich als Laie nicht entscheiden. Gegen die Sünde des Fleisches scheinen sie am meisten zu streiten, daher sie selbst im Bethause von einander entfernt bleiben, und ihre Frauenzimmer von Konquetterie in ihrem Anzuge gewiß keinen Beweis geben.

Mein Temperament erhielt durch diese Eindrücke einer auffallenden Frömmigkeit heftige Regungen der Schwermuth; so feierlich auch der Anblick dieser Leute ist, sprach doch etwas leise in mir gegen die Art ihrer Liturgie, nach ihr heißt es wohl recht: den Herrn fürchten. – Uebrigens hat diese Sekte viele empfehlende Einrichtungen, die von tolerirt-gesinnten Mitbürgern sich der Achtung nicht unwerth machen.

Das Schloß hat eine anmuthige Lage, und wird vom Grafen Reuß den 28sten bewohnt, dem dasselbe, nebst dem Amte, und einigen benachbarten Dörfern in Erbpacht gegeben ist; der hinter dem Schlosse befindliche Garten wird durch

die daran fliessende Elbe zu einem angenehmen Spaziergange. Der Graf bekennt sich auch zu der vereinigten Brüdergemeinde, und Barby ist der Hauptsitz der sämmtlichen Kolonien. Die unverheiratheten Frauenzimmer haben ihre Wohnungen auf dem Schlosse, die unverheiratheten Mannspersonen hingegen in dem sogenannten Bruderhause, in dessen Seitenflügel sich ein Seminarium theologicum befindet.

Durch Vermittelung des Herrn v. S** nitz sahe ich die bis jetzt in Deutschland angeblich vollkommenste Sammlung von Labrador-Steinen des Herrn Doktor und Buchführer Laun, diese Steinart ist eine Species von Feldspat (Spatum cintillans, seu campestre) hat eine vortrefliche Farbenspielung, schlägt Feuer, nimmt eine gute Politur an, und opalisirt in grünen, blauen, röthlichen und andern Farben. Die Mißionärs haben sie zuerst auf der St. Pauls-Insel im Jahre 1773. gefunden, daher grosse Stücke von diesem Steine bis jetzt ziemlich selten und theuer sind. Nach der Aussage des berühmten Professors der Oekonomie Hrn. Beckmann in Göttingen soll sich diese Art Feldspat auch um Potsdam finden. Von Herrn Doktor Laun gingen wir in der Sprache der Herrnhuter zum Gottzehnmann, das heißt: nach ihrer Begräbnißstätte. Warlich unter ihren mir bekannten Gebräuchen

ist

ist die Anlage ihrer Begräbnißörter mir der gefälligste. Ein großer Fruchtgarten bepflanzt mit Rosen und Lilien, enthält die zerstörlichen Ueberreste daheimgegangener Brüder! – Hier wandeln bei kühlen Abendlüften die Lebenden unter duftenden Blumen, an die einfachen blos mit dem Namen des Entschlafenen bezeichneten Leichensteinen vorüber, sie schreckt kein schwarzes Kreuz, kein bemoster Grabhügel, ohne Furcht werden sie mit dem Orte vertrauter, wo auch sie dereinst unter Lilien ruhen werden.

Das ist, höre ich Sie sagen, ein kernigt, schwärmerischer, langsam niedergeschriebener Gedanke – doch wohl nur im Spaß gesagt? denn ja auch Sie sind der Meinung: daß gewisse Oerter und gewisse Gelegenheiten uns oft zum Schwärmen einladen, in unsern Jahren, bei unsern Gefühlen, ist es bei solchen Gegenständen wohl noch am verzeihlichsten.

Sonntag den 22sten Juny ritt ich bis Köthen, eine ziemlich große, aber todte Stadt. Den 23sten traf ich in Halle ein. Der hiesige Ton der Studenten scheint seit meiner Abwesenheit gesitteter geworden zu seyn, wenigstens ist ihre gemißbrauchte Freiheit weit eingeschränkter, wodurch die Verbrüderungen wohl gänzlich werden aufgehoben werden.

Lauchstädt habe ich während meines hiesigen Aufenthalts verschiedentlich besucht, denn ausserdem giebt es hier sehr wenig Gelegenheit zum Vergnügen, so sehr auch die hiesige Gegend, und die benachbarten Giebichensteiner Felsen berufen sind, so gewöhnlich sind sie doch an sich selbst. Ueberdieß findet die hiesige Lebensart an dergleichen wenig Geschmack, und wo keine Mittheilung und Geselligkeit unter den Bewohnern herrscht, da wird auch ein Elysium zur Einöde. – Das Betragen der Gesellschaft in Lauchstädt ist im Ganzen immer noch herrschender Stolz nach Classen geordnet, wie lächerlich solcher an den Digestionen seiner Ahnen krank liegender Adel einem aus unserm Lande vorkömmt, können Sie sich leicht vorstellen. Unter der Sächsischen Noblesse zeichnete sich durch ihre schöne Figur und Liebenswürdigkeit besonders die junge Gräfin von L**au aus, ganz Grazie, auch selbst, wo sie nicht vermeint beobachtet zu werden, ein schöner Körper, interessante Gesichtszüge vereint mit dem reizbaren Blick und gefälligem Anstande dieser Dame geben ihr Beifall auch in der zahlreichsten Versammlung.

Zu den geselligen Töchtern des Vergnügens, die sich am hiesigen Gesundheitsgestade, vielleicht aus ergiebigen Gründen, eingefunden hatten, gehören die Demoiselles M***chs aus B***n.

Un-

Unter wollüstigen Düften von Riechwasser, Zahn-Opiaten, Puder á la maréchal schienen diese modisch gekleidete Mädchen an ihrer Bude die vorbeigehenden Mannsleute nach Art der bekannten Arie im Dorfjahrmarkt: kauft doch was, ihr schönen Herren, heranzulocken*) Die jüngste der beiden Schwestern ist von der Natur nicht ganz verwahrlost, und spielt dabei im nemlichen Abend, wie man sagt, die Empfindsame, die Prâcieuse und das Mädchen von Temperament zum Theil mit ziemlichen Erfolge.

Zwanzigster Brief.

Leipzig, den 4ten August 1783.

Bald, bester Freund, werde ich Ihren sehnenden Umarmungen entgegen eilen, und nach einer Abwesenheit von zwei Jahren in die Wohnung zurückkehren, wo kindliche Liebe die süssen Regungen des Wiedersehens empfinden wird, wo traute Freunde die Bitterkeiten des Lebens erträglicher

*) Machten es auch kurz vorher in der Ostermesse zu Leipzig so, wo sie ihren Stand im Auerbachs Hofe hatten. Werden aber wol nicht so bald wieder nach Leipzig kommen, weil —

licher machen werden, und wo ich Rechenschaft von meinen erworbenen Kenntnissen ablegen soll. O möchte mein Schicksal mir doch vergönnen, daß ich dereinst an einem selbstgewählten Orte für mich und der Natur leben könnte, dann würde diese selige Erfüllung mich eben so froh machen, als jezt der Augenblick, wo ich Sie versichere, daß ich mit deutscher Redlichkeit verbleibe

Ihr –

G.

VII.

VII.

Beschreibung eines Versuchs bald nach dem Herbst-Aequinoctio auf den Brocken zu reisen.

Eine kleine Warnung für die, welche ein Gleiches zu thun gedenken.

(Auszugsweise aus einem Briefe.)

P. P.

Eine neulich unternommene verunglückte Brockenreise erinnert mich an Ew. Bitte und mein Versprechen, Ihnen die mir bekannt gewordenen Ausmessungen dieses Berges zu geben. Sie bestehen in folgenden:

Des Brockens Gipfel-Entfernung vom Marienhofe in Ilsenburg ist eine gerade Linie von 2479 rheinländischen Ruthen. (2000 rheinl. R. machen eine deutsche Meile aus.)

Die Höhe von da ist 235° oder 2820 rheinl. Fuß. Vom Sylvestri Thore bei Wernigerode ist die Linie seiner Gipfelentfernung 3987°. Von da ist er perpendiculair hoch 264° oder 3168′. Von der Holtemme aus 3180′.

Die Heinrichshöhe (wo das Brockenwirthshaus steht) ist 302′ niedriger, als der Brocken selbst. Der Ilsenstein ist 230′ hoch.

Die Grundfläche des Brockens enthält wenigstens 16 Quadratmeilen.

Der

Der Hexenbrunnen ist 18′ niedriger als der höchste Punkt des Brockens. Er giebt in einer Minute 1 Cubicfuß Wasser, folglich in einem Tage 1440 Cubicfuß.

Ein Segment der Aussicht ist ohngefehr 829 Quadratmeilen. Endlich ist seine Höhe von der Meeresfläche 3496 Pariser Fuß.

So weit die Silberschlagschen Ausmessungen – Holmann, Mylius, de Luc und Rosenthal berechneten die Brockenhöhe von der Oberbrücke auf dem Oberharze, und gaben sie zu 1103, 1300, 1038 und 1072 rheinländ. Fuß an.

Rosenthal giebt die Höhe der Heinrichshöhe von Nordhausen 2937 Fuß an.

Eine Vermessung, die der Wernigerödische Cammerrath Kirch vornahm, brachte eine perpendiculaire Höhe des Brockens von 5280 Wernigerödischen Werkfussen von Wernigerode genommen, heraus.

Zu einiger Entschädigung, daß ich Ew. so lange auf die Mittheilung dieser Ausmessungen habe warten lassen, theile ich Ihnen eine Beschreibung einer am 26sten September von mir unternommenen merkwürdigen aber verunglückten

ten Brockenreise mit, und verharre und so weiter.

B. den 6ten Oktober 1781.

Reise nach dem Brocken am 26sten September 1781.

Es liegt schon in der Jahrszeit, und dem Tage, worin ich diese sonst auch in den längsten Tagen oft sehr rauhe Reise unternahm, etwas bizarres, welches daher wunderbare Ereugnisse schon vermuthen lässet.

Die zwei Avantüriers, welche den sonderbaren Einfall hatten, in so später Jahrszeit, die auf so mancherlei Weise den Absichten einer Brockenreise widersprach, eine Walfarth nach diesem deutschen Olymp *) vorzunehmen, waren ich und der Herr von – – wozu noch dessen Bedienter kam. Es war bereits von den an den hohen Harzgebürgen **) liegenden Vieh- und Stuterey-

*) Die Art der Begeisterung einiger neuern deutschen Dichter rechtfertiget diesen Ausdruck des Herrn Verfassers sehr.

**) Unter dem Ausdruck hohe Harzgebürge, werden die von dem Ober- und Unterharz ihrer Höhe und Natur nach unterschiedene

reyhöfen das Vieh wieder ins Land herabgebracht, welches den Winter des Gebürges verkündigte, und eine Anzeige war, daß Frost und Reife mit der leidlichen Witterung daselbst abgewechselt hätten. Mein Reisegefährte hatte auf dem Harze und besonders einigen Viehhöfen Verrichtung und bat mich ihn dahin zu begleiten. Zu dieser Reise vorbereitende Gespräche lenkten uns auch auf den Brocken. Wir hatten allerlei Einfälle, und sprachen davon, wie es jetzt wol auf dem Brocken seyn mögte, und wir machten uns allerlei Vorstellungen, und hatten allerlei Betrachtungen über ganz besondere in die Naturgeschichte einschlagende Phänomene, die wir in dieser Jahrszeit auf diesem hohen Berge bemerken zu können glaubten, unter andern vom Zodiacallicht bei Aufgang der Sonne. Um unsere Neugierde zu befriedigen, beschlossen wir bei dieser Gelegenheit den Brocken zu besuchen, und verbanden uns dazu auf eine ähnliche Art, als wenn wir ein ganz nothwendiges Werk zu verrichten hätten, dessen Ausführung von dem ausgebreitesten Nutzen in das Menschengeschlecht sey, und welches unsere Namen unter die Reihe der merkwürdigsten Unternehmer versetzen würde. Wir versahen uns mit doppelten Reisemänteln, und versorgten uns auf dem Fall, daß wir den Brockenwirth, wie zu vermuthen war,

dene Berge, besonders der Brocken, und die ihn unterstützende nahe liegende Berge gemeint.

war, nicht mehr antreffen würden *), mit Wein und Speisen, auch Futter für die Pferde.

Am 26sten September ritten wir von Wernigerode, wohin wir Abends zuvor gekommen waren, früh vor Tage weg. Unten im Lande hatten wir bisher einen gelinden und angenehmen Herbst gehabt, so daß man bishero noch recht gut ohne Einheitzen fertig geworden war, und nur einige verwöhnte Leute hatten Mißbrauch vom Ofen gemacht. Der vorhergegangene schöne Tag insonderheit versprach uns auf heute die herrlichsten Aussichten. Diese verschwanden aber schon eines Theils, als wir bei unsrer Abreise den Himmel mit einer ununterbrochenen schwarzen Wolkendecke bezogen fanden.

Wir ritten die erste Stuffe zum Brocken, den Salzberg, noch im finstern herauf. Oben auf dem Berge bemerkten wir bereits eine große Veränderung in der Witterung. Es war empfindlich kalt, und vom Brocken wehete uns ein rascher Wind entgegen, der uns nöthigte Schutz unter einem unsrer Reisemäntel zu suchen, dessen wir bisher noch nicht benöthiget gewesen waren. Wir hat-

*) Der Wirth pflegt nur in den Monaten Junius, Julius und August oben zu seyn, weil die übrigen Monate, da es zu kalt und ungestüm ist, niemand auf dem Brocken mehr ausdauren kann.

hatten hieraus aber noch wenig arges, weil man auf diesem über 600 Fuß senkrecht hohen Berge gewöhnlich einen Unterschied mit dem Klima im Lande bemerkt, und seine Höhe, und meistens seine Lage es so mit sich bringt. Wir ahndeten also von dem, was uns nachher begegnete, nichts, und ritten getrost weiter. Indeß wurde fast mit jeder Minute das Wetter merklich stürmischer und rauher. Je mehr wir Zeit und Weg zurück legten, je unfreundlicher wurde das Wetter, und als die Morgendämmerung anbrach, hatte sich schon ein wahrer Orcan eingestellt, der von Regen begleitet wurde. Wir ritten unter dem Schutz der Tannen, die vom Sturm entsetzlich rauschten, immer vorwärts. Wir hörten deutlich, daß in der Ferne Tannen vom Winde umgeworfen wurden, andre knackten und knarrten, auch machte der Wind in den Gipfeln der Tannen fast alle Thier- und Menschenstimmen nach. Nun näherten wir uns immer den Wolken, aus denen der Sturm große Regentropfen auf uns herabgoß.

Es war ohngefehr eine Stunde nach Aufgang der Sonne, als wir bemerkten, daß dann und wann einige große Schneeflocken mit unter dem Regen niederfielen, und dieses nahm, je weiter wir ritten, je merklicher zu. Wir waren überall etwa 2 Stunden geritten, als wir in eine Gegend kamen, wo sich schon einiger Schnee

auf

auf den Gipfeln der Tannen erhielt, und bald darauf, daß der nun den größesten Theil des Auswurfs der Wolken ausmachende Schnee auf der Erde nicht mehr zu Wasser wurde. Nach einer Viertelstunde bemerkten wir gar keine Regentropfen mehr, sondern befanden uns nun in einem wahren starken Winterschneegestöber.

Wir paßirten das Flüdchen die Wormke, und begannen die 2te sonderlich merkliche Stufe unsers Ersteigens, den Berg, so man den Feuerstein nennt, hinan zu klimmen. Am Fuße des Berges fanden wir schon etwa anderthalb Zoll tiefen Schnee, der mit dem Steigen des Berges zunahm, sich unter den Hufen der Pferde ballete, und ihnen das Gehen beschwerlich, uns aber das Reiten gar gefährlich machte. Wir kamen mit vieler Mühe diesen steilen Berg herauf. Oben auf dem Berge lag der Schnee schon eine Hand hoch, und hing sich nicht mehr an die Füsse der Pferde an. Das Schneeungewitter ward hier bereits so dick und heftig, als man es im Lande nur selten mitten im Winter erlebt. Unsre erste Bedeckung war fast durchaus naß, und weil sie daher kältete, so fingen wir an darunter zu frieren, daher wir unsre Reservebedeckung darüber anzogen. Wir ritten über kleine Wasserpfützen, die bereits mit Eise bedeckt waren, das aber noch nicht trug, sondern zerbrach.

Hier begegnete uns auf unsrer Reise der erste Mensch. Es war ein Köhler, der mit einem Pferde und Schlitten nach seiner Kohlstätte fahren, seine Sachen holen, und damit gleichsam ins Winterquartier ziehen wollte.

Endlich erreichten wir den Ort, wo der Weg nach dem Brocken, von der Strasse nach dem Hüttenwerke Schierke, abgeht. Hier hielten wir gleichsam Kriegsrath, wozu auch, damit es collegialiter aussähe, unser Bediente mitgezogen wurde. Weil wir einmal diese Reise aus Neigung zum Abentheuer unternommen hatten, so fiel der Schluß dahin aus, daß wir sie, so lange der Himmel und die Elemente uns nicht ganz und gar Schach böten, fortsetzen wollten. Wir zweifelten zwar bei diesem ungeheuren Sturm, Schnee und Kälte, unsern Zweck zu erreichen, allein wir schmeichelten uns dabei doch immer mit der Hoffnung, daß das Wetter sich legen würde, und daß wir jenseits des Vorhangs der Wolken mehrern Schutz und wohl gar besser Wetter finden würden.

Schon waren wir nahe an den Wolken, welche über unsern Häuptern wirbelten und rauschten. Mit jedem Schritt wurde die Witterung kälter und grausender. So lange wir noch in einem jungen Gehölze ritten, ertrugen wir noch

alles, jedoch wurde es den Pferden sehr sauer, durch den eine viertel Elle tiefen Schnee zu waden. Wir stiegen daher einigemal ab, wurden aber des Gehens bald selbst wieder müde. Der Schnee war hier wie Sand, und unsre Pferde hatten es sehr sauer, weil unter dem Schnee, Klippen, Löcher, unsichere verfallne Bohlwege und glattes Eis waren. Mit zunehmender Höhe nahm das junge Holz ab, und die Gefahr und Beschwerlichkeit so zu, daß wir endlich wohl einsahen, daß wir bald am Ende unsrer verwegnen Donquixodiade seyn würden. Bisher hatten wir noch einer Schlittenspur gefolgt, und geschlossen, daß wir den Schlitten nahe vor uns haben müßten, welches uns Muth und Trost gab, allein dieser verließ uns mit der Schlittenspur, welche abseits ging.

Wir kamen auf die den Brockenreisenden bekannte freye Gegend und große Holzblöße, da wir denn sogleich in ein fürchterliches Gewühl von Wolken, Schnee und Sturm, unter dem gräslichsten Geheul der Luft, verhüllet wurden. Auch nahm die Gefährlichkeit des Weges und die Tiefe des Schnees merklich zu. An einigen Stellen lag der Schnee so hoch, daß unsre Pferde alle Kräfte anwenden mußten durchzudringen, und oft wurde uns der Weg gar unkenntlich. Unsre Pferde, die des Abentheuers satt hatten, und klü-

ger zu seyn schienen, als wir, machten einigemal Mine umzukehren, allein ihre noch immer von Hofnung beßrer Zeiten angespornte Ritter, hatten noch nicht den höchsten Grad ihrer Verwegenheit erreicht. Wir mußten oft still halten, um wieder Odem und Erholung zu schöpfen; denn die Gewalt des Sturms glich einem reißenden Strom, gegen den wir zu schwimmen uns aufnahmen. Zuletzt war der Weg durch den starken sich mit ganzen Lasten herabstürzenden Schnee so unkenntbar geworden, daß wir nicht recht mehr wußten, ob wir noch auf einem Wege wären. Wir waren auch bereits durch Kälte, Sturm und dicke Nebel so erstarret und verwirret, und unsre Augen so geblendet, daß wir wirklich den Weg verfehlten, und abseits geriethen. Mein Pferd, worauf ich voran ritt, stürzte zwischen Klippen nieder, so daß ich auf einige Augenblicke, jedoch ohne Schaden und ganz sanft, in einer Schneegrube begraben wurde. Mein auf mich folgender Herr Gefährte war kaum noch im Stande dieses zu bemerken, so hatte ihn selbst die Witterung, seine Verhüllung und die Finsterniß der Wolken betäubt. Er bemerkte den Fall selbst nicht, sondern daß sein Pferd stutzte, und ich mit dem meinigen verschwunden sey. Mein Rufen hörte er gar nicht. Er stieg ab und half mir. Wir waren so bestürzt, daß wir das Pferd nicht erst wieder finden konnten, und solches nur

erst

erst durch eine wühlende Bewegung im Schnee bemerkten, welches verrieth, daß es in einer Grube zwischen Klippen läge. Wir brachten es ohne beträchtlichen Schaden, jedoch mit vieler Mühe, wieder heraus, und nun bemerkten wir erst, daß wir den Weg verfehlet hätten. Nun waren wir ohne langes Berathschlagen völlig entschlossen wieder umzukehren. Allein unser Muth fiel auf einmal, und verwandelte sich in die grösseste Kleinmüthigkeit und Bestürzung, als wir die Spur unsrer Pferde nicht mehr bemerkten, welche der Sturm wieder verlöschet und sie dem übrigen Schnee wieder gleich gemacht hatte. Wir suchten vergebens Merkmale, die uns auf unsre vorige Bahn zurück bringen sollten. Es ging uns, wie den Seelen jenseits des Styx, denen alle Rückkehr abgeschnitten war. Ja wir wurden so verwirrt, daß wir alle Direction verloren. Wir betrachteten uns als verlohrene Leute, denen nicht mehr zu rathen sey, zumal wir nicht sechs Schritt vor uns sehen, und nicht wissen konnten, wo wir den Weg wieder suchen oder finden sollten.

Wir waren ohnstreitig in einer verzweifelten Lage, und befürchteten, wenn wir lange außer Bewegung blieben, starr zu werden, und in wenig Minuten zu erfrieren. Unsre von dem anfänglich ausgestandenen Regen nasse oberste Reisemäntel waren vom Frost starr geworden.

Auf

Auf dem Rücken, wohin der Wind nicht kommen konnte, hatte sich der Duft der Wolken in eine Candirung, die wie Schimmel gestaltet war, angesetzt. Wir hätten die Werdung des Schnees beobachten können, wenn nicht der Sturm so äusserst heftig gewesen wäre, und wir nur die Augen hätten recht öfnen können. Ueberdem war unser anfänglich so warmer Beobachtungsgeist jetzt gleichsam eingefroren. Uns war nicht anders zu Muthe, als schwindelten wir, oder wären auf einem reissenden Strome, der in gewaltsamen Wirbeln alles mit sich fortreißt. Dieser Zufall hatte uns fast das Bewustseyn unsrer selbst entrissen, und wir erfuhren hier, wie übel der Wunsch gemeint sey jemanden an den Brocken zu verwünschen. Wir bereueten nun zu spät, daß wir uns von den ersten Hindernissen nicht hatten warnen lassen, und verwünschten unsern dem Himmel misfälligen Vorsatz, das Heiligthum des Brockens zu einer Zeit zu besuchen, wo es die Natur gleichsam verschließt. In dieser unglaublichen Consternation, da wir keines Entschlusses, der auf Gründen ruhete, mehr fähig waren, überliessen wir uns dem Ohngefähr, daß ich mich dieses Ausdrucks bediene. Wir stolperten durch beschneete Klippen, und wußten nicht mehr, ob unsre genommene Richtung den Brokken auf- oder herabwärts gienge, denn wir waren auf einer ziemlich großen Fläche, auf welcher

cher man, ohne heiteres Wetter zu haben, wenn man vom Wege abgekommen ist, sich so leicht nicht wieder zu recht finden kann. So waren wir nicht allein in Gefahr uns ganz und gar zu verirren, sondern auch in einem Schlunde, deren es in dieser Gegend viele zwischen den Klippen giebt, unterm Schnee begraben zu werden. Allein unsre Errettung war uns so nahe als schreckhaft und wunderbar.

Wir leiteten unsre Pferde, an denen wir eine scheue zurückstrebende Bewegung bemerkten. Wir sahen uns nach der Ursach dieses Scheuwerdens um, und bemerkten einige sich bewegende Gestalten, die wir aber wegen der Dunkelheit, die das Schneegestöber und die Wolken verursachten, nicht erkennen konnten. Die sich bewegenden Gestalten verschwanden in der Geschwindigkeit vor unsern Augen, und tauchten sich in das Dunkel der Wolken ein, wir aber führten unsre Pferde auf den Fleck zu, wo wir dies Gesicht gesehen hatten. Ich kann ihnen unsre Verwunderung nicht beschreiben, als wir das Geweih eines starken Hirsches, und darauf selbst einen großen starr gefrornen Hirsch entdeckten. Bey genauerer Besichtigung fanden wir diesen Hirsch auf einen Schlitten gelegt, worauf auch eine Schiebekarre mit feste gebunden war. Wir schlossen hieraus auf die Nähe einiger Menschen, die uns durch

den Schleier des Wetters unkenntlich vorgekommen waren, und glaubten, es wären Wilddiebe, wären daher davon gelaufen. Wir riefen alle drey aus vereinten Kräften, daß sie doch nur wieder zu uns kommen mögten, weil wir Verirrte wären, die ihnen nichts thun wollten. Nach einigen Augenblicken kamen auch wirklich drei Männer mit furchtsamen Tritten, vor Erschrecken athemlos, auf uns zu, staunten uns an, und redeten anfänglich vor Verwunderung kein Wort. Um ihnen allen Scheu zu benehmen, und ihnen zu zeigen, daß wir wirklich lebende Menschen wären, denn sie schienen uns vor Gespenster zu halten, enthüllete ich mein Gesicht etwas. Ich wunderte mich nicht wenig, als einer dieser Leute mit einer nun so zuversichtlichen als freudigen Stimme mich bei Namen nannte. Es war unser Proviantträger, den wir vor 2 Jahren, als ich mit Ihnen, und dem Herrn Capitain von L. nach dem Brocken reisete, mit herauf nahmen. So gleichgültig mir auch sonst dieser Arbeitsmann war, so stieg doch eine Empfindung bei mir auf, die dem Gefühl des Wiedersehens eines Bruders, nach langer Abwesenheit glich, und uns war so, als es Gestrandeten seyn muß, wenn ein gütiges Schicksal ihnen einige Retter zuschickt, die sie wieder ans Ufer bringen. Er redte mich so an: Mein Gott, wo kommen sie hieher? Wir haben sie alle drey für Gespenster

ange-

angesehen! Ich bat ihn, er möchte uns wieder zu Menschen bringen, weil weder wir noch unsre Pferde länger ausdauren könnten. In der That waren wir auch gänzlich erkältet, ja fast erstarret, und unsre Pferde kraftlos. Um uns zu erwärmen, liessen wir unsre Pferde führen, und löseten unsre nunmehrigen Gefährten darin ab, daß wir an ihrer statt den Hirsch zogen. Nun hatten wir den Wind auf dem Rücken, und legten daher, zumal Berg ab, viel bequemer unsern vorigen Weg zurück, und dachten oder verlangten gar nicht mehr nach dem Brocken. Wir kamen, ohne ein Wort weiter mit einander sprechen zu können, wieder ins Holz, wo wir einige noch nicht gänzlich wieder verwehete Merkmale unsrer vorigen Fußstapfen fanden.

Hier waren wir gleichsam geborgen. Unsre Führer machten daher einen Halt, und baten, wenn wir etwas, wie sie aus unsern dicken Mantelsäcken vermutheten, zu essen bei uns hätten, um eine kleine Beisteuer. Wir thaten also unsre Reisevorrathsbehältnisse auf, und liessen sie nehmen. Nie hatten wir mit froherm Herzen gegeben, nie war uns eine Bitte angenehmer und gerechter gewesen, als diese! Nie war auch wohl ein Gabe besser angewendet worden, als dieses uns nun selbst entbehrliches Essen, und nie hat wohl jemand so die Wonne, Hungrige zu speisen, in ihrer Süßigkeit geschmeckt, als wir! Wir

selbst

selbst speiseten mit, und hatten unsre Freude an dem Appetit unsrer willkommenen Gäste, denn wir hatten nie so hungrige Gäste gehabt, als diese. Wir gaben ihnen daher mit Vergnügen unsern ganzen, für ihre Zungen sehr kostbaren Vorrath Preis, und vergassen aus Zufriedenheit, Leute erquickt zu haben, die seit 16 Stunden bei der erschrecklichsten Witterung, Weg, Kälte, Arbeit und Nachtlager keinen Bissen Brod gehabt, alles selbst ausgestandene Ungemach. Unsre starke Getränke machten sie so muthvoll, daß sie versprachen, wenn sich das Wetter legte, gleich wieder mit uns umzukehren. So wenig bedarf es, die Freundschaft und den Beistand eines Armen zu gewinnen, die einem doch so oft unentbehrlich ist, und durch welche oft die wichtigsten Sachen ausgeführet werden. Diese Reise hatte einen ganz andern Erfolg, als wir glaubten, und führte uns auf andre eben so angenehme, unsern Herzen wichtige Betrachtungen, als wir uns vorgesetzt hatten zu machen, und sie wird daher in allem Betracht für uns lehrreich und merkwürdig bleiben. Rührend war es für uns, als diese sonst so rauhe und schlecht unterrichtete Leute, nachdem sie sich erquickt hatten, der Kälte und des Schneegestöbers ohngeachtet, ihre Hüthe und Mützen abnahmen, ihr Gebet verrichteten, und uns darauf ihre Hände reichten. Nie habe ich zufriednere und folglich glücklichere Leute gesehen, als diese armen Ge-

bärgeinwohner. Sie wünschten, daß sie uns mit samt unsern Pferden mit auf ihre Schlitten packen könnten, und sie schienen sich stark genug zu fühlen, um uns ziehen zu können.

Ich bat sie nach geendigter Mahlzeit, daß sie uns eine Erzählung ihrer Begebenheiten, bis sie zu uns gestossen, mittheilen möchten, worauf der Aelteste unter ihnen, der bisher bei allen Fragen den Sprecher vorgestellt hatte, nachdem er zuvor eine Pfeife angezündet, uns folgenden Bericht abstattete:

Er sey gestern Abend nebst seinen beiden Cameraden von dem Förster aus Schierke nach dem Brockenbette gesandt, wo einer am Rennekenberge diesen starken Hirsch geschossen hätte. Sie hätten solchen in der Bresche (d. i. unruhigen, felsigten, verwachsenen Terrain) nicht erst finden können, darüber es Abend geworden sey. Sie hätten sich nicht getraut, den unwegsamen Weg mit dieser Last, zumal es sehr dunkel worden, zurückzunehmen. Sie hätten also die Nacht über in dem Torfhause sich auf dem Brockenbette aufgehalten, und sich da ein Feuer angemacht. Es hätte schon den Abend stark gefroren, und in der Nacht wären einige gewaltsame Windstösse entstanden, nach denen es aber wieder still gewesen. Es wäre sehr finster geworden, und einige Stunden nach Mitternacht wäre ein Hagelschauer, das sie am Knattern auf dem Dache und an den Wänden des Hauses erkannt, gekommen, welches sich aber, nachdem sich der

Wind

Wind aufgemacht, in Schnee verwandelt hätte. Der Wind hätte immer zugenommen, und dünke ihnen, daß es einige mal gedonnert habe. Als sie um die Zeit, da der Tag anbrechen müssen, fort gewollt, wäre es noch sehr finster gewesen, und habe erschrecklich gestürmt und geschneit. Sie hätten das Wetter noch einige Stunden abgewartet, allein es wäre immer ärger worden. Weil sie keinen Proviant bei sich gehabt, und befürchten müssen, verschneit zu werden, so wären sie ihrer Meinung nach vor etwa 4 Stunden aufgebrochen. Nicht weit von ihrem Nachtquartier sey eine Tiefung, die er mir auch beschrieb, wo der Schnee so in Menge hingewehet sey, daß er darinn gewiß 8 bis 10 Schuh tief läge. Durch diese Stelle hätten sie mit ihrer Schiebekarre und schweren Wildpredt nicht kommen können, sie wären also wieder nach dem Torfhause zurück gekehrt, und hätten da einen Schlitten mitgenommen, womit man im Sommer über den Bruch Sachen führe, weil Schiebekarren zu tief einschnitten. Hiermit wären sie diese Schneeuntiefe passirt, da der Schnee so ziemlich fest auf einander gewehet, und vom Winde gleichsam zusammen gedrückt gewesen, daß man ohne tief hinein zu sinken, zu Fuß wohl drüber kommen können. Zu Pferde sey es aber gänzlich ohnmöglich dadurch zu kommen, und diese Stelle verschlösse meist alle Passage nach dem Brocken. Dieser ähnlichen

Stellen hätten sie noch einige, aber nicht so beträchtliche vorgefunden. Ob sie gleich den Wind auf dem Rücken gehabt, wären sie doch vom Wetter und dem Wirbelschnee, besonders einigen zugeschneiten Stellen so abgemattet und oft athemlos gewesen, daß sie einigemal im Sinne gehabt, den Hirsch stehen zu lassen, um sich nur selbst nach Hause zu bringen, sie selbst, so kundig sie auch des Weges sonst wären, hätten doch einigemal den ganz unterm Schnee verdeckten, unkenntlichen Weg verfehlet, und sie hielten es für eine ganz besondere Gnade Gottes, daß sie so weit sich hergefunden und noch keiner unglücklich gewesen sey. Hier weiter unten hin sey das Wetter und die Tiefe des Schnees noch leidlich, aber je näher und höher nach dem Brocken herauf, je schlimmer wäre beides. Sie wären in die äusserste Furcht gerathen, als sie drei große Figuren gesehen, die sich auf sie zu bewegt hätten, und hätten geglaubt, daß es böse Geister wären, die ihnen schaden wollen. Der Teufel triebe hier oft sein Spiel, denn er wäre ja vom Hrn. Christo in die wüsten Stätte verwiesen, die er denn durchwandern müsse, und dabei denn solche Ungewitter errege. Vom Brocken wären wir noch 2 Stunden entfernt gewesen. Unsrer Richtung nach, die wir gekommen wären, hätten sie uns nicht für Menschen halten können, weil wir keinen menschlichen Weg gehalten, und vor sie, über den Weg durch

durch gewolt, welches die bösen Geister thäten, um einem den Paß zu verhauen. Wir wären aus einem Klippengrunde gekommen, wo der Böse oft den wilden Jäger mache, um die Leute zu irren, und unsrer Richtung nach wären wir auf den Artebeeren Kop zugekommen, wo wir uns gewiß nicht wieder heraus gefunden haben würden, und da wir gewiß ohne alle Hülfe zwischen Klippen und Löchern stecken geblieben wären. Es sey gewiß auch eine Verleitung des Satans gewesen. Nach dem Brocken könnten wir weder wegen des Wetters, noch wegen des Wegs gelangen, und wir würden gewiß auf eine oder die andere Weise um unser Leben oder um unsre Pferde gekommen seyn.

So weit unsre Geleiter: Wir liessen sie ferner unsre Pferde führen, weil solche nicht mehr fort konnten, wir zogen dagegen den Schlitten ohngefehr ¾ Stunden, um wieder warm zu werden. Kamen wir auf eine offne Stelle, und sahen zurück, so glich unsre Spur der Bahn so ein Schiff im Wasser macht, welche gleich wieder zusammen fällt. So geschwind vernichtete der Schneewedel unsere Furche. Wir suchten uns damit einen Zeitvertreib zu machen, daß wir dieser Leute ihren frommen Aberglauben lächerlich machten. Sie nahmen solches aber übel auf, und meinten, wir glaubten nichts, suchten uns durch Erzählung vieler abentheuerlichen Gespenstergeschichten, die ihnen und ihren Vorfahren zugestoßsen

sen wären, und die ganz gewiß wahr wären, zu bekehren. So viel bemerkten wir, daß sich der Teufel, der nun allenthalben vertrieben wird, in die Gebirge retirire, und da vielleicht noch auf eine ganz lange Zeit eine ruhige Freistätte bei den frömsten Leuten finden werde. Nehmen Sie sich also vor ihm in Acht, wenn sie einmal wieder nach dem Brocken reisen, damit er Sie nicht auch so anführe, wie er uns gethan hat, denn wie es scheint, so regiert er da noch in den Lüften.

Unsere Caravane kam endlich etwas nach 1 Uhr Nachmittages, unter lauter Hexenerzählungen in Schierke ganz abgemattet, erkältet und betäubet, an. Der Orkan mit Schnee fuhr den ganzen Tag fort zu wüthen. Wir hingegen liessen uns die Ruhe, den warmen Ofen, und was uns sonst erquicken konnte, gefallen. Die Nacht drauf legte sich der Sturm, und es wurde hell. Es war aber so kalt, daß auch die vorbeirauschende Bude Eis ansetzte.

Den 27sten September, nachdem mein Hr. Gefährte seine Affairen von Schierke aus besorgen lassen, traten wir unsern Rückweg an. Wir hatten anfänglich über einen Fuß tief Schnee zu durchwaden, je tiefer wir aber vom Gebürge herab, und je näher wir dem Lande kamen, je mehr nahm die Menge des Schnees ab. Nachdem wir etwa drittehalb Stunden geritten, hörte der Schnee völlig auf, und im Wernigeröder

Bürgerholze fanden wir alles grün, und weidende Heerden. Unsre Brockenreise dünkte uns also wie ein Traum, der uns nach Spitzbergen, und in kurzer Zeit wieder nach dem gemäßigten Erdstriche versetzt hätte.

Als wir den Salzberg herab ritten, war das Wetter angenehm und reizend. Noch vor 3 Stunden standen wir im tiefen Schnee, einen hohen Grad der Kälte aus. Wir sahen hinter uns die mit hohem Schnee bedeckten Gebürge ganz helle, und von Wolken entblösset, den Brocken ausgenommen, der noch eine Wolkenmütze auf hatte. Dagegen sahen wir aber im Lande weit ausgetretene Flüsse. Wir erfuhren, daß gestern der Sturm auch im Lande unerhört heftig gewesen, und daß dabei viel Regen gefallen sey. Sie können, da Sie auch ein Kenner des Brockenklima's sind, daraus urtheilen, was wir in der Nähe dieses hohen Gebürges ausgestanden haben. Es war ein Glück, daß die Menge Wassers, so seit 24 Stunden vom Himmel gefallen, auf den hohen Bergen Schnee gewesen, sonst würden die Flüsse noch stärker, und der dadurch verursachte Schaden noch größer gewesen seyn.

Künftig werde ich aber, um nicht wieder umkehren zu müssen, die Aequinoctial-Brocken-Bereisungen weglassen, und lieber mitten im Sommer ihn einmal wieder besteigen.

VIII.

VIII.

Reise nach dem Rostrap und seinen Felsenbrüdern in der Grafschaft Regenstein oder Reinstein am Unterharz, den 14ten September 1783 in einem Schreiben an den Herrn L. C. H. in B.

P. P.

Ich theile Ihnen abermals ein Resultat meiner Reisen, und diesmal wieder eine Harzreise, mit. Ich beschreibe in beigehendem Aufsatze eine Gegend des Unterharzes, wovon ich noch nichts ausführliches zu Gesicht bekommen habe, und den ich Ihnen allenfals zu einer freiern Disposition überlasse, da er keine Dinge betrift, dabei ein andrer, sie nicht bekannt werden zu lassen, intereßirt ist. Ich glaube, daß ich ziemlich alles, was vom Rostrap zu sagen sey, erschöpft habe. Für mich war es insonderheit eine angenehme und interessante Reise, denn sie bestätigte und berichtigte meine von dem Harzgebirge gesammelten Theorien. Ich traf auf meiner Reise mit dem Herrn Verfasser der Wertherschen Leiden zusammen, der zwei Tage vor mir auf dem Rostrap gewesen war. Vielleicht beschenkt er die Welt mit einer dichterischen Beschreibung dieser Gegend, wozu er eben einen so herrlichen Stoff gefunden haben wird, als die Frau Karschin fand um den Ilsenstein zu besingen. Von diesem dem Rostrap so ähnlichen Felsen, unter dem

 wir

wir vor zwei Jahren vom Brocken kommend, wegritten, werden Sie eine kurze Beschreibung in meiner gleichfals beigehenden Handschrift vom Brocken lesen. Sie sehen daraus, daß nun endlich meine zerstreute und abgebrochne Aufsätze vom Brocken in die Form einer Abhandlung zusammen geflossen sind. Ich konnte dem Dringen meiner Freunde etwas zusammenhangendes vom Brocken zu lesen, nicht länger ausweichen. Wie ich diesem Verlangen begegnet sey, und ob ich deren Vertrauen, darnach sie, ich weis nicht warum, mir einen Ruf dazu andichteten, völlig entspreche, helfen Sie doch gefälligst mit beurtheilen. Diesen Freunden soll meine Abhandlung vom Brocken vor der Hand blos allein gewidmet seyn, denn sie ist noch nicht ergänzet genug, noch zu voller Lücken, noch nicht reif genug dazu, um mich zu deren öffentlichen Bekanntmachung entschliessen zu können. Dergleichen Arbeiten erfordern Jahre. Machen Sie daher keinen weitern Gebrauch davon. Ich hoffe, diesem ersten Theil sollen binnen Jahresfrist noch 2 andre in der Handschrift folgen, dazu ich bereits das Chaos habe. Binnen der Zeit denke ich auch meine Risse und Zeichnungen davon zu Stande gebracht zu haben, und denn könnte es wohl auf künftiges Jahr möglich werden, daß der erste Theil dem Publikum in die Hände käme. Ich bitte mir diesen ersten Theil aber bald wieder

aus,

aus, denn es fallen immer Ergänzungen vor, die ich einschalten muß und s. w.

Der wasserreiche Bodefluß strömt aus den höchsten Gebürgen des Harzes heraus, und setzt mit seinen ihn verstärkenden, aus einigen hundert grossen und kleinen Thälern eingesammleten Nebenwassern, einzeln und mit ihnen vereint, viele beträchtliche Hüttenwerke des Unterharzes in Betrieb. Nachdem er nun aus seinen 4 vereinten Strömen, der kalten, warmen Rap- und Lup-Bode, besteht *) so wird ihm der Harz zu enge. Er

*) Die kalte Bode entspringt unmittelbar am Brocken, um den sie sich herumdrehet, die Schluft auf das Hüttenwerk Schierke in der Graffschaft Wernigerode berührt, sodann auf das neu angelegte Chur-Braunschweigsche Hüttenwerk auf dem Elence fließet. Unter der Rothenhütte vereinigt sie sich bey Königshof, ohnweit dem verfallnen Jagdschloße der alten Kaiser, das Sodfeld, mit der warmen Bode. Diese kommt von dem hohen Wormberge an der südlichen Spitze des Fürstenthums Blankenburg herab, fließet auf Braunlahe, die Preußische Eisen- und Blechhütte zur Sorge, und das Braunschweigische Eisen-Hüttenwerk Danne. Die Rapbode kommt von der Preußischen Harzstadt Bennekenstein her, fließet ins Fürstenthum Blankenburg, und fällt hier über dem Ort Wendes

Er sucht nun seinen Ausgang in freie, flache Felder, und bemühet sich aus seinem tiefen, eingeschränkten Thal, wie aus einem ihm zu engen Behältniß herauszudringen. Ueber dieses scheint ihm die Natur schwer gemacht haben zu wollen; denn er mußte um sich eine Bahn zu machen, erst eine der kühnsten Naturbegebenheiten des Harzes formiren helfen. Er mußte in ungeheure Felsen sich eine Rinne reissen, sich durch Abgründe dringen, und schäumende Wasserfälle machen. So bildet er eine der herrlichsten Schweizergegenden durch seinen Ausgang vom Harze ins Land, und nach der Sale zu.

Bis zur Dreseburg, einem zum Braunschweigschen Fürstenthum Blankenburg gehörigen Orte, und ehemaligem Kupferhüttenwerke, durchströmt die Bode zwar in einzelnen Stellen sehr felsigte und rauhe, im ganzen aber doch angenehme und benutzte herrliche Thäler. Gleich unter diesem Orte aber tritt sie in eine schauderhafte Gegend senkrecht in die Höhe steigender ungeheurer Fel-

desfurdt unter der Hütte zum andern Werke in die große Bode, die, indessen bei dem Hüttenwerk Rubeland, über welchem die Baumannshöhle liegt, und eine weiter abwärts belegene Marmormühle vorbeygeflossen ist. Neben Olenbrek und der Dreseburg gesellet sich endlich die 4te nehmlich Lupbode, so von dem Dorfe Alrode herkommt, zu diesen 3 vereinigten Boden. Die Bode ist der stärkste der aus dem Harze gehenden Flüße.

Felsenklumpen von Granit, wo ihr niemand mehr folgen kann. Ich bin ihr aber bei ihrem Ausgange aus dem Unterharze, so in die Preußische Grafschaft Regenstein trift, wieder entgegen gekommen. Hier kommt sie aus ihren Felsenschlünden eine starke halbe Stunde über dem Dorf Dahle oder Thale wieder heraus, und verläßt das Harzgebürge. Gleich bei ihrem Auslauf liegt eine dem Herrn Grafen von Röder gehörige, aus groben Granatstücken erbauete Eisen-Blech-Hütte, die ehemals an dem in die Bode fliessenden Tiefenbache stand, zum Kupferschmelzen gebraucht, da aber abgebrochen, und hieher verlegt, und wieder aufgebauet wurde. Zum schwarzen Blech bekommt diese Hütte das Eisen von dem Preußischen Hüttenwerke die Sorge, und zum weissen, von dem Gräflichen Stollberg-Wernigerödischen Hüttenwerk zum Schierke.

Ich fand für gut, so wohl das Thal selbst zu untersuchen, als eben von der grausenden Höhe des Rostraps mich um, und in solches herab zu sehen, nahm also vom dritten und fünften meiner Brüder begleitet, am 14ten September dieses Jahres von der Blechhütte meinen Weg längst der zur Rechten, durch und über große in ihrem Flußbette liegende Granitsteine, die allenthalben aus ihr hervorragen, rauschenden Bode, (die bei ihrem Eintritt ins Land Bude genannt zu werden

den anfängt,) gegen das wie ein Schlund oder Rachen, darin statt der Zähne eines Ungeheuers große Felsenspitzen, und statt des Kinnbacken, Felsenwände stehen, sich eröffnende Thal. Wir trafen anfänglich einen Fahrweg, der über Granitsteine gieng, er hörte aber sehr bald auf, weil keine Gegend da war, wo er weiter hingehen können. Vermuthlich wird er dazu gebraucht werden, das auf der Höhe des Berges wachsende in die Tiefe geworfene Holz wegzufahren. Wir geriethen nun auf eine Art eines Fußsteiges, der der engste, höckerigste, und ermüdendste ist, den ich kenne, und den ich vollkommen den rauhesten Stiegen des Brockens an die Seite setze. Dieser Steg erhob sich in seine Granittrümmern oft über die zum betäuben rauschende, und vom Taumel unzähliger, theils großer Forellen, belebte Bode, die zur rechten in ihren Einschnitt in Felsen oft mit tiefen Wasserkesseln und Strudeln bis unter unsern Füssen in Höhlungen sich ausdehnte. Zur linken Seite hingen unmenschlich hohe Felsen über uns herab, und bereits abgerissene Millionen von losen Bruchstücken, oder noch an ihren Hauptfelsen hangende Stücke schienen nur einen Wink der Natur, nur einen starken Schall, nur einen Hauch des Allmächtigen zu erwarten, um auf uns donnernd herabzurollen. Jenseits des klaren, jedoch besonders in seinen Tiefen sehr ins braune fallenden Waldstroms, und zur rechten Seite drängten sich

die

die Wellen so nahe an abschüßige Felsen, daß es auch einer Gemse nicht einfallen würde, sich einen Weg daselbst zu suchen. Die Felsen waren noch schrecklicher, noch mehr ein Ganzes, noch mehr senkrecht stehend, als an der Morgenseite, die den Abend- und Mitternachtstürmen, und der Heftigkeit des Regens mehr ausgesetzt, sich mehr zertrümmert befanden, und in vielen grossen Stücken herabgekollert waren, über welche wir wegklimmen mußten. Jeder Schritt, den wir wagten, war bedenklich, war mühsam! Niedrige Büsche, die den Felsen ihre Nahrung abzwangen, verdeckten uns aber oft das Schreckhafte der Aussicht.

Binnen einer kleinen Stunde gelangten wir endlich durch einige Zickzacke des Thals an einen Ort, wo Holzklüfte, die vom Felsen herabgeworfen, zum fernern Fortstossen auf der Bode, oder verkohlen, bereit lagen. Hieher hatte der bisher betretene Pfad, (oder besser Versuch, ob hier wohl Menschen fortkommen könnten, und daher entstandene Spur,) gehen sollen, hier aber war das non plus vltra, wo uns die Natur Schach! sagte. Inzwischen suchten wir unsere Entdeckungen so weit zu treiben, als die Möglichkeit oder die Kräfte eines Sterblichen es erlauben würden. Wir halfen uns im Abgrunde der Bode über abschüßige, oft in großen Bruchstücken liegende, oft beynah senk-

rechte, glatte Felder weg, nachdem wir einen bey uns habenden Hund an einen Strauch gebunden, und zurückgelassen hatten. Allein unserer Neubegierde setzten bald ganz senkrecht von beiden Seiten in den Strom herabsetzende Felsen ein unüberschreitbares Ziel.

Man sagt, es wären beherzte Leute in kalten Wintern bey ganz starkem langgewährten Froste, auf der beeiseten Bode noch weiter hinaufgedrungen, und bis zu den senkrechten Wasserfällen der Bode gelangt. Ich würde meines Theils dieses nicht wagen, da die Bode wegen ihres reissenden Laufs, und einzelner kleiner Wasserfälle und Strudel wohl nicht sicher und dick genug zufrieren dürfte, hier auch leicht wie in der Schweiz der Fall mit herabrollenden Schneewänden oder Lauinen entstehen könnte. Wie nahe wir der Dreseburg gewesen, und durch wie viele Krümmungen das Thal dahin noch aufsteigt, wage ich nicht zu bestimmen. Unsre Aussicht war von einigen hundert Felsenwänden begrenzt, durch die wir uns mit dem Thale schlängelnd heraufgedreht hatten. Wir waren wie in der Spitze eines Trichters, in dem des starken, im freien stürmenden Windes ohngeachtet, eine tiefe Windstille herrschte. Die Felsen, unter denen der eigentliche Rostrap einer der kühnsten ist, und dem wir bereits vorbeigegangen waren, stehen wie Thürme

me in die Höhe, und sind wieder mit unendlich vielen kleinen Spitzen und Säulenwerk, wie man an den Kirchen im Gothischen Geschmack siehet, besetzt. Die Einbildungskraft hat hier ein weites Feld zum Dichten, denn einige Felsen bilden Gemsen, Mönche, aufstehende Balken, Schlösser und dergleichen Gestalten mehr. Ich sah inzwischen, daß die Natur langsam fortarbeitete dieses so mühsame große Werk ihrer innern Kräfte wieder zu zerstören, und ich bin geneigt zu glauben, daß nach mehr von Jahrtausenden dieser große Bau gänzlich zerstört seyn dürfte, so wie es der Augenschein zeiget, daß schon ein großes dran geschehen sey, diese Felsenmauren kleiner zu machen. Besonders hatte das uns linke oder östliche hohe Felsenufer sehr gelitten; denn nach den bereits zerstückten, den Berg herabgerollten Steinen, muß schon manche Felsenbrust eingestürzt seyn. Die Bode fängt diese Stücke auf, zernaget und verkleinert sie allmählig durch ihre anspielende Wellen, schleift sie rund, und führt sie alsdann mit sich fort, und zernichtet sie ganz und gar zu losem Sande. So zerstören die Elemente nach und nach in Reihen von Jahrtausenden wieder die festesten Monumente der Schöpfung, und erinnern den Sterblichen dran, daß alles endlich sey was materiel ist.

Die Felsen bestehen aus einem äusserst festen sehr grob körnigten, besonders mit vielen großen Quarzpunkten vermengten Granit, der weit fester ist, als ich ihn irgend sonst wo auf dem Harze gesehen habe, selbst fester als der Granit, woraus der Brocken besteht, welcher daher eher verwittert, und in Bruchstücke zerfallen ist. Ich fand sogar einen herabgefallenen Granitstein von etwa 10 Cubicfuß Inhalt, der eine durch sein innerstes gehende Handbreite Streife Quarz enthielt. Die noch stehenden Felsen sind durchgehends mit Rissen durchwirkt, die ich mir aber nicht getraue wie bei denen von Fluthen angesezten Steinlagen, Geschiebe oder Schichten zu nennen. Denn diese Risse fielen bald senkrecht, bald schief, und zwar nach allen Richtungen und Winkeln, und durchkreuzten sich sehr unregelmäßig. Hierin siehet man schon die Anlage zu ihrer künftigen Zerstörung. Welche herauf dehnende Kraft, welche Miene des innern, mag sie auf den Wink Gottes so in die Höhe getrieben haben? Wie verworren mag dieses zugegangen seyn? Die Form sowol als Materie scheint mir wenigstens älter als alle Fluthen zu seyn, und ich glaube, daß diese Felsengegend ein Werk der ersten Schöpfung sey, daß diese Wände heraussstehende Knochen des innern Gerippes der Erde, oder Schlußsteine des großen innern Felsengewölbes sind. Sonderbar ist, daß die Bode auch hier den schlängeln-

den zickzackmäßigen Gang durch die Felsen beobachtet, den im Ganzen alle Wasser des Harzes genommen, als sie sich durch die Berge und deren innern festen Steingehalt ein Flußbette bereitet, und Thäler ausgehöhlet haben. Die Bode hat also vermuthlich dieser Gegend ihre einzige Bildung gegeben, hat diesen Ausgang und Fortsetzung ihres Thals sich bereitet, und ist durch Felsen durchgebrochen.

Es ist diese durch den Rostrap noch mehr berüchtigt gewordene, und darnach benamte Gegend eine der merkwürdigsten und fürchterlichsten Gegenden des Harzes. Ich kann mir auch selbst in der Schweiz keine unzugänglichere Gegenden, keine mehr fürchterliche Sammlung von Felsen gedenken als hier sind, und ich glaube, daß blos der Unterschied der Schweizeralpen darin bestehe, daß solche höher sind. Inzwischen glaube ich doch nicht zu viel zu thun, wenn ich diesen Felsen eine senkrechte Höhe von 500 bis 800 Fuß beilege. An den Felsen fand ich nebst verschiedenen Geraniis und der Christophoriana, besonders die Iungermanniam häufig wachsend, und an der Bode stand viel Angelica. Jedoch das Botanisiren war diesmal weder mein Zweck, noch die Zeit dazu, da bereits die an Kräutern fruchtbare Jahrszeit verflossen war. Um die Felsen herum sahen wir einige große Vögel flattern. Vermuthlich waren

es Geier oder eine Art Adler, die in diesen unzugänglichen Felsen ihre räuberische Brut aushecken, und aus ihren Raubschlössern Ausfälle umher ins Land thun. In der Bode bemerkten wir bei unserm Rückzuge einen hohlen, kesselförmigen aus dem Wasser hervorragenden Stein, der mit hellem frisch vergossenem Blute angefüllt zu seyn schien. Wir halfen uns von einem Stein zum andern und gelangten endlich zu diesem uns mit so mancherlei Muthmassungen erfüllendem rothen Flecken. Wir würden auch bei unserm Verdacht geblieben seyn, daß dieses einige Maas anbelangende blutrothe Wasser wirkliches Blut gewesen, wenn sich nicht einige Stücke Baumrinde darin gefunden hätten. Ich halte sie für Erlen oder Ellern Baum, betula nigra, deren Rinde eine rothe Farbe giebt. Bei den übrigen Verhältnissen dieser Gegend machte solches anfänglich einen schauderhaften Eindruck.

Unsern Zweck gänzlich zu erreichen, und alles zu erschöpfen, was diese Felsengegend merkwürdiges und schreckliches sehen ließ, war uns nun noch übrig geblieben, alles dieses auch von der Höhe zu betrachten. Wir gingen also aus dieser Felsengruft denselben Pfad zurück, bis nahe wieder zur Blechhütte, wo wir zu Mittage assen. Wir mußten nun auf die entgegengesetzte westliche Seite der Bode, wozu nur aber eine Brücke fehlte.

Es

Es war daher kein ander Mittel, als über einen durch den Fluß geführten aus losen, in den Grund übereinander gelegten, einzelnen Granitsteinen bestehenden Damm zu gehen, welches denn auch, da der Fluß nicht angelaufen war, so daß die Steine mehrentheils überm Wasser waren, und solches sich nur dadurch arbeitete, glücklich von statten gieng. Des Morgens waren wir schon einmal die Bode jedoch mit weit mehrerer Gefahr von der West- nach der Ost-Seite über ein Flöß- oder Holzkammgerüste, paßirt. Nun gelangten wir auf eine hinter Gebüsch liegende lange Wiese, die sich oben nach dem Thale hin an die Felsenwände anschliesset, auf welcher hie und da große Granitsteine liegen. Wir giengen über diese Wiese queer weg, und kamen an einen in einer Schluppe oder Glein zwischen Felsen, nahe an den anfangenden Felsenwänden in die Höhe gehenden, engen Stieg. Nie bin ich einen so schroffen Berg mit solcher anhaltend steilen Abdachung gestiegen; und ich glaube sicherlich, daß der Gefälle dieser Bergseite zwischen 50 und 60 Grad sey, welches nicht möglich wäre, wenn nicht seine Grundlagen Felsen wären, auf der ein wenig Damm-Erde liegt, in welcher Bäume und Gesträuch wachsen. Diese entzogen uns auch den noch nicht gesuchten schwindlichen Blick in die Tiefe. Das Gestein war alles noch Granit, als wir aber beinahe die Höhe erreicht hatten, fand sich eine schwache Quelle, die unter einem kleinen

Schie-

Schieferfelsen hervor sinterte. Weiter aber hin fanden sich mehrere einzelne Stücke von Kneis, Schiefer und Kiesel. Eine Entdeckung, die ganz meinem Wunsch entsprach, und meine Theorie vom Ursprung des Harzgebirges, bei meiner unternommenen Arbeit darüber, bestätigte. Ich fand hier abermals einen gesuchten Beweiß, daß das ganze Harzgebürge aus einer Grundfeste von Granit bestehe, und daß solche nur mit angeschlemmten, von Fluthen herrührenden Stein- und Erd-Arten bedeckt und ausgefüllt sey. Hier lag mir also das Buch der sonst so heimlichen Natur aufgeschlagen. Hier war ich also auf einem Gebürge, dessen Grund ursprünglich von der ersten Gestalt der Erde herrührte, und solche ins Licht sezte, und zugleich auf einem Gebürge, das unstreitig durch seine obern Schichten, Lagen, Materie und Form ein Denkmal und Urkunde einer großen Fluth ist.

Wir trafen nun nach erstiegener Höhe, und erreichter Bergfläche, (welche Gegend nach dem Hrn. von Rohr das Fall-Ende heißt) auf einen Weg, der von der Nordseite vom Dorf Dahle nach dem Rostrap läuft, und so bequem ist, daß er gefahren werden kann. Unser steiler Weg war von Ost nach West heraufgegangen, wir wandten uns nun aber in diesem Fahrwege durch einen stehenden schönen Wald von Laubholz, südwärts, und gelangten endlich, etwas abwärts ge-

gehend, zu einem aus dem Abgrund sich erhebenden nicht gar breiten mit einigem Graß bewachsenen Felsenrücken, der an das Gebürge anschliesset, und dessen Ende nach Südost der eigentliche so genannte Rostrap ist.

Dieser ist einer von den beträchtlichsten senkrechten Felsen dieses ganzen Riesengeschlechts von Felsen, und ist mit der einzige, der einen erträglichen Zugang zu seiner äussersten Spitze hat. Wir giengen, oder vielmehr krochen, nachdem wir die Hüthe und obern Kleider abgelegt, um desto freyer zu seyn, und desto weniger vom Winde zu befürchten zu haben, vermöge dieses sanft abwärts abgehenden Felsenrückens, zum Rostrap hin. Am Ende dieses Felsenrücken musten wir zur Spitze eine kleine Höhe wieder hinaufsteigen, da wir dann auf einen flachen Felsen von ohngefähr einer Quadratruthe Flächeninhalt (denn ganz genau kann ich diese Platte nicht bestimmen) gelangten. Wer wird auch wohl die Kaltblütigkeit haben am Rande eines Abgrundes Messungen anzustellen, oder sich nur die Mühe nehmen, einen genauen Ueberschlag zu machen. Ueberdem wehete ein so starker Wind, daß nur einer nach dem andern von uns die Felsenkanzel ohne Seitenwände betrat, mit wankenden Knien und banger Seele, bey halbstarrendem Geblüt nur einen alles umfassenden Blick um sich warf, und denn froh, daß ihn

der Abgrund nicht verschlungen, seinen Rückzug zitternd nahm. Der Felsen des Rostraps selbst verursacht durch seine ins Thal gehende Vorderspitze eine Krümmung desselben, so daß ihn der Bodefluß an zwey Seiten anspült. Seine ins Thal zur rechten und linken seiner vordern Brüstung abfallende Seiten fallen von der Spitze aus nicht ganz senkrecht herab, so daß seine Basis, so weit sie aus dem Berge, woraus er hervorgehet, sichtbar ist, ohngefehr ein gleichseitiges Dreyeck von einem ziemlichen Flächeninhalt ausmachen muß. Wir ließen einige Steine nach der scharfen Spitze herunter fallen, um auf die Höhe des Felsen durch sein Getöse einen ohngefähren Schluß machen zu können, allein das Geräusch der Bode und noch mehr des Windes erlaubten nicht von seinem Fall etwas zu hören. Ein Schuß müste sowol hier als unten im Thal die herrlichste Wirkung haben, und sich durch eine Menge von Wiederhallen vervielfältigen.

Die Aussicht ist frappant und ich müßte mahlerische Züge gebrauchen, um sie zu beschreiben. Sie ist eine Mischung vom Schönen und Schrecklichen. Zur rechten Seite nach Abend- und Mittagwärts sahe im Hintergrunde über schwarzbewaldete Berge, mit finstern Wolken umhüllet der Monarch des Harzes, der majestätische Brocken weg. In der Tiefe sahe man wie in

fin-

finstrer Nacht die Bode sich durch das Labyrinth ihrer schlangenförmigen, wohl nie von Menschenfüssen betretnen Felsengründe, durchwinden, oder in senkrechten, weissen Wasserfällen, die ihr Donnerhallen ähnliches Fallgeräusch bis zu uns heraufschickten, sich herabstürzen. Grade gegen über begrenzten sehr nahe jenseits der ungemessenen tiefen Kluft stehende, noch weit höhere Felsenberge mit ihren bemoseten sonst aber nackten Klippen die Aussicht. Die unter den Füßen weggehende tiefe Bode aber hatten wir keine Lust zu sehen, weil dieses erfordert haben würde sich über den Felsen wegzulehnen, und sich der Gefahr eines aus der Tiefe heraufsteigenden Schwindels auszusetzen. Zur linken Seite nach Nordost und Nord verlohr sich das Auge in weiten Horizonten flacher Landgegenden des Fürstenthums Halberstadt und Herzogthums Magdeburg, jenseits der langen Felsenkette, die Teufelsmauer.

Auf diesem Felsenplatze hat die oft spielende Natur einen Eindruck gleich dem Fuß eines Rosses gemacht. Dieser geringe Umstand hat diesem großen Bau zufällig den Namen des Roßtrappes, und Gelegenheit zu einer kühnen Erdichtung gegeben, der nur der schöpferische Geist eines Bürgers zu Hülfe kommen müste, um alle die großen Vorstellungen, die in ihr verborgen liegen, durch eine Ballade zu entwickeln. Meine Sa-

che ist es hier nicht Fabeln zu schreiben, sonst würde ich diese Romanze mit allen ihren Nebenumständen hersetzen. Es mag genug seyn, das Gerippe der Erzählung darzustellen. Eines am Harze wohnenden Königs Tochter ward geliebt (von wem? ist in der Dunkelheit des Alterthums verborgen) und – liebte wieder. Der Zorn ihres über ihre Liebe unwilligen königlichen Vaters verfolgte sie, sie entfloh, nahm seine kostbare Krone mit, suchte in diesen Felsen-Labyrinthen Sicherheit und Einsamkeit, und kam auf dem jenseitigen Ufer an, da noch auf einem dem Roßtrap gegenüberstehenden Felsen die Radenägel ihres Fuhrwerks eingedrückt seyn sollen. Auch hier wurde sie verfolgt und umringt. Sie sahe nun keine weitere Auskunft vor sich, als einen Sprung zum jenseitigen Ufer zu wagen. *) Sie tanzte vorher, als wärs ihr Hochzeitsfest, und davon bekam dieser Felsen den Namen, der Tanzplatz. Nun wagte sie auf einem muthigen Pferde, (ob es ein Hengst oder was sonst gewesen, melden die Annalen nicht, vermuthlich war es wohl ein rascher Hengst, denn nur mit Hengsten ritt man damals auf ritterliche Abentheuer aus) den großen Sprung, der auch so von statten ging, daß sie auf

*) Der Hr. v. Rohr in seinen Merkwürdigkeiten des Unterharzes meldet, daß dieses mit Hülfe des Teufels oder der schwarzen Kunst geschehen sey. Heutzutage geschehen solche Dinge nicht mehr.

auf dem nun von dem Eindruck des einen Hufs ihres Rosses benannten Felsen gegen über glücklich ankam. Wie es ihr weiter ergangen sey, meldet die Geschichte nicht. Diese kühne That ist auch groß genug um mit ihr solche wenigstens für jetzt zu schliessen, damit sie sich nicht überlebe. Ich bedaure aber sehr, daß sie die entführte väterliche unschätzbare Krone während des Luftsprunges verlohren hat. Diese liegt nun in dem davon benannten Kronenloche am Fuß des Felsens in einem tiefen Strudel der Bode, woraus sie zu holen einem jeden frey steht. Wenn ich von dem Eindruck des Pferdefusses auf das Pferd selbst schliessen darf, so gewinnen die Geschichten sehr viel Wahrscheinlichkeit, denn da solche die Größe einer beträchtlichen Schüssel hat, muß das Pferd so groß gewesen seyn, daß im Verhältniß seiner Größe der Sprung so unnatürlich nicht ist. Conring läßt diese Gegend ehemals von Coloßalischen Menschen bewohnt seyn, warum sollte es denn nicht auch solche Riesen von Pferden gegeben haben? und von welchem unschätzbaren Werth muß dann nicht auch die große Krone seyn, in welche denn wohl die Häupter aller jetztlebenden Könige zusammen hineinkriechen könnten!

In Merians Topographie der Braunschweigischen Länder ist eine herrliche Abbildung von dieser Felsengegend. Noch besser aber ist der

Stich

Stich des Herrn Weitsch unter seinen von den Harzgegenden herausgegebenen Abbildungen.

Vom Rostrap sind nach Blankenburg beynahe 3, nach Quedlinburg 3, nach Halberstadt 5, nach Wernigerode zwischen 5 und 6, und nach dem Brocken 11 Stunden.

Von der Höhe des Rostraps führte uns ein ungemein angenehmer über Bergrücken, und eine mit Wiesen, Wald und Acker abwechselnde Fläche gehender Weg, auf Hüttenrode, und von da vollends wieder nach Wernigerode.

S.

IX.

Beschreibung des ehemahligen Wiederhalls bei Derenburg.

Ich hatte mich die ganze Zeit der Reise, und schon lange vorher auf das vortrefliche Echo zu Derenburg, eine Meile von Halberstadt, gefreuet.

Niemals habe ich von diesem Echo etwas gelesen, und doch schien es so sehr von den bekannten Regeln des Schalls abzuweichen, daß dessen Andenken billig dem Naturforscher aufbehalten bleiben muß.

Auf einem Hügel, nahe bei dem Städtchen Derenburg liegen die ehrwürdigen und mahlerischen Ueberbleibsel der alten Burg der Herren von Veltheim, welchen ehemals diese ganze Herrschaft Versatzweise gehörte. Im Jahr 1764 besuchte ich zuerst diese Gegend des vortreflichen Wiederhalls wegen, welcher in diesen alten Ruinen wohnte. Es bestanden selbige damals aus einem viereckigten Thurm nebst einer hohen Mauer, welcher mit der Nordseite des Thurms in einer Fläche nach Westen zu fortlief. Der Thurm steht noch, ist sehr schmal und hoch, indem er

nur

nur etwa 20 Fuß Breite, und dem Augenmaas nach, völlig 120 Fuß Höhe hat, das Gemäuer hatte etwa 70 Fuß Höhe und 200 Fuß Länge, und dieses beides machte dasjenige aus, was sich von der Nordseite dieser Ruinen dem Auge darstellte.

Gerade gegen dieser Nordseite über ist eine Anhöhe, auf deren Gipfel ein runder Aufwurf befindlich ist, und dies war der Standpunkt, auf welchem man seyn mußte um den Wiederhall vom Gemäuer zu hören. Ein Echo, das an Stärke, Deutlichkeit und langem Ausbleiben des Schalls vielleicht nirgend wo seines Gleichen hatte. Es wiederholte selbiges mit größter Präcision und Deutlichkeit 27 geschwind nach einander ausgesprochener Sylben, nemlich die Worte: Conturbabantur Constantinopolitani, inumerabilibus sollicitudinibus.

Wenn dieses recht geschwind ausgesprochen wurde, so paßte selbiges so genau in die Zeit, die der Schall ausblieb, daß, wenn man eben die letzte Sylbe ausgesprochen hatte, das Echo die erste Sylbe anfing, und alle 27 Sylben mit gleicher Deutlichkeit wiederholte; das aller geringste Geräusch, das Stampfen der Pferde auf den Boden, das Scharren und Schnauben derselben, jedes Wort das gesprochen wurde, alles wur-

wurde von dem Gemäuer zurückgegeben, ohne daß der Schall etwas merkliches an seiner Stärke verlohren hätte, und mehrentheils schien er noch vielmehr verstärkt zu seyn. Noch vor etwa anderthalb Jahren bestand dies Echo, und da es nach eingezogenen Nachrichten noch jetzt existiren solte, so war diese Merkwürdigkeit der Natur gar sehr in unsern Reiseplan gekommen.

Wir hatten Mühe nach Derenburg zu kommen, weil es auf der Route von Rocklow nach Halberstadt etwa drei Viertelmeile aus dem Wege liegt. Doch der Gedanke an das reizende Echo half uns diese Schwierigkeiten, das stürmische Wetter und die Unannehmlichkeit der bösen Wege überwinden. Und freudig wählten meine Reisegefährtinnen schon die Arie, welche ihnen das Echo nachsingen sollte. Doch wie wir nun endlich hinkamen, so fanden wir die lange hohe Mauer eingerissen, und dadurch das Echo aus diesen Ruinen vertrieben. Der noch stehende Thurm gab nur einen schwachen unbedeutenden Wiederhall zurück, welches vom heftigen Westwinde geschwächt nicht einmal zuließ Beobachtungen über die Zeit, wie lange der Schall ausblieb, anzustellen. Die meisten hingerufenen Worte blieben unbeantwortet, und der Knall einer gelößten Pistole wiederhallte gegen den Thurm nur als wenn an selbigen mit einem Hammer geschlagen würde.

Es blieb mir also nichts übrig als nur noch einige Bemerkungen über dies ehemalige Echo anzustellen. Der runde Aufwurf von Erde, welcher den Versicherungen der Einwohner, meiner Erinnerung, und der angestellten Versuche nach, der Standpunkt war, woraus dies Echo ehemals so schön, und jezt so schwach gehöret wurde, war auf der Oberfläche des Hügels der von den Ruinen entlegenste Punkt; gleich hinter selbigem ging der Berg steil hinab; einen noch fernern Standpunkt also zu wählen war völlig unmöglich. Dieser Aufwurf ist, wie ich dem Naturforscher kaum zu sagen brauche, im rechten Winkel gegen die nördliche Fläche des Thurms belegen und ist 254 meiner Schritte, welche Berg ab, Berg auf gezählt wurden, mithin höchstens 550 Werkschuhe in grader Linie von selbigem entfernt. Der Thurm steht ziemlich senkrecht, jedoch ist die nördliche Fläche desselben sehr sichtlich einwärts gebogen, und zwar so, daß diese Krümmung ein Bogen eines Cirkels zu seyn scheint, dessen Mittelpunkt ohngefehr mit dem Standpunkt für das Echo zusammen fallen könnte. Ob die eingerissene Mauer nicht vielleicht durch einen glücklichen Zufall eben diese Bogenfläche gehabt habe, ließ sich aus den mit Schutt bedeckten Spuren des Fundaments nicht mehr mit Gewisheit entscheiden, jedoch waren allerdings Ursachen zur Vermuthung vorhanden. Hieraus läßt sich, dünkt

dünkt mich, die erste merkwürdige Eigenschaft dieses Wiederhalls nehmlich dessen besondre Stärke erklären, indem alsdann der Schall eben so auf dies Gemäuer würken mußte, wie die Strahlen des Lichts auf einen Brennspiegel, das ist, es muste dies Gemäuer den Schall so verstärkt zurückgeben, daß ein Geräusch, welches auf 254 Schritte kein Mensch mehr hätte hören können, auf dem Hin- und Herwege mithin auf gedoppelter Distance an seiner Stärke eher gewonnen als verlohren haben. Wenn eine Wand, die einen Wiederhall zurückwirft, völlig plan ist, so ist der Schall, der aus einem Punkte kam, und zu einem Punkte nemlich dem Ohr des Zuhörers zurückging, bekanntlich nicht von der ganzen Wand, sondern nur von einem Theil derselben von einer Fläche eines oder weniger Quadratfuß zurückgeworfen. Nun beträgt aber die nördliche Fläche dieses Thurms und ehemaligen Gemäuers, wenn die nach dem Augenmaas gegebene Höhe und Breite desselben richtig ist, 16400 Quadratfuß; gesezt also auch nur die Hälfte oder nur der vierte Theil dieser Fläche wäre durch einen Zufall ein Stück einer Kuppelfläche gewesen, wovon der Aufwurf, von welchem man das Echo hörte, der Mittelpunkt war, so mußte dieser Wiederhall tausend oder mehrere tausend mal stärker seyn als ein gewöhnliches von planer Fläche zurückgeworfenes Echo.

Die

Die zwote Eigenschaft, die ausnehmende Deutlichkeit dieses Wiederhalls erklärt sich auch aus der eben gewagten Vermuthung, indem alsdenn alle Theile der den Schall zurückwerfenden Fläche gleich weit vom Standpunkte entfernt waren; ferner, daß kein anderer Gegenstand auf diesem Hügel anzutreffen war, welcher (vielleicht unmerklich) auch Schall zurückwerfen, wenigstens den Wiederhall des Gemäuers verwirren können.

Den ersten dieser beiden Sätze wird jeder Wiederhall eines Waldes bestättigen, die Bäume desselben sind nicht gleich weit vom Rufenden entfernt, und ist daher der Schall mehrentheils gedehnt und mit einem Gemurmel begleitet, so daß kein modulirte Sylben von selbigem nicht deutlich genug zurückgegeben werden können, und nur ungebildete Töne, Holla u. d. gl. deutlich zurückschallen. Den zweiten Satz bestättigen die Torfscheuern auf dem Blocksberg unsers Harzes; auch diese sind die einzigen erhabenen Gegenstände auf der Seite der Bergfläche, und ist daher der von ihren planen Flächen zurückgeworfene Wiederhall zwar bei weitem nicht so stark als dieses Derenburger Echo ehemals war, aber dennoch auffallend deutlich.

Die dritte merkwürdige Eigenschaft des ehemaligen Derenburger Wiederhalls, das lange Ausbleiben des Schalls, ist weit schwerer zu erklären. Auf einem Abstand von 550 Werkschuhen kann nach gewöhnlichen Regeln ein Echo nur höchstens 6 Sylben wiederholen, gesezt nun auch die Uebung der geschwinden Ausrede hätte gemacht, daß der Herr S. L. aus Halberstadt, der jene angeführten Worte zu oft wiederholten malen sehr deutlich und bestimmt, aber freilich sehr geschwind, dem Echo zurief, solche in einer Zeit ausgesprochen habe, worinn andre nur zwei Drittel oder selbst nur die Hälfte dieser Sylbenzahl ausreden könnten, welches ich doch nicht einmal annehmen kann, indem ohne alle vorgängige Uebung ich selbst so geschwind sprechen konnte, daß das Echo 25 auch 26 Sylben wiederholte; so ist doch überall nicht anzunehmen, daß jene 27 Sylben in so kurzer Zeit geredet wären, als man sonst zu 6 Sylben gebraucht, mithin bleibt das lange Aussenbleiben des Wiederhalls, welches diesem Echo eigen war, vielleicht nicht anders zu erklären, als wenn man annehmen will, daß der weiche sehr brüchige Kalchstein, wovon dieses Schloß erbauet war, den Schall nicht so augenblicklich zurückgiebt als hölzerne Wände, harter Stein, Bäume und dergleichen harte oder elastische Körper. Allein auf eine einzige Erfahrung darf man doch wohl eine solche neue Regel nicht

bauen.

bauen. Daher ich blos diese Vermuthung der Nachforschung einsichtsvoller Gelehrten empfehlen, und lieber freimüthig gestehen will, daß ich das so sehr lange Ausbleiben dieses ehemaligen Wiederhalls bis jezt mit Gewisheit zu erklären nicht im Stande bin.

In Halberstadt wiederholte ich bei den schätzbaren Freunden, die mich ehemals nach diesem Wiederhall geführt hatten, meine Klagen über den unersetzlichen Verlust dieses Echos, und erfuhr, daß ein ehemaliger Oeconomiebeamter N*** Steine von diesem Gemäuer nach seinem Guthe hatte fahren lassen; daß, um diesem Misbrauch Einhalt zu thun, darauf die ganzen Rudera an einen Mauermeister für 30 Rthlr. verkauft wären, und daß dieser, nachdem er die herrliche Mauer eingerissen hatte, von dem zu mürben Stein überall keinen Gebrauch machen können, und daß also diese so große Seltenheit der Natur und des Zufalls ohne allen Nutzen zerstört sey. Man hat viele Echos, die überaus viele male wiederholen und statt eines einzelnen Schalls einen Donner zurückgeben, besonders habe ich dergleichen zwischen den Felsen der höchsten Schweizer-Alpen mehrmals angetroffen, allein ein solches, wie dieses war, ist vielleicht nirgends mehr, weil eben das Segment einer Hohlkugel für den Zufall zu künstlich ist. Jene, die vielfach wiederhallen,

sen, bringen den Zauber nicht hervor, welchen dies Derenburger Echo machte, das zwar nur einmal, aber so ausnehmend deutlich und so viele Worte hinter einander repetirte. Wer dies Echo zuerst hörte, konnte sich des Gedankens kaum enthalten, daß Betrug darunter verborgen sey, – und daß ein anderer die Töne weit stärker wieder zurückrufe, die man nur halb leise geredt hatte.

Sagen Sie mir doch mein liebster *** was hindert uns durch künstliche Echo, nach der Erfahrung, die dies Derenburger Echo lieferte, unsre Gärten und Landsitze zu verschönern? Eine Wand einer Scheure, eines Schaafstalls oder die Rückwand eines Portals oder dergleichen, welches ohnehin in der Gegend erbauet werden mußte, könnte ja ohne große Kosten die nach einem Standpunkt genau abgemessene Richtung, und die Fläche einer so großen Hohlkugel erhalten, und es liessen sich wohl Instrumente erfinden, mit welchen es jedem sonst geschickten Arbeiter leicht würde, dergleichen große Hohlflächen mit nöthiger Genauigkeit auszuarbeiten. Sie sehen leicht ein, daß dieses ganz etwas anders werden müßte, als die Sprachsäle, welche man in alten Schlössern antrift, oder die Flüstergallerie der St. Pauls Kirche zu London ist. Ich habe diesen Gedanken dem größten Meister in der eleganten Bau-

kunst, dem Herrn von E*** zu D** gegeben, dieser schien geneigt zu seyn, selbigen seinem vortreflichen Fürsten vorzutragen. Was der Erbauer von Wörlitz und von Louisium unternimmt, geräth gewiß, und so habe ich Hofnung, daß aus dem Schutt der Veltheimischen Burg dort Hohlflächen entstehen, wohin die von Derenburg vertriebene Göttin ihre Zuflucht nehmen kann.

X.

Nachrichten eines Reisenden über Fulda.

Die nächste Poststazion von Vacha ist Buttlar, und nun befindet man sich im Fuldischen. Unser Leben ist eine Reise – es sollte daher immer die Hauptbeschäftigung der Menschen seyn, für gute Wege zu sorgen. Dieser Grundsatz scheinet nach aller seiner Ausdehnung bei den Fuldern zu herrschen. Ich kam auf der herrlichsten Chaussee nach der Residenzstadt Fulda, und ward auf eine sehr angenehme Art überrascht, als ich beinahe einen ganz andern Ort fand, als in dem siebenjährigen Kriege, wo ich alten Rheinwein nöthig hatte um zu vergessen, daß ich in Fulda sey.

Die Stadt selbst hat eine vortrefliche Lage, ein sich ziemlich lang erstreckendes Thal mit dem schön-

schönsten Wiesengrunde von dem Fuldastrome getränket, mit den herrlichsten Abwechselungen von Aeckern, Gärten und Dörfern mit der günstigsten Perspective; alles dieses mit Bergen umgränzet, worauf zum Theile die Wohnungen vornehmer Domherren oder eine Kirche oder sonst was gebaut ist, und dann in der Ferne die Aussicht nach den Rheingebirgen, nahe Waldungen, gewiß! was jetzt eine übelzusammenhängende Beschreibung ist, wäre ein schlechtes Gedicht geworden, wenn ich noch zwanzig Jahre jünger wäre, worüber also meine Leser und Leserinnen nicht wenige Ursache haben sollten, froh zu seyn. Am meisten fällt ein vor der Stadt rechter Hand auf einem Berge liegendes Franziskanerkloster in die Augen. Eine gutgewachsene hohe Lindenallee führet zu selbigem. Ich habe einen Spaziergang dahingemacht, und möchte nun alle Welt hinaufführen, um sie das fühlen zu lassen, was ich hier beschreiben sollte. Von der Höhe des Berges hat man die ganze Gegend vor Augen, und man kann beinahe in alle Strassen der Stadt sehen. Hier wohnen nun bei vierzig Franziskanermönche. Weil ich immer ein wenig Schwärmer war und bleiben werde, so fing ich an diese Leute glücklich zu preisen, und mache erst jezt die Anmerkung, daß man ohne Seelenruhe keinen Sinn für die Schönheiten der Natur haben kann. – Wie aber,

wenn

wenn sie auch diesen Schatz besäßen? – Je nun, meine schönen Berlinerinnen! warum sollten wir dann nicht wünschen bei ihnen zu wohnen? Des Vorwurfs der Unthätigkeit wollten wir uns nicht so leicht schuldig machen.

Ehe man in die Stadt kömmt, fährt man längst dem Hofgarten und dem Seitenflügel der Residenz vorbei. Der Garten hat eine gute Anlage, scheint aber etwas vernachläßigt. Das Schloß ist von dieser Seite ziemlich weitläuftig; denn es hat die ganze Länge des Gartens. Nun kam ich ans Thor, alles anders, wie's vor Zeiten war! Wie oft ruft mir nicht mein Horaz zu:

„Das alles, Freunde, wird als Menschenwerk
„Die Zeit zerstören!"

Sonst war die Promenade vor dem Thore, jezt ist das alte Thor weggebrochen, und die Promenade zur Stadt gezogen worden. Verschiedene große Gebäude, der große Dom (einer der schönsten in Deutschland) u. s. w. gehören nun zu der Stadt. Der Eintritt von dieser Seite muß allerdings ein günstiges Vorurtheil erwecken. Noch will ich überhaupt das gute Pflaster und den Verschönerungsgeist in diesem Orte rühmen, und nun soll schon meine Topographie ein Ende haben,

weil

weil sichs vermuthen läßt, daß dieses sehr wenig Leser intereßiren wird.

Das Merkwürdigste des Landes ist, wie sich Göckingk im Teutschen Museum sehr bestimmt ausdrückt, der Landesherr. Ich besuchte Mittags die Wachparade, und hatte das Vergnügen, diesen allgemein geliebten Fürsten am Fenster zu sehen. Ein physiognomischer Reisender würde seine Physiognomie sehr aufmerksam beobachten: es ist eine ernste und überlegende, durchaus erhoben von Zügen der Menschenliebe und wahrer Empfindung; mich intereßirte sie ungemein. Dieser Herr ist ein wahrer Vater seines Vaterlandes: dafür darf man aber auch nur einem Fulder ein entferntes Stichwort dazu geben, so hält er ex abrupto eine Eloge, die wegen der Wärme und Wahrheit des Ausdrucks immer besser klingt, als die Elogen der Akademisten in Paris.

Man denkt hier aufgeklärter, als man vermuthen sollte. Ich habe verehrungswürdige Männer kennen lernen. Der Domdechant Baron von Breitenbach, ist ein sehr herablassender Herr, denkt auf Beförderung der Indüstrie, und ist Ehrenmitglied der ökonomischen Gesellschaft zu Lautern. Hr. Kammerpräsident Baron v. Bibra,

bra, den meine Leser zum Theil schon aus einem Gedichte Göckingks im dritten Theile seiner Schriften auf eine sehr vortheilhafte Art kennen werden, ein liebenswürdiger Herr an Leib und Seele, der schon manches Gute wirkte und noch wirken wird, und dem ich als Weltbürger hier öffentlich im Namen der Menschheit danke. Ich hörte noch von mehrern Domherren, die sich größtentheils auf dem Lande auf ihren Probsteien aufhalten, sehr rühmlich sprechen. Zwei Baronen von Reichenberg und von Reisach fand ich ganz offen für die Eindrücke des Guten und der Wissenschaft. Besonders verdient der tolerante Geist eines Baron von Zobel, mit dem mich mein gutes Glück in Gesellschaft zusammen brachte, mein ganzes Lob. Alles dieses führe ich nur darum an, weil dieses die Herren sind, aus denen ein künftiger Fürst gewählet wird, und man also vermuthen kann, daß es noch lange gut in diesem glücklichen Lande bleiben wird. Und nun muß ich von einem Manne reden, der allein eine Reise werth ist. Es ist der berühmte Hr. Leibarzt Weickard, dieser als Philosoph, als Arzt, als Menschenfreund gleich wichtige Mann. Ich hatte die Freude einigemal seines Umgangs zu geniessen, und hin und wieder Fragmente seiner Lebensgeschichte zu sammeln. Er hat sich selbst gebildet, ohne einen guten Lehrer gehabt zu haben, sich zu einer

einer Zeit gebildet, wo das Horn der Nachtwächter des dortigen Strichs des Reichs der Gelehrsamkeit den Weisen bei der nächtlichen Lampe mit der holen Stimme schreckte:

„Wer einen Wieland lieben Brüder,

„Wer einen Wieland liest, der ist ein Bösewicht.“

Sein erstes auffallendes Werk war, so viel ich weiß, der philosophische Arzt. Das hies man in ein Wespennest gestochen! Was das für ein Gesumse um ihn herum wurde! Indessen verließ ihn sein Muth nicht. Er schrieb fort, erregte eine nützliche Gährung, und hat nun das Vergnügen, der Vater der Aufklärung in diesem Lande zu heissen, und ein Fulder, der einmal die Geschichte seines Landes schreiben sollte, würde sehr Unrecht thun, wenn er die Epoche der Aufklärung daselbst nicht die Weickardische nennen würde. Seine verbesserten Kalender, worin von keinem Tage, wo gut Aderlassen ist, geschrieben steht, sondern die Begriffe von Vorurtheil entwickelt, gemeinnützige Nachrichten mitgetheilt sind, sind ein Muster, und trugen vieles bei, den gemeinen Mann gescheider zu machen. Ich höre von diesem seltenen Manne, von dem ich Bogen lang schwatzen möchte, mit der besondern Anmerkung auf, daß es beinahe der einzige

Ge-

Gelehrte ist, den ich so genau im Umfange gefunden habe, wie in seinen Schriften *). Hr. Hofkanzler von Kayser, den viele Kenntnisse und seine Verordnungen, die zum Theil in den Ephemeriden der Menschheit mitgetheilt sind, aller Achtung werth machen. Herr Geheimerath Brack, ein angesehener Rechtsgelehrter und Staatsmann, der so viel an den Geschäften des Landes Theil nimmt, daß er ihm seine Gesundheit aufopfert, der in so gutem Rufe ist, daß ihn nun entferntere Staaten in verwickelten Sachen zu sich riefen. Hr. geistlicher Rath und Hofkaplan Eckhard, der bei vielen Fähigkeiten viele historische Kenntnisse besitzet, und ein sehr guter Gesellschafter ist. Hr. Professor Lieblein, ein geschickter Chemiker. Hr. P. Odo Stab, und Hr. Gärtner, zwei vortrefliche Tonkünstler. Herr Kolumban Becker, Professor der Philosophie, der zuerst die Logik nach psychologischen und physiologischen Grundsätzen lehrte, und in der Physik dem Newton folget, welchen kühnen Gedanken er mit Geist und Muthe, aber eben deswegen auch nicht ohne Feinde durchsetzt, sind Männer, von denen ich unmöglich schweigen kann.

Un-

*) Jezt hat er sein eigenes Leben selbst im Druck herauszugeben angefangen.

Unter die Fuldischen Merkwürdigkeiten gehört der prächtige Domschatz; es zeigte mir ihn ein sehr bescheidener Geistlicher, und ich hätte nicht Ursache zu sagen:

„Drauf führte mich der Pater weiter,
„Und blieb bei einem Schranke stehn,
„Und zeigte mir ein Stückchen von der Leiter,
„Die Jakob einst — im Traum gesehn."

Man hat eine öffentliche Bibliothek angelegt, die in der That nicht übel eingerichtet ist. Die besten und nützlichsten Schriften aus jedem Fache findet man daselbst – keine an Ketten. Voltaires Oeuvres complettes haben einen sehr vortheilhaften Platz. Die Schulen sind hier überhaupt, so viel ich flüchtig bemerken konnte, in guter Verfassung; und man lehrt etwas mehr als lateinisch, wie's vor Zeiten Sitte war. Eine Porcellainfabrike liefert gutes Porcellain. Man hat auch Tuchmanufakturen, Armenhäuser und irgend wo im Lande ein Narrenhaus, welches aber wahrscheinlich den Fehler aller Institute dieser Art haben wird, daß nämlich die schädlichsten Narren nicht hinein kommen – u. s. w. Es thut mir nur leid, daß ich über alles dieses keine befriedigende Nachricht geben kann, weil ich um alles zu

sehen, nichts recht sehen konnte. Von einem hiesigen Gesellschaftstheater las ich schon vorher in verschiedenen Journalen, ich verweise meine Leser auf die Theaterkalender von Gotha, und das dortige Journal, das Teutsche Museum, einen Heft der Ephemeriden der Menschheit u. s. f. Schade daß gerade keine Vorstellung gegeben wurde. Die größten Verdienste um dieses Institut hat ein Geheimerath Hahn, der der Gesellschaft ein geräumiges Gartengebäude hiezu überließ, und dessen Familie einen beträchtlichen Theil der Gesellschaft ausmacht. Einer seiner Söhne, der ein Kanonikus ist, soll ganz besonders vorzügliche theatralische Talente haben. Man muß sich wundern, wenn man hört, daß Hamlet, Eduard Montrose, Nicht mehr als sechs Schüsseln, die Räuber, u. d. gl. hier gegeben worden.

Das Land hat Salzquellen, Mineralwässer und alles zum Leben nöthiges, und sehr viel von dem, was uns dasselbe angenehm macht. Einen großen Thiergarten mit einem Landschlosse, ein Landschloß mit einer Fasanerie und den Kurort bei Brückenau, würde ich besucht haben*), wenn ich meine Reise nach Straßburg nicht

*) Von diesem Bade haben wir schon umständliche Nachrichten im ersten Bande dieser Schrift Seite 239 u. f. mitgetheilet.
d. H.

nicht hätte beschleunigen müssen. Aus allen diesem können indessen meine Leser schliessen, daß es kein ungereimter Wunsch ist, den Abend seines Lebens in so einem Lande zubringen zu können. Von gutem und wohlfeilen Essen und Trinken, der besondern Gutherzigkeit der Leute, habe ich ohnedies noch kein Wort gesagt.

N. S. Die Fulder Mädchen sind glücklicherweise nur zum Theil und auch diese nur auf der Oberfläche von dem leidigen bon ton angesteckt.

XI.

XI.

Schreiben eines Reisenden.

Der unsterbliche Jakob.

1778.

What fall I do to be for ever known'
And make the age to come my own?

COWLEY.

Erstes Schreiben.

I.

"Heil euch, ihr edlen Britten! daß ihr das Andenken eures großen Pitts so ehrenvoll der Nachwelt überliefert!" rief ich voll Entzücken, als ich die Nachricht in der Zeitung las. –

Berühmt, unsterblich seyn, bei der Nachwelt leben, war von Anbeginn das grosse Ziel menschlicher Wünsche und wird es auch wol bleiben. Die Chrisippe und Epikure ihrer Zeiten mögen noch so viel predigen: Nachruhm sey eine schöne Illusion, ein Dunst nicht werth, daß ein verständiger Mensch einen Finger darnach ausstrecke. Ach! sie meinen es nicht so. Sie wählen nur verschiedene Wege zu jenem grossen Ziele zu gelangen. Statt nach Ehrensäulen und Mausoleen zu trachten, suchen sie sich eben durch die anscheinende Verachtung solcher Denkmale berühmt zu machen. Der siegende Titus lehnte die Siegerkrone von sich ab; denn es schmeichelte ihm mehr, daß der weise Appollonius ihm den seltnern

nern Kranz der Bescheidenheit zuerkannte. „Es ist mir rühmlicher,“ sagte Kato aufrichtig, „wenn die Nachwelt verwundernd fragt, warum man mir keine Ehrensäule errichtet hat, als wenn sie fragen müßte, wodurch ich eine verdient hätte? „ So übertünchte jener Künstler zu Enidus, der das Wunderwerk der Welt, den Leuchtthurm zu Pharos, erbauet hatte, seinen in Marmor gehauenen Namen mit Kalk, und schrieb hierauf den Namen des regierenden Königs. Nicht lange so geschah, was der bescheidene Mann voraus sah. Der Kalk fiel und es erschien die Aufschrift:

Sostratus Dexiphanes Sohn
von Enidus
den rettenden Göttern
zum Besten
der
Seefahrenden.

Des Dexiphanes Sohn wähnte sich nun unsterblich. Aber er fiel, der große Pharos und mit ihm verlosch das Andenken des Künstlers. Nur der Leser Lucians kennt ihn und seufzt über die verfehlte Unsterblichkeit. Auch Pitts Monument wird einst dahinfallen. Wird auch die Zeit den Ruhm des Patriotten verlöschen? –

Sol-

Solchen Gedanken hing ich auf meiner neulichen Reise nach, und mir ward's in der Seele trübe. Der Stolz, daß ich einst der Welt nutzen und mich berühmt machen könnte, ein Stolz, den vielleicht jeder wackere Mann, minder oder mehr fühlt, oder gefühlt hat: wie sehr ward er niedergedrückt! Demüthig steckte ich das Zeitungsblatt in die Tasche und blickte um mich her. Ich fand mich gerade ohnweit Minden in der sogenannten westphälischen Pforte. Sehr eigentlich wird so in den alten Chroniken die dortige Berglücke genannt, die einzige Oefnung zu einer unabsehlichen Kette von Bergen, welche das obere und eigentliche Westphalen von dem untern Theile desselben trennet. Man sagte mir, daß der Berg zur Linken, der gleichsam die eine Säule der erstaunlichen Pforte ist, der Jakobsberg heisse und daß ein bejahrter preußischer Feldwebel sich vor wenig Jahren da angebauet und einen Weg hinauf gebahnet habe. Es ist immer ein Fest, wenn ich Gelegenheit finde, die Heerstrasse zu verlassen und auf irgend einem Abwege unerwartet ein Blümchen zu pflücken. Jetzt fühlte ich mich mehr wie je in dieser Stimmung und ich war froh, daß mir Gelegenheit gegeben wurde, fern von gewöhnlichen Menschen von einer Berghöhe auf den Tand der Erde herabzuschauen. Ich stieg ziemlich bequem und fast immer in Schatten von Gebüschen den Berg hinauf. So wie ich

dem Gipfel mich nahte und rings die Mannigfaltigkeit der Gegenstände sich mehrte, war mirs, als spürte ich Nähe des Himmels, als fühlte ich Gottes Allwissenheit. Endlich gelangte ich an eine geräumige Fläche mit einem Häuschen und einer Laube. Ich hofte hier den alten Kriegsmann zu finden, suchte ihn aber eine Weile vergeblich, bis ich ihn endlich in seiner von rohen Felsstücken erbaueten Grotte an einem Weinberg erblickte. Er war beschäftiget, Weinstöcke zu schneiden, und ohne sich durch meine Ankunft in seiner Arbeit stören zu lassen, bot er mir treuherzig die Rechte und hieß mich willkommen. Der Greis mit dem silbernen Haar hatte so was herzlich gutes im Gesichte, daß man ihn beim ersten Anblick liebgewinnen mußte. Vierzig Jahre lang hatte er seinem Könige gedienet, und den blutigsten Treffen beigewohnet.

Er ward warm und stand auf, als er meine Theilnehmung an seinen Erzählungen merkte. „Sehen Sie da jenes Bäumchen am Abhang des Felsen. Ich pflanzte es beim Ausbruch des jetzigen Krieges. Wachse muthig empor, sagte ich, als ich es pflanzte, wachse und sey mir ein Zeichen, ob Friedrichs Waffen glücklich seyn werden! Wie herrlich nun das Bäumchen grünet! Freuen Sie sich mit mir; mein König wird siegen. – Wollte Gott! ich könnte noch seiner Fahne

ne

ne folgen und für ihn fechten. Doch für ihn beten kann ich noch. Und das will ich von dieser Felsenhöhe thun, so lange mir mein Gott das Leben fristet.„ Wirklich konnte der edle Mann nicht leicht einen herrlichern Aufenthalt, einen würdigern Betaltar wählen. Man übersiehet da ein unabsehliges fruchtbares Land, das mit Dörfern gleichsam besäet ist. In der Ferne erblickt man Minden und gerade unter sich das Städtchen Hausbergen. Die nahen mit Waldungen bedeckten Gebürge begränzen die Aussicht nicht, und die entfernten Bilefeldschen Berge, die im Hintergrunde wie dicke Wolken hervorragen, verschönern das Gemälde. Die Weser scheint sich in ihrem Laufe mit Wohlgefallen in diesen paradiesischen Fluren zu verweilen. Denn sie krümmet sich behaglich wol viermal, ehe sie die Gegend verläßt. Mit Entzücken zeigte mir der Greis diese malerische Landschaft und versicherte mich, daß, ob er gleich nun schon über drei Jahre da wohne, sie dennoch mit jedem Tage neue Reize für ihn gewinne. „Aber ich arbeite! ich arbeite!„ setzte er mit Nachdruck hinzu. – Nähmet ihr das zu Herzen, dachte ich, ihr guten neapolitanischen Mönche auf dem St. Elmoberge, so würdet ihr nicht klagen, daß die schönste Aussicht in der Welt euch ermüde. Arbeitet, arbeitet! dann werdet ihr immer mit neuem Vergnügen um euch her nach dem Pauselipp, dem Ve-

suv

suv und den glückseligen Gefilden Campaniens schauen und glücklich seyn. – Der Alte zeigte mir hierauf die Früchte seines Fleisses, den Weinberg, das Häuschen und das Gärtchen. Er machte mich mit seinen weitern Planen bekannt und führte mich endlich einige Tritte hinunter in eine kühle Felsenhöhle. „Herr,„ sagte er und wurde heiterer, „hier soll mein Begräbniß seyn.„ Ich kann nicht sagen, wie mir ward, als ich mich so unerwartet an einem Begräbnisorte fand. Bald drängten sich Thränen ins Auge und ich drückte schweigend die Hand des edlen Mannes, der mit solcher Heiterkeit von seinem Grabe reden konnte. Ich versprach ihn über zwei Jahre wieder zu besuchen und wir schieden mit gerührtem Herzen. „Erinnern Sie sich des alten Jakobs, „ rief er mir nach, „und kommen Sie ja wieder! „ Du heißt also Jakob, guter Alter! sagt ich zu mir. Nicht der Patriarch, nicht der Apostel Jakob; du hast dem Berge den Namen gegeben; du bist unsterblich und lebst so lange der Berg steht, hast ohne Absicht das Ziel erreicht, wornach so viele vergeblich trachten! – Ja du verdienst es, dieß Glück, unsterblicher Jakob! und wenn mein Geschick mich einst wieder zu deinem grossen Felsenmonumente führet, dann will ich die kühle Grabeshöhle aufsuchen, worinn du ruhest, und eine Zypresse dahin pflanzen. Dein heitres Greisenantlitz soll mich dann umschweben. Ich will die

un-

untergehende Sonne betrachten und mich froher dem grossen Gedanken an den Tod und jene höhere Unsterblichkeit, die jenseits des Grabes unser harret, überlassen.

2.

Da ich einmal in der Pforte Westphalens war, wolte ich doch auch die andere Säule desselben besteigen und ich wurde noch mehr hiezu bewogen, da ich hörte, daß eine der heiligen Margarethe gewidmete Kapelle darauf zu sehen sey. Der Weg hinauf ist bequem und läuft beständig durch Gebüsche. In der kleinen Kapelle wird noch jährlich einmal Messe gelesen. Besonders vergnügte mich oben das Echo, welches fürtreflich wiederhallet, wenn man die rechte Stellung zu nehmen weis. Es ist warlich, dachte ich, mit dem Ruhm bei den Zeitgenossen, wie mit dem Echo. Trift einer die rechte Stellung und ist der Geist des Zeitalters darnach gestimmt, so erschallet sein Ruhm laut umher, wenn er nur den Mund aufthut; aber freilich verhallet solch ein Ruhm denn auch wie das Echo. –

3.

Reizevoll klingt des Ruhms lockender Silberton
In das schlagende Herz und die Unsterblichkeit
Ist ein grosser Gedanke,
Ist des Schweisses der Edlen werth,

singet der Sänger des Meßias. Aber eitel ist euer Bemühn, ihr Sterbliche, den Edlen unter euch diese Unsterblichkeit durch Monumente zu versichern.

Lector, si monumentum requiras, circumspice!

Dies ist das Epitaphium Chr. Wren's in der Paulskirche zu London und mit Recht wird die Inschrift bewundert. Wren war der Baumeister der Kirche. „Die ganze Kirche„ ruft er uns zu, „ist mein Mausoleum.„ – So erschallt auch ohne Aufhören aus den maallosen Gräbern der Weisen dieser Erden die feierliche Stimme: „Unser Mausoleum ist die Welt.„ Sokrates, Konfuzius, Luther, und ihr andern Wohlthäter des Menschengeschlechts! wohl euch! die Welt, die ihr glücklicher machtet, sie ist euer Mausoleum! Ihr lebt ohne vergängliche Denkmale bis an's Ende der Tage.

4.

Verewigter Winkelmann du konntest ausrufen: „Ein einziger Augenblick von Selbstzufriedenheit ist besser, als die ganze Unsterblichkeit bei der Nachwelt!„ Aber, was war es, das dir so hohe Zufriedenheit ins Herz strömte? – Vorgefühl dieser Unsterblichkeit.

Zweites Schreiben eines Reisenden.

(1782.)

I.

Ich habe, wie ich denn zu thun pflege, um meine Gesundheit zu stärken, und mir Freunde zu sammeln, auch in diesem Jahre eine sehr angenehme Reise gemacht. Vielleicht intereßirt Sie's, lieber F.nt, etwas von den Empfindungen und Bemerkungen zu lesen, die ich bei meiner Zuhausekunft zur Wiedererinnerung auf's Papier warf. Ich lade Sie so fort auf den Jakobsberg bei Preußisch-Minden, der Ihnen schon aus meinem vorigen Schreiben bekannt ist. Ich fand noch den guten Alten mit dem Silberhaare, der dem Berge den Namen gab, fand ihn unverändert und ausserordentlich munter. Wie er sich meiner erinnerte, zeigt' er mir mit inniger Freude die in seiner Besitzung gemachten Verbesserungen, und erzählte, daß er vor ein Paar Jahren eine Probe der besten von ihm gezogenen Trauben seinem Könige geschickt hätte. Wirklich war er mit einer Antwort erfreuet, die zwar eine Danksagung für den guten Willen, aber zugleich die Nachricht enthalten hatte, daß die Trauben ganz gequetscht angekommen wären. Izt beschäftigte den Alten eine neue Grabstätte, die er, weil ihm die

die vorige Stelle zu feucht geschienen, mit vieler Arbeit in den Felsen zu höhlen bemühet ist.

Von hieraus übersah ich mit gerührtem Herzen die rings sich verbreitende herrliche Landschaft. Ich fand sie schöner wie je, und folgende Strofen, die ich in das Stammbuch des Alten schrieb, sind wenigstens der Ausdruck wahrer Empfindungen:

O wie schwinden Himmel, Erde,
Hier dem Seher! Ahndungsvoll
Fühlt er Ihn auf dessen: Werde!
Dieses All dem Nichts entquoll.

Fühlt Ihn — mächtig wird sein Glaube:
Mich auch sieht Er, mich sein Kind!
Und er betet an im Staube
Und der Freude Thräne rinnt.

Liebevoll, das Herz voll Frieden,
Wallt er nun in's Thal hinab,
Freut mit Frohen sich, und Müden
Reicht er seinen Wanderstab.

Seine Hand die bei Gesange
Frohen Blumenkränze wand,
Trocknet Leidenden die Wange,
Leitet sie in's beßre Land.

„Hoft

„Hoft ihr unter dieser Sonne
Dauernde Zufriedenheit?
Dort nur, ruft er, dort ist Wonne
Wandellos in Ewigkeit!“

Ruft's und blickt zum Grabeshügel
Mit der Wonne Vorgefühl.
Tod! das Rauschen deiner Flügel
Ist ihm Weihgesang am Ziel.

Es ist ein angenehmer Weg vom Jakobsberge quer durchs Lippische nach Pyrmont. Ich machte ihn halb zu Fuß, halb zu Pferde und erreichte in Sternenheller Mitternacht die Bildsäule Aeskulaps, der hier, wie der Apoll der Alten, Krankheiten giebt und heilt. Ich dachte mir um diese Zeit die Gesundheit suchenden in tiefen Schlaf versunken. Ueberraschend war mir daher der Anblick der erleuchteten Allee, des Menschengewimmels, der lauten Musik und des lärmenden Tanzsaals. Ich fand mit Mühe ein Ruheplätzchen, that am folgenden Morgen noch einen Blick in die Allee und war des Abends in Geismar. Der Weg dahin ist, wenn ich die großentheils holprigen Wege ausnehme, angenehm. Berg und Thal; kein unbebautes Fleckchen Land; von einer halben Stunde zur andern ein Dorf, eine Stadt; die Landstrassen großentheils mit Obstbäumen besezt; Gemüse, das bei uns nur in

Gärten gezogen wird, auf dem Felde wachsend; das sind erfreuliche Gegenstände für den Heidebewohner. Das Brunnenhaus zu Geismar mit seinen beiden Flügeln gefällt. Bilder von Natur- und heilkundigen Männern zieren das Innere. Zwischen dem Hippokrates und Theophrastus Parazelsus fand ich das Bild Horazens mit einem langen Barte und der Miene, als ob er sagte:

Ille sinistrorsum, hic dextrorsum abit: unus vtrique
Error sed variis illudit partibus *)

Hinter dem Hause ist der Garten. Das Theaterwesen und Schnitzelwerk des Vorgartens verliert sich auch hier, wie immer, in Natur, zwar beschränkte, aufgeputzte Natur, aber reizend doch und lebendig. Das viele ausländische Gehölz und die Blumen, welche zur Seite stehen, ziehn die Aufmerksamkeit des Wandernden auf sich. Fliessendes Wasser, von dem frischesten Wiesengrün eingefaßt, begleitet ihn durch alle Krümmen der mannichfaltig sich schlängelnden Gänge, bildet kleine Wasserfälle, die durch ihr Rauschen vergnügen und beut Brücken zum Uebergang. Ich wählte

*) Link's geht dieser und jener rechts. Ein Irrthum verleitet beide; nur jeden verschiedenen Wegs. — Lib. 2. Sat. 3. v. 50. 51.

wählte mir eine Lagerstelle an einem lautrauschenden Wasser. Sie gewährte mir den Blick durch dichtes Gesträuch nach einem fernen Bache, der seine von der Sonne blinkenden Wellen geräuschlos den sanften Abhang herabgleiten zu lassen schien. Müde des steten Gebrauses, an dem ich ruhete, floh ich bald zum gleitenden Bache und fand mich, da ich nahte, getäuscht. Denn lauter noch rauschten seine Wasser die Anhöhe herab. So, dacht ich, ist's im Leben des Menschen. Wie ganz anders denkt man sich oft den Mann in der Ferne! Du erwartest lebendiges, doch leises Wehen des Geistes, und hörest, wann du nahest, laut rauschen die Wogen der Leidenschaft. Ich sezte mich wie es auch im Leben das Beste ist, in eine simple, von Binsen geflochtene Hütte, die sich auf einer Anhöhe im Tannenschatten verlieret, horchte dort der Simfonie aller fallenden Wasser und fand, daß mir wohl war.

Ich weis nicht, warum ich in die französische Komödie ging. Doch machte Madam Braband die babillarde vortreflich. Sie sagte und bewies die alte Wahrheit que les femmes sont faites pour parler – Mais je ne cause pas – moi – sezte sie, wie natürlich hinzu.

In Wilhelmsthal huldigte ich Tischbeins Urania in dem Musensaale, mehr noch den schö-

schönen Erbtöchtern, deren Bildnisse Landgraf Wilhelm in einem andern Saale gesammelt hat. Wo er ein hübsches Gesicht fand, es mocht' aus adelichem oder bürgerlichem Saamen entsprungen seyn, er ließ es mahlen und weidete sich hier an dem Anblick.

Viel schönes sah ich in Kassel; das schönste war ein großer Mann, der, wenn irgend Jemand, den so sehr gemißbrauchten Namen eines Mäzens verdient. Ich kante den Generallieutenant und Minister von Schlieffen bis dahin nicht als den Verfasser der Nachricht von dem pommerschen Geschlechte der von Sliwin oder Schlieffen, die 1780 in 4. herauskam und wovon nächstens eine zweite verbesserte Auflage erscheinen wird*) Schlieffen genoß, wie der größte Theil der deutschen Adelichen, eine ganz französische Erziehung. Spät, aber desto lebhafter, erwachte bei ihm das Gefühl seiner Deutschheit. Sieben Jahre lang legte er sich mit Eifer auf alte Sprachen und Muttersprache. So bildete er sich jenen eigenen hinreissenden Stil, der das Mittel zwischen Sallustischer Kürze und Gedrängtheit und Livianischer Ausführlichkeit hält. Wenn man etwas aussetzen wollte, könnte man seine Sprache vielleicht mit unter zu allegorisch und

*) Die nunmehro auch erschienen ist.
Anmerk. d. Herausg.

und bildlich nennen. Ausser dem Lichte, das die Einleitung über die Geschichte des deutschen Adels verbreitet, findet man im ganzen Buche hellen festen Blick auf Politik und Sitten der Vorzeit und bedeutende Winke für die Zeitgenossen. „Wenn solche Männer, sagt Müller, sich auch zu trocknen Gegenständen herablassen, so fassen sie den Gesichtspunkt so hoch und treffen eine so edle Wahl der Mittel, daß sie das im Kleinen liegende Interessante nicht nur in seiner vollen Wirksamkeit darstellen, sondern, indem sie ihren eignen großen Karakter hinein legen, es zu veredlen wissen." Folgender Zuruf, den ich aus der Mitte des Buchs heraushebe, wird mehr als mein Lob, den Mann schätzen lehren. „Der Verfasser dieses Aufsatzes kann diejenigen, für welche er ihn schreibt, nicht genug erinnern, daß es besser sey die Muttersprache gut, als eine fremde schlecht zu reden, tadelnswürdiger, jene zu vernachläßigen, als löblich, diese aus dem Grunde zu lernen. Er hoft, seine Ermahnung werde ihnen desto unverdächtiger scheinen, je offenherziger er gesteht, daß der Vorwurf, wovor er sie bewahren möchte, ihn großentheils selbst treffe. Er bekennt seine Sünden gleichwol nicht aus Eitelkeit, wie die modedurstigen Schaaren unserer verstockten Sünder, sondern mit aller Reue eines Ueberläufers, den Heimweh im Alter wieder nach der vaterländischen Fahne hinzieht, von welcher Zu-

fall

fall und Beispiel seine Jugend unter auswärtige verführten; und der wenigstens seinen ersten Spießgesellen noch durch Zurufen nützlich zu seyn wünschet, wenn er gleich um es auch durch die That zu werden, allzuviel von seinen besten Jahren bei Fremden dahin gedient hat. – Sprache ist das vornehmste Unterscheidungszeichen der Völker, ist gleichsam ihre wahre Nazionaltracht. Sie können nie Fleiß genug anwenden, sie von dem Albernen, dem Pöbelhaften, dem Ungemächlichen zu säubern, anständig, passend, reizend zu machen um darin Beifall zu erlangen, oder Spott zu vermeiden. Voltaire, der, wider die Gewohnheit der Franzosen, mehr als einer neuen Sprache kundig war, legte sich auf die seinige nur desto eifriger. Bei Gelegenheit ihrer Vergleichung mit der italienischen nennt er diese seine Geliebte, jene seine Gemahlin, welche er zu ehren, wohl zu behandlen, gegen Vorwurf zu schützen, er sich verbunden hielt, wenn gleich die andere sein' Herz besässe. Jüngling, dem das Schicksal zwischen dem Genfersee und dem Peipus, zwischen Transilvaniens Gebürgen und dem Nordmeer sein Vaterland anwies, ohne trübe Unwissenheit über dein Leben zu verhängen, folge diesem Beispiel: Ahme dem Gallier wenigstens auch im Guten nach, und habe, wenn es nicht anders seyn kann, Lieblingsbuhlerinnen dieser Art; widme aber deine vornehmst

Sorg-

Sorgfalt dem rechtmäßigen Weibe.“ S. 272. 73.

Schlieffens Verdienst als Schriftsteller ist das geringere. Der Schutz, den er den Kasselschen Gelehrten gewähret, die Aufmunterung, und der thätige Beistand bei ihren Litterarischen Unternehmungen, sein Eifer für Deutschheit und gegen die Kasselsche Gallomanie, der Antheil, den er an Verbesserung der Schule, an Errichtung und Aufrechthaltung des Schulmeisterseminariums und andrer gemeinnütziger Anstalten hat, macht ihn zum Wohlthäter des Landes, dem er sich widmete. Ich hörte die Stimme des Publikums, las sein Buch, und eilte zu ihm. Erwartungen, die so selten erfüllt werden, wurden hier übertroffen. Angenehmere Bekanntschaft hab ich nicht auf der Reise gemacht: Die Gesundheit und Kraft, womit ich ihn ausgerüstet fand, lassen noch viel auf die Zukunft hoffen.

Eine der neuern Anstalten, die Kassel zur Ehre gereichen, ist die neue Einrichtung der Schule und die Stiftung des damit verbundenen Schulmeisterseminariums. Der Landgraf hat nach und nach über 60,000 Rthlr. dazu hergegeben. Die Schule ist neu gebaut und ein schönes Gebäude. Nahe daran liegt das Seminarium, welches erstlich seit 2 Jahren seinen Fortgang hat. Fünf Lehrer sind dabei angestellt, die 3 bis 400

Rthlr. Besoldung geniessen und zum Theil auch andere Bedienungen haben. Zwanzig Schulmeister werden zu gleicher Zeit unterrichtet und keiner wird unter 17 bis 18 Jahren angenommen. Drei Jahre lang geniessen sie angemessenen Unterricht, der sich besonders auch auf Naturkunde, Landökonomie, Baumzucht und Wartung von Seidenwürmern erstrecket. In einigen Stunden lernen, in andern lehren sie. Das Institut hat seinen eignen Garten, und durch Prämien wird der Fleiß der Zöglinge ermuntert. Die am geschicktesten erfunden sind, werden in den Städten angestellet, wo sie wieder kleinere Seminarien errichten. Die Schule mit dem angehängten Seminar stehet nicht unter Aufsicht des Konsistoriums, sondern, wie das allenthalben seyn sollte, unter einem besondern Directorio, dessen Mitglied der würdige Rath Casparson ist. Man hoft jezt auf die Unterstützung des Landgrafen zu Verbesserung der Schuldienste selbst, die vorjezt durch die Bank doch nicht höher als auf 120 Rthlr. angeschlagen werden können. Quos Iupiter odit ludimagistros facit! Doch man fängt an einzusehen, daß bei der Aussicht zu so geringem Auskommen keine tüchtige Männer erwartet, oder wenn man sie hat, gehalten werden können.

Es ist eine eigne Armenkommißion und wieder eine andere Kommißion zu Abschaffung des Bettlens niedergesetzt. Leztere ward

durch

durch Casparsons Preisschrift, über die Mittel wie der Bettelei abzuhelfen, veranlaßt. Sie soll die darin geäusserten Ideen ausführen und Casparson ist Mitglied der Kommißion. Welcher Hannoveraner glühet hier nicht, wenn er sich seines Ahlemanns erinnert, der – ein großer Gedanke! – am Abend mit dem Bewustseyn das Lager besteiget, daß sich keiner in der Stadt mit ihm hungrig zu Bette lege. Nützliche Kasselsche Institute sind auch das Akkouchir-Findel- und Waisenhaus, die zusammen in Verbindung stehen und sich einander die Hand bieten. Seit 15 Jahren, als so lange die ersten beiden Institute blühen, sind über 1800 Frauen dort entbunden, worunter man 5 Gestorbene zählt. Die Weiber können 4 bis 6 Wochen vor der Entbindung und 4 bis 6 Wochen nach der Entbindung frei in dem Justitut bleiben. Sonst bekamen sie beim Abschiede noch einen Thaler um die Taufkosten damit zu bestreiten. Doch hat der Geist der Sparsamkeit, der gern an ältern Anstalten naget, seit kurzem diesen Thaler eingezogen, und die Folge ist, daß jezt – ich hört' es als zuverläßige Wahrheit – die Kinder oft ungetauft bleiben. Das Entbindungshaus hat übrigens noch seine erste Gestalt und die Verdienste, die der Hofrath Stein, als Direktor dieses Instituts, um dessen Aufrechthaltung hat, sind über mein Lob erhaben. Das Findelhaus hat aber Veränderungen

erlitten, und ist jezt mehr eine Verpflegungs-anstalt als ein Findelhaus zu nennen. Sonst konnten ohne Einschränkung alle Kinder in den sogenannten Turno gelegt werden und Aufnahme und Pflege erwarten. Weil dies aber zu weit führte, so ist der Turno geschlossen, und nur im Lande geborne Kinder, deren Mütter ihr Unvermögen bescheinigen können, werden darinn aufgenommen und bis in ihr fünftes Jahr unterhalten, da sie dann in's Waisenhaus kommen. Ich durchwanderte an einem schwülen Tage eben gegen die Mittagszeit die Zimmer des Hauses und es war ein angenehmer Blick, die wohlgenährten Kindlein fast nackend die Kreuz die Quer auf den Betten herumliegen und schlafen zu sehen.

Der Klub Kasselscher Gelehrten Casparson, Tiedemann, Forster*), Sömmering, Runde, Müller ꝛc. giebt mit künftigen Neujahr auf Veranlassung des Herrn von Schlieffen eine periodische Schrift unter dem Namen Kasselscher Beiträge heraus**), die sich über alle Theile der Gelehrsamkeit verbreiten, besonders jedoch Hessen mit sich näher bekannt machen sollen. Mich freut die persönliche Bekanntschaft jener Männer, Mül-

*) Der nun nicht mehr dort, sondern Professor in Wilma geworden ist.

**) Sie sind bereits erschienen.

Anmerk. d. Herausgeb.

Müllern ausgenommen, gemacht zu haben. Diesen, den Verfasser der Schweizergeschichte und der Reisen der Päpste, hat Heimweh auf eine Zeitlang nach Helvetien zurück getrieben. Doch unwillig über den despotisirenden Aristokratismus, der mehr und mehr in seinem Vaterlande überhand zu nehmen scheint, wird er aus Wahl wieder nach Deutschland zurückkehren, wo unabhängige Justizverfassung, Freiheit zu denken und zu reden und allgemeinwerdende Publizität der Fürstenthaten, dem Despotismus und dem Soldatensinn die Waage zu halten anfangen. Bald wird das ahnd' ich die ewige Göttin der Alten*), die Göttin Aidos, Furcht vor den Göttern und Ehrfurcht vor den Menschen, sie, die das Gleichgewicht im Staat' erhält und Weisheit und Gewalt zum Zweck des Ganzen stimmet, bald wird sie ihren Wohnsitz in Deutschland aufschlagen, und unsre Fürstensöhne werden nicht mehr wie sonst ausrufen: heureux gouvernement françois qui peut faire des sottises impunément.

2.

Den alten Deutschen, sagt Tazitus, schien es unedel, mit Schweiß zu erlangen, was man mit Blut erhalten konnte. Hatte daher ihr vater-

*) S. Schlossers Epilog zu Fueßlis Rede in der helvetischen Gesellschaft zu Olten gehalten.

terländischer Staat Frieden, so gingen ihre Edle zu kriegführenden Nazionen hinüber, und fochten für die. Wenn irgendwo noch etwas von diesem germanischen Geiste übrig blieb, so ist es in Hessen. Dieser kriegerischen Neigung, diesem Ueberdruß der Ruhe hat der Fürst nachgegeben, zugleich einem Staate, mit dem er immer verbunden war, gedient, und sich durch die beträchtlichen Subsidien vermögend genug gemacht, dem Volke die Hälfte der Kontribuzion nachzulassen. So verficht man in Kassel die Truppenversendung nach Amerika: und die Vertheidigung würde, als Gemeinplatz in einer öffentlichen Rede, nicht übel figuriren. Sollte sich die Wahrheit nicht hier um den Angel des Wenn drehen? — Hat das Volk nicht gewonnen, so hat doch der Fürst sich bereichert und viele benachbarte kleinere Fürsten sind ihm zinsbar geworden. Indeß bemerkt man doch keinen Mangel am gemeinen Wohlstande und lobt vorzüglich hierin die französischen Dörfer. Es giebt deren überhaupt 31 und die ganze Anzahl der Franzosen soll sich auf etwa 6000 belaufen.

Kassel hat eine gar vortrefliche Lage. Die Berge sind nicht zu nahe, noch zu ferne, und der Blick vom Karlsberge würde nicht seines gleichen haben, wenn das Auge nicht umsonst in der Tiefe nach einem schifbaren Strome forschte. Herkules

les (man nennt ihn hier ganz ernsthaft den großen Christof) beherrschet noch immer seine Felsenmasse, und betrachtet auf die Keule gelehnet, was man unter ihm vornimmt. Ich glaube nicht, daß er so ganz damit zufrieden ist. Nach der ersten Idee, so wie man sie im Modelhause gebildet siehet, sollte der ganze Abhang des Berges bis zum Schlosse Weissenstein eine fortlaufende und nur durch verschiedene Baßins unterbrochene Kaskade seyn. Daß man von diesem einförmigen Plan abgehet, und dem Berge seine natürliche Schönheit läßt, wer könnte das tadeln? Man hat aber vor lauter Bestreben, der Natur noch mehrere Mannigfaltigkeit zu geben, das Grosse verkleinlicht, und den Eindruck geschwächt. Wenn auch alles, was einem auf der Wallfahrt um den Berg vor's Auge gebracht wird, in seiner Art schön und edel dargestellet wäre, so könnt' es doch wegen der Ueberladung keine Wirkung thun. Die, durch die verschiedenen Gegenstände erregten Ideen kreuzen sich so gewaltig, daß man nirgends festgehalten wird, und eigentlich an nichts Theil nimmt. Da entdeckt man mit einem Blicke heidnische, egyptische und gothische Tempel und Moscheen und Pagoden. Da sind Grotten und Ruinen und Labyrinthe und der Styx. Da finden sich Sokrates und Petrus Eremita und Voltaire und Orfeus in wunderbarem Gemische, die Götter und Göttinnen ungerechnet, von denen man fast keine

ver=

vermisset, als die Göttin des Geschmacks. Denn die Art, wie das alles ausgeführet ist, stimmet wenig mit der Grösse des obern Werkes überein, und vernichtet vollends die gute Wirkung. Tempel und Statuen sind grossentheils von Holz. Was Ovid „den hohen Schauplatz Orfeischen Ruhms" und Kassel sehr lustig „die Menagerie des Orfeus" nennt, ist ein hölzener schlecht gemalter Leiermann; zwischen Hecken gestellet, an die sich rings hölzerne Elefanten und Löwen und Bären ꝛc. lehnen. An einem andern Ort erblickt man gemalte Tomben, worauf die Namen der Sofoklesse und Euripidesse schwarz geschrieben stehen. In zwei Reihen aufgestellt führen sie zu Voltairens grösserer und geschminkterer Tombe, auf der man die Worte lieset:

a Voltaire de son vivant.

Wer erwartet hiernach auf diesem, dem Lebenden gesezten Monumente Reime über seinen Tod? Sie sind ganz des hölzernen Denkmals würdig, und nicht einmal korreckt geschrieben. Wie Choiseul Voltairens Bild in die Windfahne seines Schlosses zu Chanteloup malen ließ, und so in andrer Absicht sein Andenken feierte, hat dies den Dichter gewiß weniger gekränket, als es die Art thun würde, womit man ihn hier auf Unkosten der großen Männer des Alterthums zu feiern beflissen ist. Vielleicht hätt' er dem Kasselschen

An-

Angeber seiner Apotheose die Worte in den Mund gelegt, die er selbst bei anderer Veranlassung an Herrn Formont schrieb:

Cet eloge a trés peu d'effet,
Nul mortel ne m'en remercie:
Celui qui le moins s'en Soucie,
Est celui, pour qui je l'ai fait.

Manchem wird, fürcht' ich, wenn er dieses Monument verläßt, die wahrere Grabschrift einfallen, die aus Rousseau's Feder geflossen seyn soll:

Plus bel esprit, que grand genie;
Sans loi, sans moeurs et sans vertu.
Il est mort, comme il a vecu
Couvert de gloire et d' infamie.

Ich könnte noch mehrere Sonderbarkeiten erzählen, vom Diogenes in der Tonne, wie er in einem schön gemahlten Stackit eingefasset ist, damit das Faß nicht samt den Filosofen und seiner Laterne nach Kassel hinabrolle; von der Onkel Tobyschen Vestung Gibraltar, und wie mein zwölfjähriger Vorläufer die gewaltige Zugbrücke vor mir aufgezogen, ich aber mit Einem Schritt' Aussenwerk' und Gräben überschritten habe, und andre Dinge mehr. Aber mir winket der Halbgott mit der Keule und zürnet, daß ich über

Klei=

Kleinigkeiten der wirklich schönen Natur vergesse, die den Waller, wohin er auch schreitet, zu mannigfaltigem Genuß einladet. Kann doch scheint er zu sagen, kann doch jenes Gemächte, das sie entstellet, eben weil es von Holz ist, um so leichter wieder vertilget werden. Freue dich des Bachs, der sich laut durch Gebüsch und Felsen ergeußt, und achte nicht des Schweizers, der dir in die Ohren ruft: Dies ist der Styx! – Der Gott hat Recht: – Aber man muß ein Gott, oder weniger als Mensch seyn, um sich nicht davon stören zu lassen. Ich wankte, nachdem ich zwei Stunden lang in dem Pantheon herumgejaget war, durch das reizende Rosenboskei zu der gewaltigen Fontäne. Daß der Anblick der steigenden Wassersäule bei dem sichtbaren Drang' und der äussersten Anstrengung der Kunst gar behäglich wäre, kann ich nicht sagen. Wer könnte hier, wie der Indianer am Niagara niederfallen und anbeten? Doch stellt' ich mich bei der Schwüle des Mittags in die Sprenge des stäubenden Wassers, und mich labte die Kühlung. *)

Seit den zwölf Jahren, da ich Kassel nicht sah, ist die Stadt sehr viel schöner geworden. Der Landgraf hat theils selbst gebauet, theils Baulustige durch große Zuschüsse an Geld und Ma-

te-

*) Die Fontäne soll 162 Fuß hoch springen, und der Stral 9 Zoll im Diameter haben.

terialien zum Bauen ermundert. Unter den öffentlichen Gebäuden ist das Museum am großen Friedensplatze das vorzüglichste, daher auch der Blick der Statue des Landgrafen auf selbiges gerichtet ist. Es ist von schöner edler Bauart, und macht dem Baumeister du Ry Ehre. Wäre der Platz vom Anfange an gehörig niveliret und das Gebäude nicht so in der Tiefe gebauet, würd' es noch größere Wirkung thun. Jezt scheint es fast, als wenn es nach dem Verhältnisse der Größe des Platzes nicht die gehörige Höhe hätte. Die mannigfaltigen innern Merkwürdigkeiten zu beschreiben, dazu würd' ein eigenes Buch erfordert, zu dessen Beschreibung sich verschiedene Gelehrte vereinigen müßten. Uneingeweiht, wie ich bin, freut' ich mich weniger an den geflickten zweideutigen Antiken, als an Caraceppis Meisterstück Flora, an Yavieris Narziß in dessen Antliz lichthell die Selbstgefälligkeit schimmert, und an der Nachbildung des Schleifers Vindizius mit der Horchermiene. Gerne weilt' ich auch bei den ehrwürdigen Ueberbleibseln des alten Roms, dem Koliseum, dem Pantheon ꝛc. die in Korkholz ganz so, wie man sie noch jezt erblicket, bis auf das Moos, das der Saat der Zeit entkeimte, nachgebildet sind. Die Erfindung ist von dem Römer Antonio Cici. Merkwürdig war mir auch Newtons, wenn gleich nur in Wachs poußirtes Bild. Ein geist-

vol-

volleres Gesicht kann die Natur nicht bilden, und der Welterleuchter muß so ausgesehen haben. Angenehm erinnert das Seitenstück ein gar allerliebstes Gärtnermädchen, daß wir nicht blos geistiger Natur sind. Ein langes Zimmer ist den altdeutschen Trachten gewidmet, die man nicht interessanter als geschehen darstellen kann. Die alten Landgrafen von Hessen bis zum Landgrafen Karl, nebst ihren Gemahlinnen nach den vorhandenen Gemälden in Wachs poußiret, und in ihre aufbewahrte alte Trachten gekleidet, sitzen in zwei Reihen wie lebendig da, und man tritt mit Ehrfurcht in die Versamlung.

Die Bibliothek ist nach der Reformazion aus dem Raube vieler kleinen Klosterbibliotheken zusammengetragen, daher man denn manche Bücher aus der Mönchszeit findet, die man an vielen Orten umsonst suchen mögte. Desto unvollständiger ist sie in allem, was die neuere Zeit hervorgebracht hat. Denn es sind hier, wie zu Wolfenbüttel jährlich nur 200 Thlr. zu Fortsetzung der Bibliothek ausgesezt. Und auch diese geringe Summe wird hier nicht einst der Bestimmung gemäß verwendet, da noch 150 Thlr. Salariengelder für Unterbediente darauf angewiesen sind, so daß nur 50 Thlr. für Bücher übrig bleiben. Es scheint, als wenn nach dem, was

für

für die Göttinger Bibliothek geschehen ist, und noch geschiehet (denn dort ist der jährliche Aufwand ungemessen und läuft in die Tausende) den benachbarten Fürsten der Muth vergehet, mit denselben zu wetteifern.

In der simpeln katholischen Kapelle entzückten mich Tischbeins Meisterstücke, besonders Christus Stärkung durch den Engel und ein Ecce Homo! Im leztern sind die verschiedenen Empfindungen des Volkes beim Anblick des Erlösers meisterhaft ausgedrückt. Im Vorgrunde ziehen vorzüglich ein Paar Alte die Aufmerksamkeit auf sich. Sie haben Rath mit einander gepflogen, ob sie für das Kreuzige ihn! stimmen wollen? Izt legt der Eine mit ruhigem – teuflischen Blick seine beiden Zeigefinger quer über einander und giebt so seinem Gesellen das Zeichen des Kreuzes. Wer bemerket hat, daß die Juden sich oft durch Mienen und Zeichen ihre Gesinnungen anzudeuten pflegen, muß diesen aus der Natur gehobenen Zug bewundern. In der Gegend des Altars sind die sieben Sakramente sehr hübsch en bas relief gearbeitet. Es ist das Werk eines Genies, Namens Scherin, der übrigens der liederlichste unwissendste Mensch von der Welt war, und wahrscheinlich, weil man nichts weiter von ihm vernommen hat, im Elend gestorben ist.

Zwei-

Zweimal bin ich mit unendlichen Vergnügen auf der Bildergallerie gewesen. Die Gemälde sind größtentheils Werke niederländischer Meister. Doch fand ich drei vorzüglich schöne Stücke von Guido Reni. Das eine stellt den Aeneas in voller Rüstung dar, wie er Dido die Hand reicht zum Abschied. Der Maler hat den Verräther zu edel vorgestellt, zu viel Liebe in seinen Blick gelegt. Ein Paar, das so aneinander hänget, läßt sich nicht trennen. Der Gegenstand der andern beiden Stücke ist die Geschichte Sofonisbens. Im ersten Bilde bringt ein Soldat ihr den Giftbecher. Die hohe entschlossene Miene, mit der sie ihn fasset, kontrastiret schön mit dem wehmuthsvollen, gen Himmel gerichteten Blick ihrer Begleiterin. Im zweiten Stücke sieht man die Wirkungen des genommenen Giftes. Blässe des Todes bedecket sichtbar das Gesicht Sofonisbens. Die eine Begleiterin trocknet ihre Thränen; die andre blickt voll Betrübniß zur Erde. – Auch sind herrliche Stücke da von Rubens, Hals, Claude Lorrein, Potter, Wouwermann, Rembrandt. Besonders weilt' ich lange vor einem Stücke des leztern, das den alten Jakob vorstellt, wie er Ephraim und Mannasse segnet. Der Erzvater sizt im Bette, und die beiden Jünglinge stehen neben ihm nebst Joseph und ihrer Mutter. Mich umschwebet noch das herrliche Greisenantliz mit den star-

ken

ken grauen Augenbraunen. Das eine Kind hat beide Hände kreuzweis auf die Brust gelegt, und empfängt, das Haupt gesenkt, den Segen mit wahrer kindlichen Empfindung. Auch hier sind manche schöne Stücke von Tischbein, die sich durch ihr lebendiges Kolorit auszeichnen, unter andern Herkules und Omfale, und was mir besonders gefiel, zwei Stücke, die Alzestens Aufopferung und Errettung schildern. Im ersten sizt sie dem Tode nahe mit kraftlos vor sich hingestreckten Händen. Ein Kind schmiegt sich weinend an ihren Busen, und umschlingt den Arm der Mutter. Wenn ich als Nichtkenner etwas tadeln darf, so wär' es, daß das Kind zu heftig und so weinet, wie Kinder nur bei eignem körperlichen Schmerz zu weinen pflegen. Parthenia mit dem zweiten Kinde auf dem Schoße, Admet auf den obern Theil des Betts gelehnt und affectvoll sein Gesicht verbergend – wer beschreibt diese Szene? – Im Seitenbilde bringt Herkules die blühende Schöne mit ihren erstaunenden Gemahl zurück. Was Herkules verspricht das hält er! lieset man deutlich im Auge des Halbgottes. Admet zieht den Schleier zurück, erkennet sie, und Bewunderung und Freude starret in seinen Blicken.

Ich sah mit neuem Vergnügen das Marmorbad wieder, das mich vordem entzückt hatte.

Monnots Statüen sind doch besser, als seine bas-reliefs. Diana im Bade besprengt Aktäon mit Wasser. Noch steht er da als Mensch. Noch zeigt sich keine andre Wirkung der Sprenge als das wachsende Geweih am Kopfe des Sehers. Dennoch sind die Hunde schon angewandt, die Lenden ihres armen Herrn erbärmlich zu zerfleischen. Dergleichen geschmacklose Bilder sieht man mehr.

Ich fand irgendwo in Kassel in einem Stambuche eine Handzeichnung von unserm Chodowiecki, die mir sehr gefiel. Auf einem Blatte des Buches war von andrer Hand eine Gruppe von Fratzengesichtern gezeichnet, mit der Unterschrift: und doch bleibt es die beste Welt. Chodowiecki gruppirt gegen über auf dem andern Blatte, eine Menge der liebenswürdigsten Gesichter mit der schönen und wahren Unterschrift: es ist ihre Schuld, wenn sie nur jene nicht diese finden.

Vielleicht belustigt Sie folgendes Karrikatur Gemälde, mit dem man sich eben in Kassel trug. Ein prophetischer Arzt verkündet seiner Kranken unausbleiblichen Tod. „Sie kann den folgenden Tag nicht überleben; – sie stirbt schon!" Der Mann wirft die Arzenei an die Seite, und nachdem er seine Thräne geweint hat, denkt er

ernst-

ernsthaft an die künftige Trauer, sucht seiner Frauen Kommunionkleid und zerschneidet es zu seinem Nutzen. Die Frau stirbt nicht, sondern fordert am Ende ihres Sterbetages zu essen. Der Mann wundert sich und sendet zum Arzt. „Was?“ ruft dieser beim Eintritt ins Zimmer ergrimmt, „was? noch nicht todt, das muß mit dem Teufel zugehen.“ Und so wendet er den Rücken, um nicht wieder zu kommen. Die gewesene Kranke will indes zum Tische Gottes gehen, und findet ihr zerschnittenes Kleid. Sie ist in Begrif eine Entschädigungsklage wider den Propheten anzustellen. Ich möchte wol ihr Anwald sein.

Göttingen, der Harz, Braunschweig und Holstein lagen noch in meinem Plan, und schon die Hälfte der bestimmten Zeit war dahin. Ich entriß mich den Reizen Kassels, wofür nur Göttingen schadlos halten kann. Mit wahrem Vergnügen wohnt' ich dort Heynens archäologischer Vorlesung bei, die er auf der Bibliothek hält. Schlözern opferte ich den Dank, den ihm jeder patriotische Deutsche schuldig ist. Eine Büste, die auf seinem Tische stand, zog meine Aufmerksamkeit auf sich. Es war das Bild seiner Tochter, die als ein 10 jähriges Mädchen seine Begleiterin auf der italienischen Reise war. Der berühmte Trippel, den

den man, wie mir Schlözer versicherte, in Rom vor Caracoppi nennt, hat sie bei ihrer Anwesenheit in Rom abgebildet und ohnlängst dem Vater diesen fleißig nachgearbeiteten vortreflichen Gypsabguß zugesandt. Es ist ein sanftes gutes Gesicht, mit abgeschnittenen um Nacken und Hals sich lockenden Haaren. Das um die Brust sich schwingende Gewand, schien mir vorzüglich schön gearbeitet zu seyn. Die meiste Zeit meines kurzen Göttinger Aufenthalts bracht' ich in Gesellschaft des Prof. Spittlers zu, der sich durch seine inhaltvolle Kirchengeschichte in der gelehrten Welt bekannt gemacht hat. Man findet ganz bei ihm die Bescheidenheit und Treuherzigkeit, die die Schwaben so vortheilhaft unterscheidet. Wer könnte ihn verlassen, ohne sein Freund zu seyn? Deutsche Provinzialgeschichte, worinn noch so wenig mit Geschmack gearbeitet ist, beschäftiget ihn ganz, und seine ohnlängst herausgekommene Würtembergische Geschichte zeuget, was er hierinn zu leisten vermag.

Man kann nicht in Göttingen seyn, ohne eines von den epigrammatischen Ephemeren zu haschen, die da beständig herumflattern. Diesmal war es ein Nachtvogel:

Nach Schuwus Art auf dieser Welt
Hab' alle meine Sach bestellt:
Und nun ich sie bestellet habe,
So bleib' ich hier in diesem Grabe:
Weil einst am Auferstehungstag
Ich mich nicht sehen lassen mag.

Um wenigstens einen Vorschmack vom Harz zu haben, macht' ich die Reise nach Braunschweig über Osterrode, Klausthal und Goslar, und zwar zu Fuß in Begleitung eines heßischen Bedienten, der mir einige Kleinigkeiten trug. Mein übriges Gepäck sandt ich mit der Post nach Braunschweig voraus. Den 30 Jul. Morgens um 4 Uhr trat ich meine Wanderschaft an, und die Gegend und mein Begleiter unterhielten mich so gut, daß ich, ohne es zu merken eine Meile nach der andern zurücklegte. Der Mann war in Amerika gewesen. (Man spricht in Hessen von Amerika, als wenn es gleich hinter Kassellåge). Die Rebellen zerstoben vor ihm, wie Spreu vor dem Winde. Er spannte die gefangenen Rebellenoffiziere bei Duzzenden vor die englischen Kanonen und ließ sie ziehen. Genug! Noch vor 8 Uhr Abends hatten wir sechs Meilen gemacht, und waren in Klausthal. Die Stadt liegt sehr lüstig der Länge nach über den Rücken eines Berges gestreckt, und hat breite schön gepflasterte Gassen. Daß die meisten Häuser, ja

selbst die Kirchen von Holz sind, kommt einen sonderbar vor. Ueberhaupt wecket der Harz neue Empfindungen. Die hohen Berge, die Tannenwälder, die Dörfer, die man oft unerwartet tief unter sich in gähen Thälern erblickt, das ewige Geläute der Pferde und Kühe, das Gedröne der Wagen mit Erz auf den steinigen Hohlwegen, und der Eisenhämmer Toben, und die Stampfer im Pochwerk, das alles hebet muthig den Geist dessen, der sonst auf stillen Ebnen streifte, und nur des Windes Pfeifen über die Heide vernahm. Die Bergleute schienen mir ein gutmüthiges Volk zu seyn. Sie haben sagt Blumenbach, für ihr gefahrvolles Gewerbe eine Art von Devozion, die man mit Verwunderung und Achtung ansehn muß. Die blasse Farbe, die Folge der Grubenarbeit, erhöhet noch die Achtung. Glück auf! ist ihr Wunsch, wenn sie in die Grube fahren; Glück auf! rufen sie einander zu, wenn sie sich begegnen. Es dünkte mir feierlicher und schöner, als das memento mori! der Kartheuser. Ich bin als Bergmann gekleidet unterm Schuz des obersten Berggeistes Kapuzer beim Schein des blassen Grubenlichts in die Karoline eingefahren, und aus der Dorothee wohlbehalten wieder hervorgekommen. Den innern Bau des Bergwerkes und die Arbeiten zu beschreiben, das vermag

ich

ich nicht; auch ist das eher der Gegenstand eines Buches, als eines Briefes. In den Pochwerken, wo das Erz gestossen und gesäubert wird, geschieht die Arbeit meistens durch Knaben von 10 bis 20 Jahren, deren es in jedem Pochwerke 16 bis 20 giebt, und die unter der Aufsicht des Steigers stehen. Ihre Kost, die sie sich von dem geringen Lohne selbst verschaffen müssen, bestehet nur in Wasser und Brod. Dennoch scheinen die Jungen frohen Sinnes zu seyn. Besonders heitert sich ihr Gesicht auf, wenn ein Fremder kommt und ihren Arbeiten zusieht; „Vetter, ich bin ihm gut Vetter!" schallt es dann von allen Seiten. Man bezeugt seine Gegenliebe durch eine Saat von Pfennigen, womit der sorgsame Wirth die Reisenden zu versehen pflegt. Die beständige Arbeit, womit die Knaben beschäftiget sind, erlaubet ihnen nur einmal die Woche den Katechismus zu lernen. Ob sie darum minder weise werden als unsre Bauerjungen, das weiß ich nicht. In den Schmelzhütten lernt ich den Vers verstehen und schäzen:

Mein war ein Weib, wie Gold so ächt,
Wie Silberblick stets heiter.

Was ich auf dem Harze nicht erwartet hatte, waren Komödien. Sowohl Klausthal als

das

das düstre Goslar hegte seine Truppe, und fand sie schön. Panem et Circenses! so schallt es jezt auf Höhen und Tiefen unsers Deutschlands.

Wie gesagt, ich konnte den Harz für diesmal nur berühren. Gewiß besuch ich ihn noch wieder, und weile dann länger bei seinen wilden Schönheiten.

In Braunschweig sah ich den lieben herzlichen Ebert, so wie ich mir ihn als Klopstocks Freund gedacht habe, lebhaft in der Unterredung, warm für seine Freunde. Er glühte bei Stolbergs Namen, und wir flossen in einander. Heil dem Herzoge, daß er dem Edeln bei zunehmenden Jahren und damit verknüpften Beschwerden, von der Arbeit befreiet, und ihm Muße geschenkt hat, zu seinem Vergnügen die Blumen der neuen deutschen Litteratur zu brechen, wozu er den Boden so treulich bereiten half. Leisewitz, ein angenehmer bescheidener Mann, arbeitet eifrig fort an der Geschichte des dreißigjährigen Krieges, wozu ihm die Wolfenbüttelsche Bibliothek so viele und seltne Materialien liefert. Doch eilt er nicht mit der Herausgabe. Wenn es einmal da ist, sagt er mit Recht, dann frägt man nicht wie viel Zeit ich hatte, sondern was ich lieferte.

Hoffent-

Hoffentlich giebt er uns ein Stück Geschichte, daß wir den englischen Arbeiten der Art an die Seite sezen können. Seine Amtsgeschäfte (er ist Landschaftssekretär) hindern ihn nicht au Fortsezung jener Arbeiten, und er befindet sich in solchen Umständen, daß er sich, wenn er will, seine Muse zu erhalten im Stande ist.

Schnell durcheilt' ich die Lüneburger Heide, ging bei Atteburg über die Elbe und ruhete nicht eher als zu Razzeburg in deu Armen meines Freundes. Razzeburg ist ein nettes reinliches Städtchen von nur ein paar hundert Häusern, und hat einen großen hübschen Markt. Die Lage kann nicht angenehmer sein. Es liegt auf einer kleinen Insel im Razzeburger See, der auf der einen Seite durch einen Damm, auf der andern Seite durch eine Brücke mit dem festen Lande verbundeu ist. Von der Stadt aus gehet daher allenthalben der Blick auf den See hin. Hat man das feste Land erreichet, so führen die reizendsten Spaziergänge rings um die Stadt. Denn die Ufer des Sees sind mit waldigen Anhöhen bekränzt, und so voll natürlicher Schönheiten, daß sie die Hand der Kunst nur leise zu berühren brauchte. Allenthalben quellen Bäche: allenthalben hört man Rauschen der Wasser. Bald leitet der Weg zu schattigen Berghöhen, bald öfnet sich der

Blick.

Blick. Man sieth sich nahe dem Wellen bespühlten Ufer, erblickt, und immer anders die sich verbreitenden dunkeln Gestade, und in der Mitte die lachende Inselstadt, der die Mischung der rothen Dächer mit dem Laube der Bäume ein fröhliches Ansehn giebt. Durchdringt man die Waldung, und erreicht den Gipfel des gebirgigen Ufers, so ist der Blick noch erhabener. Man sieht unter sich die Waldung, unter sich den See. Man verfolget den Lauf der ihm entfliessenden Wackenitz, und blickt herab auf die Insel und die schlängelnde Brücke, die als ein Saal erscheint, an den das Eiland befestigt ward. Ich war hingerissen von den Reizen der Gegend, und meine Empfindung ward inniger Dank für die Schönheiten der Natur, womit uns der Vater umringet, als mein Freund durch eine traurige Kunde diese Gefühle unterbrach. – Aus Poußins fröhlicher Landschaft, wo junge Schäferinnen tanzen, beim Klang der Schalmei, erblickt man abwärts ein Grabmal mit der Inschrift: auch ich lebt' einst in Arkadien! – Wir kamen auf unsrer Wallfahrt an einen simpeln Siz, der die Aussicht nach all der Herrlichkeit gewähret, die ich so schwach nur schildern konnte. Hier sagte mein Freund, hier tödtete sich vor wenig Jahren ein junger Mensch aus der Gegend durch unglückliche Liebe zu dieser Entweihung getrieben. Auf diesem

Size

Size hatt' er sein Unglück erfahren, und hier wollt er sterben. Diese Absicht entdeckt' er in einem zurückgelassenen Briefe seinem Freunde, der nicht säumte, so fort seiner Spur zu folgen. Sein Leben oder Tod hieng an wenigen Minuten größerer Eile. Der nacheilende Reuter war schon auf der Brücke des Sees, als er den Schuß fallen hörte. Er fand den Freund sich wälzend im Blute.

Ein Theil der Stadt, der Domhof und der angenehme mit Linden bepflanzte Palmberg sind Strelitzisch. Die Domkirche ist grösser und schöner, als die, den Einsturz drohende Stadtkirche, zu welcher doch eine ungleich grössere Gemeine gehört. In dem Konsistorialrath Stauwerk, ehemaligen Lehrer des Prinzen Karl von Mecklenburg-Streliz, lernt' ich einen feinen Mann kennen. Er zeigte mir die christlichen und heidnischen Merkwürdigkeiten, die der Dom in sich fasset. Die hohlen silbernen Apostel beim Altare waren mir minder auffallend, als der Fluch der darunter stehet. Er wurde geschrieben als einer der zwölf silbernen Heiligen gestohlen war, und ich troze der Kunst des Bischofs Ernulf, *) ob er ihn schauderhafter hätte verfassen können.

Nach-

*) Sein Fluch ist aus dem Tristram Shandy bekannt.

Nachdem der Bösewicht, welcher sich weiter an dem Silber vergreifen würde, an allen seinen Gliedmassen von der Fußsohle bis an die Scheitel aufs entsezlichste verflucht ist, heißt es am Schluß: und dieser Fluch bleibe kräftig, wenn gleich Jemand zu ihm sagte: Der Segen des HErrn sei über dich! – „Behüt uns! dem Teufel selbst möcht' ich nicht so fluchen," sagte Onkel Toby: Aber das war ein Soldat! „Unser Beruf ist zu segnen, nicht zu fluchen," meinte die Priesterin Theem; aber es war eine Heidin! Die abgesezten heidnischen Gottheiten, welche auf eins der obern Zimmer des Dohms verwiesen sind, schrecken nicht durch solche Verwünschungen: denn sie sind nicht von apostolischen Silber. Diese ausgegrabenen Götter der Obotriten aus dem Tempel zu Rhetra am Tollenzer See hat der Dohm dem Finder, der sie schon einschmelzen wolte, wenn ich mich recht besinne, für 500 Rthlr. abgekauft. Sie sind von dem Mecklenburgischen Hofmaler Wogen mit den Inschriften genau in Kupfer nachgestochen, und der Konsistorialrath Masch ist bemüht gewesen, sie näher zu beschreiben und zu erklären. Die Obotriten waren, hiernach zu urtheilen, etwa in der Kunst so weit, als die Athener zu den Zeiten des Dädalus, und was Pausanias *) von

*) Reisebeschreib. v. Griechenl. 2 B. 4 Kap.

von den Arbeiten dieses Künstlers sagt: „sie fallen zwar nicht sonderlich in die Augen, haben aber doch ein gewisses übermenschliches Ansehen, mögt' ich fast auf diese Gözenbilder anwenden. Einem wilden kriegerischen Volke war der Kriegsgott Radegast natürlicherweise die vornehmste Gottheit. Man sieht ihn hier von verschiedener Grösse, und ein Vogel, der ihm mehrentheils auf dem Kopfe sizt, unterscheidet ihn von andern Göttern. Sieba, die wendische Venus, die vorzüglich auf dem Palmberge verehret wurde, ein Bildchen etwa 6 Daumen hoch, ist vorzüglich gut gearbeitet, und hat eine angenehme Gesichtsbildung. Kein Wunder, daß sich die alten Razzeburger ihre Göttin der Schönheit nicht nehmen lassen wollten, so erbaulich der christliche Apostel Ahasverus auch wider sie predigen mogte. Der Eiferer mußt' entfliehen. Die Heiden verfolgten ihn, und nicht weit von der Stadt ward er ein Opfer ihrer Rache. An der Stelle, wo der Mord geschah, steht noch jezt ein steinernes Kreuz mit einer Inschrift. Diese ist zwar nicht mehr leserlich, aber der Märtyrer lebt noch durch die Sage des Volkes. Ein gesprächiger Junge führte uns zu der Stätte, wo sein Blut floß. „Hier erzählte er uns mit naiven Unwillen, hier haben die Katholiken den Pastor Ahasverus erschlagen."

gen." Ich wollte lachen, aber es empörte sich bei mir der Gedanke an Intoleranz mit ihren unseligen Folgen. Denkt sich der Junge doch unter Katholiken, Menschen, die von Gott nichts wissen, und seine Verehrer verfolgen! Ich blickte traurig auf meinen Freund, und las gleiche Gefühle in seinem Auge. – Warum sollt' ich dich nicht nennen lieber Langreuter; *) Mann mit dem warmen Herzen, mit dem Kindersinn, mit dem ächten Johanneischen Geiste. – Ihr Diener der Christusreligion, wäret ihr alle wie er gesinnet, o, wir bedürften keiner Beweise, daß eure Lehre von Gott sey; ohne Zwiespalt, ohne Bitterkeit wallten wir alle Hand in Hand den Weg zum Himmel!

Drittes Schreiben eines Reisenden; im September 1785.

Nie fühl' ich das: Wunderschön ist Gottes Erde! so innig, als auf dem Jakobsberge bei Minden. Schon mehrmalen schrieb ich

*) Verfasser der Miszellaneen eines Landpredigers. Jezt ist er Garnisonsprediger zu Razzeburg.

ich Ihnen von dem guten Alten, der sich auf dieser Höhe anbaute und dem Berge den Namen gab. Zum lezten Male schrieb ich von ihm. – Er ist nicht mehr. Oed' und leer fand ich die Stätte, wo sonst des Greises traulicher Blick und der Druck seiner harten Hand mich bewillkommte. Ein unbekanntes, untheilnehmendes weibliches Geschöpf, das meiner Spur gefolget war, verkündete mir's, daß er todt sey. – „Todt"? rief ich erschüttert, und ging unwillkührlich zur Felsengrotte, die er im Schweis seines Angesichts gehauen und sich zum Begräbnis bereitet hatte. Mir schwoll im Auge die Thräne, die hier seinem Andenken fliessen wollte. Aber ach! auch diese Stätte war leer. – Unwillen trat an die Stelle der Wehmuth, als ich nun hörte, unten im Dorfe, wo ihn der Tod überraschte, da lieg' er begraben. Umsonst hat er noch sterbend die Bitte wiederholet, seinen Körper auf den Berg zu bringen und ihm dort die gewählte Ruhestätte zu gönnen: aus Bequemlichkeit unterlieb es. Nichts konnte mich halten auf der Höhe, die ich sonst mit Mühe verlies. Mir ward's als trieb mich der zürnende Geist des Todten den Berg hinab, damit ich bald es sagen möchte: es ist nicht recht!

Bei meinem Aufenthalt in der Grafschaft Lippe-Detmold hab' ich mich über die dortige

Thätig-

Thätigkeit in Beförderung des allgemeinen Wohls mit der Freude gefreuet, die ein jeder, der vom Gefühl der Menschenwürde durchdrungen ist, bei solchem Anblick empfinden muß. Man erkennet es mehr und mehr, was sich so leicht erkennen läßt, daß es Zeit ist, an Verbesserung der Erziehung der untersten Volksklassen mit Ernst zu arbeiten. Der Fürst, der über ein glückliches Volk herrschen will, muß doch vor allen Dingen jeglichem die Fähigkeiten mitzutheilen suchen, das Glück, das jeglichem beschieden ward, zu erkennen, die Freuden Gottes zu geniessen und sie als wahre Freuden zu empfinden. Dies ist der Zweck einer vernünftigen Erziehung. Wer, der einigermaßen unter den Menschen wandelte, und Geschäfte trieb, hat nicht die Erfahrung gemacht, daß, was auch die Obrigkeit nach vorgängiger sorgfältiger Prüfung zum wahren Besten des Landes unternahm, dennoch vom Pöbel aller Stände verkannt, und als Neuerung, als Eingrif in die alten Gewohnheiten verschrieen und verdammt wurde? Der Erzieher kann nicht genug dahin arbeiten, das Vorurtheil zu tilgen, daß die Vorgesezten des Volks Feinde sind, vor deren Angrif es auf beständiger Huth seyn müsse. Er kann nicht genug auf die Nothwendigkeit der verschiedenen Stände aufmerksam machen; nicht lebhaft genug das Gefühl erregen, daß das Maas der Glücksfähigkeit wol nicht so ungleich verthei-

let sey, wie man wohl wähne, daß die Quelle des wahren Glücks in eines jeden eignem Busen quille, und daß äußere Glücksgüter für die, so in deren Besiz sind, nur zu oft Störer der Zufriedenheit seyn. – Er muß – doch ich lasse mich von einer Materie hinreissen, von der in dem lezten Jahrzehend so viel geredet ist, daß man endlich vor gar zu großen Lärm nichts hörte, und, um nicht betäubet zu werden, gar die Ohren zuhielt. Verhallt ist nun das verwirrte Geräusch, und es wird Verdienst, den Edlern zuzurufen, daß sie der Stimme der wenigen, die izt gesezteß Tons im Publiko reden, ihr Ohr leihen, und noch mehr, daß sie auf das, was wirklich hie und da geschiehet, ihre Aufmerksamkeit richten.

Die Seele der neuen Schuleinrichtung im Lippe-Detmoldschen ist der General-Superintendent Ewald, ein thätiger Mann von mittlern Jahren, dessen persöhnliche Bekanntschaft ich nicht machen konnte, da er gerade verreiset war. Daß man durchgängig mit Liebe und Achtung von ihm redet, ist sein schönstes Lob, vieleicht ein noch schöneres für das Publikum selbst, daß sonst so gerne aller, die jedes als besser erkannte Neue genuzt und angewandt zu sehen wünschen, spottet, und so schwer den Gedanken fasset, daß Eifer allein, das Wohl der Menschheit befördert zu

sehn,

sehn, ihre Schritte leitet. Die Bildung guter Lehrer des Landvolks hat auch er seine erste Sorge seyn lassen. Es ist ein Schulmeister-Seminarium im Waisenhause gestiftet, wobei der Inspector Krüke, ein junger Mann von etwa 25 Jahren, Lehrer ist. Ich fand während des Stündchens, da ich mit ihm zu reden das Vergnügen hatte, so viel Frohsinn, Mittheilsamkeit und gesunde Grundsäze bei ihm, daß ich des besten Erfolgs seiner Bemühungen versichert bin. Achtzehn junge Leute, die sich, um angenommen zu werden, durch gute Sitten und Lernbegierde vor andern auszeichnen müssen, werden der Wohlthat dieses Unterrichts theilhaftig, und vier der Mindestvermögenden ganz auf Landesherrliche Kosten unterhalten. Der Unterricht dauert gewöhnlich vier Jahre lang, während welcher die Zöglinge täglich sieben Stunden lang theils Unterricht empfangen, theils in Gegenwart des Lehrers den Waisenkindern Unterricht ertheilen. In den übrigen Stunden haben sie Gelegenheit, sich in der Gärtnerei, Baumzucht, Bienenzucht den Seidenbau und dergl. zu üben, wobei sie durch Prämien zum Fleis aufgemuntert werden.

Der ganze Kostenaufwand, wohl der edelste, den ein Fürst machen kann, beläuft sich keine 800 Thaler, der Gehalt des Inspektors Krüke, welches im nächsten Jahre 500 Thaler seyn wird, mit-

mit eingerechnet. Der General-Superintendent Ewald hat unlängst in Gesellschaft des Inspectors Krüke eine Schuluntersuchungs-Reise durchs Land gemacht, und das Vergnügen gehabt, an den Orten, wo Seminaristen als Lehrer angestellt waren, bei der Jugend schon die Anfänge vorzüglicher Kultur zu bemerken. Denn, daß wenige der ältern Schulmeister sich in die neue Lehrart fügen können, ist begreiflich, ob gleich man ihnen durch eine besondere gedruckte Anweisung zu Hülfe zu kommen bemühet gewesen ist.

Ich seh' es im Geist und freue mich des, daß, da die Landesregierung es waget, so Aufklärung auch unter das Landvolk zu verbreiten, ihm richtiges Gefühl für Menschheit und bürgerliches Wohl beyzubringen, und es zum Glück der Freiheit und des Eigenthums vorzubereiten, Ertheilung der Freiheit selbst und Erlösung von dem drückenden Frohne, die unmittelbare Folge seyn werde.

Ein anderes Beyspiel des hier thätigen Gemeingeistes ist die vor einigen Jahren zu Erleichterung des Landvolks angelegte Unterstützungskasse. Sie entstand durch Beiträge des Landesherrn und einiger Privatpersonen, und ist izt bis auf etwa 18,000 Thaler angewachsen. Ihre Absicht ist, solchen Landleuten, die etwa durch

Unglücksfälle Verlust an Vieh oder anderm Eingute erlitten haben, auf das Zeugnis des Beamten von dem Bedürfniß und der Würdigkeit der Suchenden, Geldvorschüsse, die sich wohl bis an 300 Thaler belaufen haben, gegen 1, 2, bis 3 fürs Hundert an Zinsen zu reichen. Die Rückzahlung geschieht in bequemen Terminen, für deren Einhaltung, so wie für gute Verwendung des Darlehns die Beamten sorgen müssen, ohne daß sie doch bei gehörig gebrauchter Vorsicht für den etwannigen Verlust der Gelder einzustehen brauchen. Leben Sie wol, Freund – –

v. H.

XII.

XII.

Ueber Holstein
und Beschreibung einiger Gegenden in Holstein.

(Aus den ungedruckten Briefen einer Hannöverischen Dame.)

Der Weg von Lübeck nach Eutin ist sehr angenehm. Man fährt aus dem schönsten Thor und durch die angenehmste Gegend um Lübeck, längs der Trave hin, die sich durch Wiesen schlängelt, und ein artiges Gemählde giebt. Dann kommt man ziemlich lange durch ein sehr hübsches Holz. Nicht weit davon geht das Holsteinische an; und das ist an der Schönheit der Felder, Knickbüsche und Verkoppelungsgraben sehr sichtbar.

Der Charakter dieser Gegend hat nichts romantischerhabenes; aber sehr liebliche, reiche, fruchtbare Natur, und an manchen Stellen gar artige Prospeckte auf Dörfer, kleine Holzungen und Seen, in groẞer Menge. Dieses Land ist bei weitem nicht so bewohnt, als man von seiner Fruchtbarkeit vermuthen sollte. Der Dörfer sind nur wenig, und auch diese sind nur klein; die Landgüther sind zu weitläuftig, und die Felder der Besizer zu groß, als daß viele Bauern hier wohnen könnten. Wäre Holstein so bewohnt als Sachsen, so würde ich jenem vor diesem einen

völli-

völligen Vorzug geben; denn Holstein ist würklich an sich weit anmuthiger und schöner.

Eutin liegt zwar auch an einem See, aber doch flach und unansehnlich. Es ist nichts mehr und nichts weniger als ein mässiger Flecken, mit einem einzigen schlechten Thurme, einer Art von einem kleinen Thore, drei oder vier leidlichen Strassen, schlechten und kleinen Häusern und einem unansehnlichen Schlosse, wobey doch ein grosser regelmässiger Garten sich findet. Wir kamen zu Mittag an, und fuhren bald darauf nach Sielbeck, welches nur eine kleine Stunde von Eutin liegt.

Ich beziehe mich ganz auf Hirschfelds *liebenswürdige* Beschreibung dieses Orts, da sie so getreu als schön ist, und ich ihr nur wenig zuzusetzen wuste; doch deucht mir, daß sie den ganzen edlen und zauberischen Reiz dieser sonderbaren Lage nicht ganz erreicht. Es ist ganz schwer, so etwas recht malerisch zu schildern, ohne in den Pomp einer poetischen Schreibart zu verfallen, die immer dem süßen ländlichen Reiz der Natur schadet; denn ich habe oft empfunden, daß man im Genusse selbst die Schilderung gern vergißt. Einen recht dauerhaften angenehmen Eindruck hat mir beim Eintritt ins Pavillon die doppelte Aussicht gemacht; besonders die hinten hin-

aus,

aus, auf den Ugleyersee, der durch die ziemlich weite Oefnung der hohen Bäume aus der steilen Tiefe hervorblickt, und wunderbar mit der hellen weiten lachenden Aussicht des vorn liegenden großen Kellersees absticht.

Nie sah ich einen lieblichern See als diesen kleinen Ugley. Die süßesten Schauer der Einsamkeit umschweben ihn; sanfte Buchten, von der Natur zu lauter reizenden Baßins gebildet, die bald mit grünen, bald mit dunkeln beschatteten Ufern umgeben sind, wo man, bei vieler Abwechslung des Schattens und Lichts, beim Gepletscher kleiner von allen Seiten hervorströmender Quellen, beim Gemurmel der Wasserfälle und den Gesange unzähliger Nachtigallen, die anmuthigsten Ruheplätze findet. Die Spaziergänge im Holze gehen rund um den See herum, und man kann eine Stunde damit zubringen.

Bis jezt hat Kunst und Geschmack noch gar wenig für den Ort gethan. Er steht unter der Aufsicht eines einfältigen Menschen, den ich höchstens für eine Art Holzvogt ansah. Es liesse sich noch unbeschreiblich viel Schönes hier anbringen, und wenn nur etwas Kunst der reizenden Natur zu Hülfe käme, so könnte aus den jezt nicht recht zusammenhängenden Theilen ein vortrefliches Ganzes entstehen. Unter andern liegt rechts über den

Ugley ein hoher Berg, der gar nicht benuzt ist, und von dem man die prächtigsten Aussichten auf beide Seen und auf die ganze schöne Gegend hat.

Hirschfeld hat die reizenden Spaziergänge am Ugleyer See nur obenhin berührt, und die Pracht seines Colorits an den Kellersee verschwendet. Einen Umstand hat er jedoch nicht angemerkt, der nach meinem Gefühle zur Verschönerung des Gemäldes vieles beiträgt, und mir besonders aufgefallen ist. Nehmlich, daß das Ufer des Kellersees keine gerade Horizontallinie, sondern eine schräge Linie vor dem Pavillon bildet, so daß es sich zur rechten wie in einen spizigen Winkel verliehret.

Der Pavillon ist übrigens zu klein und zu niedrig. Eine Etage höher aufgesezt, würde er eine weit bessere Würkung thun. Zur Wohnung ist er gar nicht eingerichtet, und ich wundere mich, daß der Herzog dessen Herzensgüte und edle Einfalt der Sitten eines solchen Aufenthalts werth ist, sich keine völlige Sommerwohnung hierzu bereitet. Schön und erfreulich ist es zu sehen, wie er hier mitten unter seinen Unterthanen lebt, und ihre Felder verschont, die von allen Seiten den kleinen Lustort umgeben, und die er zu dessen Verschönerung sehr nüzen könnte, wenn er

klein

klein genug dächte, sie ihnen allergnädigst wegzunehmen.

Von Eutin bis Preetz ist der Weg überaus anmuthig, weil man von allen Seiten die reizendsten Aussichten genießt. Nur Schade ist es, daß man zu oft durch Redder fahren muß, und durch die Knickbüsche verhindert wird, frey umherzusehen; doch kommt man ziemlich häufig auf Höhen und offene Stellen, wo sich die treflichsten Gegenden zeigen, und diese Ueberraschungen machen das Vergnügen lebhafter. Besonders schön ist die Lage einer Mühle, die Gräbers Mühle genannt wird, an einem großen mit Holz eingefaßten See. Man fähret von der Mühle ab auf einen hohen Berg, von dem die Aussicht ganz auffallend schön ist, und kömmt nicht weit davon in eine hohe, waldigte Gegend, dergleichen ich in Holstein nicht erwartet hätte.

Verschiedene adeliche Güter liegen auf dieser Straße, worunter Lehmkuhl, welches einer verwitweten Frau von Hahn gehört, angemerkt zu werden verdienet. Das Haus liegt an einem kleinen See, ist schön und prächtig gebanet, und mit großen Alleen umgeben.

Prenz hat eine gute Lage, gleichfalls an einem See, und auf einer kleinen Höhe. Zwar ist

ist es auch nur ein mäßiger Ort, aber doch hübscher und größer als Eutin. Das Kloster liegt am äussersten Ende der Stadt, und besteht eigentlich nur in einer Kirche und denen zur Kirche gehörigen Gebäuden; denn die Stiftsdamen haben ihre eigene sehr hübsche Häuser in der Nähe des Klosterhofes. Es sind sechzig Fräulein, aber nicht so viele Häuser, weil oft eine bei der andern zur Miethe wohnt.

Das Wetter welches uns bis Prenz sehr begünstiget hatte, fing auf einmal an schlecht zu werden, und wir fuhren in einem starken Regen bis nahe vor Kiel, doch hielt er zum Glück noch früh genug ein, um uns die schöne Lage dieses Orts betrachten zu lassen. Man glaubt der Stadt schon ganz nahe zu seyn, und muß doch noch weit herum fahren, um hinein zu kommen, da sie an dem gegenseitigen Ufer des Hafs liegt. Von der diesseitigen Höhe herab, giebt Kiel mit seinem ansehnlichen Schlosse, und dann der tief in die Ostsee auf eine Meile sich erstreckende Haf, nebst den Dörfern, die an seinem Ufer liegen, einen schönen heitern Anblick.

Am Abend unserer Ankunft leitete uns ein Ohngefähr nach dem Schlosse, wo sich mir eine Aussicht öfnete, die mich in Erstaunen und Freude versetzte. Der Schloßhof ist ein Viereck mit

einem eisernen Gitterwerk geschlossen, aus dem ein schöner großer Garten sichtbar wird, der als ein Amphitheater in Terrassen hinunter geht. Dieser Garten ist zwar nicht im neuen Geschmack angelegt, er hat aber doch schöne Partien, als zwey lange dunkle Alleen von hohen Ulmen, die ein natürliches Berceau bilden. Noch jenseit der Gartenthür ist im freien Felde eine solche Allee fortgesezet, welches von oben herab fürs Auge eine gute Wirkung thut. Das Schönste dabey ist aber, daß an der rechten Seite der Garten längs dem Haf geht; nur eine Lindenallee ist dazwischen. Der Blick verliert sich in der weiten Ferne des Wassers. Vor sich sieht man Feld und Waldung, und links einen Theil der Stadt und viele Gärten. Aus dem Garten geht eine kleine Thür nach der oben erwähnten Lindenallee, welche an der ganzen Wasserseite der Stadt und des Schloßgartens eine schöne Promenade am Wasser giebt. Die Ufer des Hafs sind zwar nicht durchaus blühend und angebauet. Hier und da ist ein kleiner Sandberg, der das Auge zurückstößt; doch giebt es auch sehr reizende Stellen, anmuthige Dörfer, einzelne Häuser, und kleine Gruppen von Bäumen; auch kommen und gehen Schiffe und Böte, wodurch die Landschaft belebt wird. Nicht viele Spuren eines großen Handels sind jedoch hier zu sehen. Auch im Hafen ist nur wenig Gewerbe; einige neu

ge-

gebauete hübsche Schiffe lagen da, die bald vom Stapel auslaufen sollten, auch einige artige Jachten.

Die Stadt hat durchaus nichts schönes; enge Strassen, schlechtes Pflaster, hohe, maßive, aber sehr schmale Häuser, so sehr in einander gebauet, daß man bequem auf den Dächern rund herum spaziren könnte. Nur das Haus des Herrn geheimen Raths von Saldern trägt ein Gepräge von Schönheit und Geschmack, der aus der hiesigen Bauart sonst völlig verbannt ist.

Von Kiel hatten wir uns vorgenommen, nach Dänisch-Neuhof, einem Gute des Kammerherrn Revenfeld, zu gehen, weil man uns sehr viel von der ausserordentlich schönen Lage desselben sagte. Aber ein Gewitter brachte uns einen sehr heftigen Regen; verdrießlich über den traurigen Anschein dieser Lustreise, saß ich tief eingehüllt, im fest zugemachten Wagen, war übler Laune, sah und hörte nicht, und ahndete nicht im geringsten, daß ich gerade diesen Widerwärtigkeiten eine Bekanntschaft zu verdanken haben würde, die mir lieber werden sollte, als alle Schönheiten der Oerter und Gegenden. Wir hatten uns nicht um die Wege bekümmert; unsere Leute, die das Wetter vermuthlich auch mürrisch machte, verfehlten sie, und so kamen

wir durch ein geringes Versehen nach einem Ort, den wir für Dänisch-Neuhof ansahen. Er war es nicht, wie wir beim Hineinfahren durch den lezten Schlagbaum erst erfuhren. Wir wollten dicht vor dem Hofe umwenden; da das aber im schmalen Redder nicht möglich war, mußten wir gerade auf den Hof fahren, um da wenden zu können. Als wir unruhig und verlegen mit einander berathschlagten, was da zu thun sey, trat aus einem Seitengebäude ein junger Mann, mit einer ungemein offenen einnehmenden Gesichtsbildung und einem Ordensbande hervor; redete uns auf französisch gar höflich an; wollte uns einen Wegweiser verschaffen, und bat uns endlich, bei ihm abzusteigen. Nach einigen gegenseitigen Komplimenten erfuhren wir, daß es der Graf Holk sey; und so trugen wir kein Bedenken, das gastfreundliche Anerbieten anzunehmen. Er wußte selbst nicht recht, wer wir waren, konnte also seiner Gemalin nur eilig sagen: es seyen Fremde da. Es war kaum zehn Uhr Morgens, sie waren alle noch nicht angekleidet; doch kam die Gräfin augenblicklich, und unerachtet ihrer natürlichen Blödigkeit, hatte doch ihre Befremdung nichts von dem verdrießlichen abschreckenden Wesen, das die mehrsten Damen bei einer solchen Gelegenheit gewiß kaum würden überwinden können. Auch die Kinder liefen im Nachtröckchen, frey und freundlich um uns herum.

um. Alles war ungekünstelt und heiter, und verrieth nicht den mindesten Zwang. Der Graf unterhielt uns mit einnehmender Munterkeit aufs angenehmste, und noch nie wußte ich so geschwind bekannt und a mon aise gesezt worden zu seyn. Ich hatte freilich schon oft von diesen vortreflichen Personen reden hören, und war zu ihrem Vortheil eingenommen: doch auch ohnedies hätte der Eindruck von allem, was ich jezt sah und hörte, mächtig auf mich gewirkt.

Es schien mir ein recht englisches Wesen in diesem Hause zu seyn. Wir wurden gleich in ein großes, helles, sehr schön verziertes Zimmer eingeführt, das durch die ganze Tiefe des Hauses geht, und auf beiden Seiten Fenster hat. Die einen sehen auf den großen und hintern Hof, an dessen Ende ein kleiner Blumengarten, und ein sehr artiges Haus steht, welches in der Gestalt eines türkischen vorne aufgeschlagenen Zeltes, gebauet ist, und zwar so täuschend, daß man es würklich nur für ein Ruhekabinetchen ansieht und nicht gewahr wird, daß hintenhinaus noch fünf bis sechs schöne Zimmer daran stoßen. Die hintersten Fenster des grossen Zimmers, in dem wir waren, geben eine sehr reizende Aussicht auf den Garten, der eigentlich nur ein ins Holz sich verlierendes Blumengesträuch ist; dann auf Feld und Wiesen, und im Hintergrunde gerade auf

ein

ein Dorf, dessen Kirchthurmspize dem Auge zum Ruhepunkt dahin gesezet zu seyn scheint. Ueberhaupt sind in Eckhof (so heißt dieser Ort,) sehr viel Spuren des feinen Geschmacks und des edlen sanften Gefühls seiner Besizer; sie bedurften keiner verschwenderischen Pracht, um ihren Wohnsiz reizend und angenehm zu machen. Die Gegend hat zwar keine frappante Schönheit; aber sie ist ländlich, heiter, anmuthig und süß; und die Ostsee, die man aus der Hausthüre und allen Fenstern sieht, hebt und schmückt sie sehr. Sie ist eine Viertelstunde vom Hause entfernt; wäre sie näher, so hätte freylich das Ganze mehr Majestätisches.

Die ganze Gegend um das Haus herum ist im Bezirk einer halben Stunde zu Spaziergängen eingerichtet, und hat eine recht angenehme Verbindung, viele Abwechslung und eine hinlängliche Ausdehnung, um ziemlich lange gehen zu können, ohne dieselben Gegenstände wieder zu finden. Eine Thüre aus der Wohnstube führet in den Garten; dieser ist wie ich schon gesagt habe, ein sehr simples, aber gar heiteres Blumengesträuche, und verliert sich gleich in ein Hölzchen, welches rund um eine schöne Wiese geht. In dieser fließt ein lieblicher Bach, der, über eine kleine Erhöhung geleitet, einen nie versiegenden sanftrauschenden Wasserfall bildet. Ueber dem Bach

ist eine kleine Brücke mit Ruhebänken; eine unbeschreiblich angenehme frische Quelle, die mir lieber wäre, als alle Kunstwasser in der Welt, die nicht zum täglich immerwährenden Genuß, sondern nur punktweise auf einige Stunden zu fließen die Erlaubnis haben. Nahe dabey steht zwischen alten Eichen eine Einsiedeley, die von oben herab, nemlich von einer mit Linden besezten Anhöhe, welche jenseits der Wiese und dem Wasserfalle gegen über fortgeht, einen schönen recht romantischen Anblick giebt. Diese Höhe ist die, von der Kramer schreibt, daß er den Meßias da gelesen, und Holk ihn gebeten hätte, nicht im dichterischen Eifer sein Eckhof untergehen zu lassen.

Es wäre mir unmöglich alle Stellen anzuzeigen, die eine Beschreibung verdienten, und die ein sanftes melancholisches oder heiteres Gefühl zu erwecken sehr fähig sind; doch habe ich einige davon angemerkt. Unter andern hat mich ein Gedanke sehr angenehm überrascht; wir gingen plaudernd durch die schmal ausgehauenen Gänge, und es ergözte mich sehr zu sehen, wie des Grafen edler Natursinn bei Anlegung dieser Gänge die schönen Bäume verschont, und so wenig als möglich hatte umhauen lassen; oft stand einer mitten im Wege, oder störte die symmetrische Ordnung, ohne doch der Schönheit zu schaden. Plözlich schlug der Graf einige Zweige aus-

einan-

einander, und da erblickte ich einen langen schmalen Gang, der eine Anhöhe theilte, so daß sie links in die Tiefe sank, und an der rechten Seite sich erhob. Am Ende dieses funfzig Schritt langen Ganges, stehet am Fuß einer sehr alten Eiche, ein Altar von Mooß und Steinen, und an demselben folgende Stelle aus dem Meßias:

Einen Becher der Freuden hat in der Rechten; der Linken
Einen wüthenden Dolch, die Einsamkeit; reicht dem Beglückten
Ihren Becher; dem Leidenden reicht sie den wüthenden Dolch hin.

welches auf die mit Dornen und dunkeln Gesträuche wild bepflanzte Tiefe, die sich ins Gehölz verliert, und auf die rechts mit Rosen und Myrthen freundlich gezierte Höhe eine schöne Allusion macht. An der andern Seite der Eiche, ist eine finstere einsame Hütte von Borken angelehnt, wo man alles sieht, was zur Wohnung eines einsamen Beters erfordert wird. Das Ganze macht einen sehr feierlichen Eindruck.

In demselben Hölzchen findet man noch eine Anlage ganz anderer Art. Mitten unter den ehrwürdigen Bäumen, ist ein kleiner runder Plaz zu einem überaus artigen und niedlich geschmückten

ten Blumengarten zubereitet, wo süße kindliche Freundlichkeit mit dem feierlichen Dunkel des Waldes contrastirt. Auf dem Stamm einer abgehauenen Eiche steht folgendes kleines Gedicht, welches Kramer im Namen des Grafen an dessen älteste Tochter, der das Gärtchen gehört, gerichtet hat:

Wo der Feierer unsers Luthers und der Sänger
des Meßias weilten,
Da umpflanzt ich, o Sophie, mit den Blumen
Jedes Lenzes dir die Stätte, und ich gab ihr
Deinen Namen du Geliebte!
Es verwelkten diese Blumen! ach sie sinken,
wenn der Nord stürmt, nieder.
Wie die Krone dieses Eichstamms vor der Axt
sank,
Alle Veilchen, Hyacinthen und die Rosen.
So verwelkt nicht unsre Liebe.
Oder welkt sie, so entsprießt einst in den Eden
übern Grabe, herrlich ihre Blüte; wie
der Saame in der Erde.
Also keimet unverweslich das Verweste, nimmer
wieder zu verblühn!

Kurze Gänge durch Feld und Wiesen, verbinden ein anderes kleines Gehölz mit dem eben erwehnten, und daraus entstehen mannigfaltige Abwechselungen der Pläze und Aussichten. So kommt man

an einen Siz unter hohen Bäumen, der etwas erhaben ist, und wo man von einer großen prächtigen Aussicht überrascht wird. Man findet sich nehmlich der Ostsee sehr nahe, die bis jezt verborgen geblieben war, und übersieht sie nun in einer weitern Ferne. Ein herrlicher Anblick, aus dem Dunkeln des Waldes hervor, und hin über die grüne Wiesen. Ungern verläßt man den Plaz, und nur die Erwartung noch ungesehener Schönheiten vermags, den Blick loßzureissen, und den Fuß auf einem schlängelnden Wege der See immer näher und näher zu locken.

Ein ziemlich großes stehendes Wasser, der Fullsee genannt, der vermuthlich eine Folge einer einstigen Ueberschwemmung des Meeres ist, stößt an diesen Spaziergang. Eine kleine rauhe ungeschmückte Anhöhe führt daran herab, und man findet da eine Fischerhütte, die so täuschend angebracht und eingerichtet ist, daß man sie äusserlich durchaus für nichts anders, als ein Hüttchen zur Aufbewahrung der Fischergeräthe ansieht. Aber aufs angenehmste wird man überrascht, indem bei Eröfnung der Thür ein allerliebstes Kabinet, mit zwei bequemen Polsterbänken längs den Wänden dem Auge entgegen lacht, und zur süßesten Ruhe einladet. Gegen über der Thür ist ein Fenster, aus dem man nichts als Wasser

 sieht,

sieht, so, daß man wirklich zu schwimmen glaubt. Wäre bei Eckhof nur diese Fischerhütte, so würde schon aus ihr, der reine sanfte Geist der Besizer und ihr durch Hof und große Welt unverdorbenes Gefühl hervorleuchten.

Von dieser Hütte ab, gehen noch weite Spaziergänge nach der Seeseite zu; doch zwang mich meine Schwäche und Müdigkeit, Verzicht darauf zu thun. Nur bat ich mir aus, die sogenannte Sturzenbecherſche Insel zu sehen, wo dieser berüchtigte Seeräuber wirklich gewohnt haben soll. Es ist ein artiges kleines Eiland, ganz mit Holz bewachsen, in der Mitte eine kleine Anhöhe, wie eine wilde Laube ausgehauen. Klopstock hat den Grafen bewogen, einen grossen Stein mit vieler Mühe dahin bringen zu lassen, und hat ihn zu einem Denkmale ihrer Zusammenkünfte an diesem Ort aufgestellt, und mit dem Namen der freundschaftlichen Gesellschaft bezeichnet; unten steht folgendes Motto: Freundschaft ist Schatten gegen Sonnenstralen und Schirm gegen Regengüsse.

Etwas weiter kommt man auf die äuserste Seite der Insel, welche in die See hinein geht. Da sind Bänke um einem Tisch gesezt, von denen man durch gebogene Aeste der Bäume, wie durch eine Pforte, eine unbegränzte Wasseraussicht

sicht genießt. Eine gar liebliche kühle Stelle! In allen diesen Anlagen ist leicht zu merken, daß geschmackvolle Kunst und eine etwas poetisirende Einbildungskraft der Natur bescheiden zu Hülfe kam, doch ist nirgends eine Spur von Zwang, Ueberladung und Ziererey. Man siehet deutlich, daß nicht getändelt ward, um Bewunderung zu erwecken, oder Schöngeisterey zu zeigen, sondern daß alles aus der reinen Fülle empfindender Herzen floß. Möchten doch auch nur stets solche Herzen und keine andern, diese süße Wohnung der Ruhe, der Tugend, Eintracht und Liebe sehen und beurtheilen! – Für den großen Haufen ist hier wirklich Alles zu gut oder zu schlecht!

Nun komme ich auf das, was man wol eigentlich die größte Schönheit von Eckhof nennen kann, und welches ich nur darum zulezt beschreibe, weil es das lezte war, was ich sah. Etwa eine kleine Viertelstunde vom Hofe liegt ein Lusthaus, welches für die Gräfin gebauet, und nach ihr Julianenruhe genennt ist. Ein bezaubernder Aufenthalt, um holde ruhige Stunden im Genuß der schönen ländlichen Natur da zu verleben, so wie Kramer sie schildert, in der vortreflichen Ode, die er an diesem Orte gedichtet hat. A) Eine kleine Pforte führt vom Redder ab, durch ein Stückchen Wiesen, einem schönen Büchenhölzgen zu, worinn schlängelnde Wege laufen. – Wenn man

man sich hinaus gewunden hat, erblickt man eine freie, offene, etwas abhängige Stelle, auf deren Höhe ein artiges Pavillon steht, worinn nur ein mit Kupferstichen und Blumenkränzen niedlich gezierter Salon und eine kleine Küche befindlich ist. Vor dem Pavillon ist ein Bosquet von allen Arten von Rosen, und blühtetragenden Stauden, als Jasmin, Geisblatt und dergleichen, welches ein liebliches Gemische von Farben und Gerüchen giebt. In der Mitte ist ein freier Plaz mit englischem Grase, um die Aussicht nicht zu versperren, welche auf ein tiefer liegendes Feld und einige Häuser geht und endlich sich in die Ostsee verliert, die etwa vierhundert Schritte davon, wie ein ausgespanntes dunkelblaues Tuch liegt.

Die vorbeifahrenden Schiffe lassen sich ganz deutlich erkennen. Sehr schön ists, daß der Pavillon gerade in der Mitte zwischen zwei kleinen Wäldern steht; denn zur rechten Hand ist ein reizendes Eichenhölzchen, und auch hinter dem Hause ein Bosquet von allerlei gemischten Holzarten. Läßt sich wohl eine anmuthigere Lage als diese denken? Auch ist das Gefühl, welches mich hier durchdrang, unaussprechlich. Ich fand so eine süße Harmonie der hier lebenden Menschenseelen; alles so glänzend, und doch so mild; so schattigt, und doch so heiter; so geschmückt,

und

und doch so ungekünstelt und frey. Wegreissen mußte ich mich von ihnen: denn ich hätte wohl mögen hier Hütten bauen, hier leben und hier sterben.

Ob wir gleich den vorigen Abend sehr spät zu Hause gekommen waren! so mußten wir dennoch bei guter Zeit wieder aufbrechen, weil wir bei dem Herrn geheimen Rath von Saldern nach Herschenberg auf den Mittag eingeladen waren und dieser Ort, zwei gute Meilen von Kiel liegt.

Ich erwartete hier Pracht und Schönheit, und fand sie in reichem Maaß. Hirschfeld hat diesen Ort so vortreflich beschrieben, B) daß seiner Schilderung nichts zuzusezen bleibt; nur will ich den Eindruck bemerken, den jede vorzügliche Stelle, und das Ganze auf mich gemacht hat. Die Einrichtung ist fürstlich. Man sieht, daß die Natur, und wenn gleich nicht das Wesen selbst, doch auch wenigstens der Anschein der Freude dem Reichen zu Gebote steht, wenn er wie Saldern, Geschmack und Kenntniß des Schönen hat. Aber, daß eben dieser Reichthum oft dazu verleitet, schöne Nachläßigkeiten der Natur für Mängel anzusehen, und sie zur Unzeit verschönern zu wollen, war mir auffallend, als ich sah, daß die schönen, ebenen mit Grant belegten Holzwege leider mit einer Hecke eingefaßt sind, über welche man

nicht

nicht wegsehen kann, und die also den Anblick des innern Holzes verhindert, und eine ermüdende Regelmäßigkeit hervorbringt. Ich konnte nicht umhin meine Befremdung darüber zu bezeugen, und bekam zur Antwort: daß es geschehen sey, um die Schäfte der Bäume zu verbergen. Ich schwieg, desto weniger mit der Entschuldigung zufrieden, da ich sah, daß das Holz auf dem Herschenberge vortreflich, und die Schäfte so gerade, glatt und schön als möglich sind.

Die kleinen Wohnungen für Fremde, welche einzeln in dem Walde herumstehen, sind unstreitig alle mit vielem Geschmack gebauet und eingerichtet. Nur scheint mir, daß sie nicht alle auf der vortheilhaftesten Stelle stehen; als z. B. die Rotonde müßte doch wohl einen offenen freien, erhabenen Plaz haben, und dieser Pavillon, welcher gerade der geschmückteste und schönste ist, stehet beinahe verborgen, und ist von weiten nicht auffallend und sichtbar genug. Ein anderer Belle-Vüe genannt, würde den Namen besser verdienen, wenn er nicht etwas abseits, sondern gerade vor der Allee stünde, die sich auf eine wirklich schöne Aussicht öfnet, welche man aus dem Hause selbst nicht genießen kann. Aber es sollte bald scheinen, als wollte ich an den schönen Orte nur Fehler aufsuchen; und doch ist für mich Kritik eine Pest alles Vergnügens.

Aus-

Ausnehmend gefiel mir gleich der erste Blick aus dem großen Pavillon, der die Ueberschrift TRANQVILLITATI hat, den der Herr von Saldern bewohnt, und wo sich die Gesellschaft versammelt. Er steht auf einem großen freien Plaz, von dem Terrassen, bis zum Fuß des Berges herabgehen; die Aussicht ist ausgebreitet und sehr anmuthig; man findet bey Hirschfeld ihre Beschreibung. Ich genoß das Vergnügen dieser Aussicht, während des ganzen Mittagsessens, weil ich gerade in der Mitte des Tisches saß, und sie vor Augen hatte.

Die Wasserwerke, die auf dem Herschenberge angebracht werden konnten, mußten wohl wegen Mangel an Wasser die Hand der Kunst etwas verrathen. Der Anschein des Kleinlichen und Gezwungenen ist jedoch dabei sorgfältig vermieden. Das Wasserbehältniß hat man vortreflich genuzt, um eine freie, frische Stelle zu bereiten, die mit Bänken, schattigten Bäumen, und herrlich schönem englischen Gras umgeben ist. Man merkt nicht, daß selbst dies stehende Wasser den schönen Wasserfall bildet, der durch künstliche Anbringung vieler Röhren sich verstärkt, ein großes Geräusch und eine überaus frappante und angenehme Wirkung hervorbringt. Die Grotte, die gerade vor diesem Wasserfalle steht, ist ein prächtiges Werk, wo man mit Vergnügen

gen verweilet, weil da Ruhe, Kühlung, und das betäubende Geräusch des Wassers ein sanftes Staunen über die Sinne verbreiten. Das abfliessende Wasser bringt an vielen Stellen mehrere kleine Wasserfälle hervor, und ihr melodisches Gemurmel kommt stärker oder schwächer, näher oder entfernter, dem Ohr von allen Seiten entgegen.

Neben der Grotte sieht man ein Inselchen, wo zwischen vielen Blumen eine kleine Urne steht. Sie ist das Begräbniß – eines geliebten Hündchens; und wäre wohl einer bessern Bestimmung werth. Nicht weit von dem Wasserfall und der Grotte ist ein Pavillon mit vier bis fünf Stuben, wo eine ganze Familie bequem wohnen kann. Er heißt: Bonbon.

Ueberhaupt sind auf dem Herschenberge acht Gebäude. Zuerst unten bei der Auffarth ein Wirthshaus, wo alle fremde Domestiquen und Pferde auf des geheimen Raths Kosten bewirthet werden. Nicht weit davon ein kleines Wohngebäude. Oben der große Pavillon mit der Aufschrift Tranquillitati, der gewöhnlich das Kloster genannt wird, weil ein artiger Glockenthurm darauf steht. Die übrigen sind Rotonde, Bellevüe, Solitüde, Bonbon und Pavillon bleu. Hinter dem Kloster sind Zelte und Schlafstellen der Domestiquen,

stiquen, und in einer Ecke, wo der Wald am dicksten ist, stehen Küchen und Officen, die man gar nicht gewahr wird. Der Plaz, worauf alles dieses steht, ist gar nicht groß, und leicht in einer halben Stunde umzugehen; doch ist alles so gut vertheilt, daß sich keine Ueberhäufung merken läßt.

Herr von Saldern schien unsern Wunsch, den neuen Hof, welchen er zu Schirensee aufbauen läßt, zu besehen, gern zu begünstigen, und ließ uns nach dem neuen Hause hinfahren, welches gerade unter dem Berge liegt.

Hier öfnete sich mir eine Quelle von Vergnügen und Bewunderung über den schönen, edlen Geschmack, die Kostbarkeit und Dauerhaftigkeit mit denen das prächtige Gebäude aufgeführt ist. Selten sieht man diese Erfordernisse zu einem wahrhaft schönen Werk in so reichem Maaße vereiniget. Das Haus wäre keines einzigen Fürsten unwürdig; oder, was vieleicht noch mehr gesagt ist, es wäre werth, daß in mehrern Jahrhunderten immer ein großer Mann, wes Standes er auch sey, im Schooße einer glücklichen Familie, im Kreise würdiger Freunde, frohe gesellige, der Menschheit nüzliche Tage hier lebte.

Die

Die Gestalt des Hauses, von dem ein Riß bei Hirschfeld steht, gefällt mir, wegen der im italienischen Geschmack vorstehenden Flügel nicht ganz. Sonst ist es gewiß nach der reinsten Architektur gebauet. Nichts ist übertrieben, nichts vernachläßigt; nichts bloß zum Prunk und zur Zierde angebracht, sondern alles so dauerhaft als glänzend, so nüzlich als schön. Man sieht selten eine solche Art zu bauen, und kann vieles hier lernen. Ueber der Hausthür stehet die Inschrift:

NON MIHI, SED POSTERIS.

Das Dach ist ganz mit Eisen gedeckt, welches roth angestrichen, einen schönen Glanz und Ansehen giebt. Ich wunderte mich über die Erfindung, und meinte, daß ein solches Dach das Haus sehr beschweren müßte; man versicherte mich aber, daß es um ein Drittheil leichter als Ziegel sey, und in Ansehung der Dauerhaftigkeit und Sicherheit bey Feuersgefahr, ist der Nuzen wohl unbezweifelt. Eine unzählige Menge Zimmer sind im Hause, ein jedes nach seiner Bestimmung edel, bequem und prächtig eingerichtet. Man sieht daß vortrefliche Künstler unter einem hellen, großen und kunstverständigen Kopfe gearbeitet haben, denn alles ist mit äußerster Vollständigkeit, Vorsicht und Genauigkeit gemacht. Die Rahmen und Thüren sind alle vom besten Holz

so passend, dicht und doppelt verwahrt, daß es die treflichste Winterwohnung geben muß.

Die erste Etage ist die prächtigste. Oben sind nach italienischer Art etwas kleinere Fenster und niedrigere Stuben; doch auch sehr zierlich und schön. In Ansehung der Aussicht sind sie den untern beinahe vorzuziehen; denn man kann sehr weit sehen, und die anmuthigste Gegend lächelt von allen Seiten dem Auge entgegen. Es sind lauter kleine Hügel, von den sanftesten Beugungen mit schönen kleinen Hölzchen bekränzt, welche eins über das andere hervorragen, und zwischen hindurch sieht man Felder, Wiesen und Dörfer in reizender Mannigfaltigkeit.

Ich werde mich an keine Beschreibung des Ameublements einlassen. Man kann leicht denken, daß es aufs vollkommenste reich und geschmackvoll ist; und ich würde schwerlich den Ausdruck von Schönheit ohne Ziererey, von Pracht ohne Prunk, der es von andern Werken dieser Art auszeichnet, in meine Beschreibung übertragen können. Unter andern Kostbarkeiten bemerkte ich vorzüglich einen Ofen von Speckstein, der sehr artig aussieht, und da der Stein durch die Hize ganz erweicht wird, auch sehr gut heizen soll; aber über sechshundert Thaler schwer Geld gekostet hat. Dieser Stein ist eben der nemliche, der

zur

zur Vertreibung der Flecken im Seidenzeuge dient, er wird in Norwegen gefunden, und in Coppenhagen ist eine Fabrik solcher Oefen. Noch ein anderer Ofen zog meine Aufmerksamkeit an sich. Er ist aus Rußland, und von ganz ungeheurer Größe, so, daß er wol viere von unsern größesten übertrift. Man versichert mich, daß er, vermöge vieler durch die Wände des Zimmers geleiteten Röhren mit wenigem Holze sich heizen ließe, und drei Tage von einem Feuer warm bliebe.

Ein vortreflich schöner Saal, der durch beide Etagen geht, nimmt den vierten Theil des Hauses ein, und ist im edelsten Geschmack verzieret. Die Wände sind bloß mit Stuckaturarbeit bekleidet, welche Säulen, nach halb Jonischer Ordnung, vorstellen, zwischen denen sich leichte Blumenkränze winden; alles ganz weiß und bloß die Capitäler verguldet. Der ganze Saal erhält keinen fremden Zierrath, als einen schönen Kronleuchter von Krystall und vergoldete Wandleuchter. So einfach und edel, glaube ich, sahen die Säle aus, wo vornehme Griechen den Homer bei ihren Mahlzeiten sich vorlesen ließen. Er war eben fertig geworden, und sollte nächstens durch einen Ball eingeweihet werden, zu dem uns Herr von Saldern höflich einlud.

So

So wie unten alle Wände in Dammast, Peking und Vergoldungen glänzen, so ist in der obern Etage alles simpler und häuslicher. Betten und Tapeten sind von Ziz, auch viele Stuben auf Kalk gemahlt, welches ich noch nie so schön als hier gesehen habe. Es sind die lebhaftesten Farben, die man sich denken kann, und ein Glanz, desgleichen papierne Tapeten nie haben. Ein Zimmer hat mir vorzüglich gefallen; ich hielt es im Hereintreten für Panelwerk von Rosenholz, denn es sieht vollkommen aus, wie die Meublen, die von dergleichen indischen Holze, nach Mosaischer Art, weiß und roth eingelegt sind. Die Täuschung währte ziemlich lange, und verschwand nur nach genaues Betasten und Besehen.

Diese Art zu meubliren gefiel mir ungemein. Ich erkundigte mich genau nach der Verfertigung und erfuhr, daß das hauptsächlichste nur darinn bestehe, den Kalk nicht trocken werden zu lassen, sondern so bald die Mauer fertig und recht eben gemacht sey, müsse sie sogleich mit Mohnöl bestrichen, und demnächst die Farben aufgetragen werden, alsdann kommt es nur darauf an, sie mit Geschmack zu wählen und anzuordnen.

Daß Officen, Scheunen, Ställe, alles was zum Hof gehört, in Schönheit und Vollkom-

kommenheit mit dem Hauptgebäude übereinstimmt, läßt sich ohne mein Anführen vermuthen.

So prächtig und geschmackvoll, als alles Uebrige, ist auch die Bewirthung. Auf dem Herschenberge wo der geheime Rath von Saldern den ganzen Sommer in oben erwähnten Pavillon zubringt, sieht er fast täglich Fremde, und sorgt dafür, daß sie alles im reichsten Ueberfluße finden. Sogar sind kleine Bibliotheken in allen Pavillons. Alle Meublen sehr reichlich, und alle nöthigen Geschirre von Silber. Gespeiset wird an einer runden Tafel mit runden Aufsaz, und die Speisen sind so schmackhaft, als gewählt und kostbar; schönes Obst, die treflichsten Weine, alles, was zu dieser für alle Menschen so wichtigen und schäzbaren und beinahe einzigen Quelle von Glückseligkeit gehört.

Ein Hauptzweck unsrer Reise war, den neuen Kanal zu besehen; dieses große und unsterbliche Werk, wodurch die Ost- und Nordsee verbunden, und der Handel um ein beträchtliches erleichtert werden soll, und von den man sagt, daß schon Cromwell einen Entwurf dazu gemacht habe.

Wir gingen also bei guter Zeit nach Königsförde, wo wir den Grafen Holk antrafen, der,

der, aus Gefälligkeit für uns, sich daselbst eingefunden hatte, und mit allem, was uns interessiren konnte, bekannt machte. Der General Wegener, dem die Aufsicht über die ganze Arbeit aufgetragen ist, und der ein außerordentlich geschickter Mann seyn soll, lag eben krank, und wir konnten ihn nicht sehen. Dafür machten wir die Bekanntschaft seines Sohnes, der Lieutenant beim Ingenieurcorps, und ein junger Mensch von schöner Gestalt, viel Vernunft, Kenntniß und Bescheidenheit ist.

Zuerst sahen wir die Arbeit an der Schleusse, und dieser Anblick, der einzige in seiner Art, ergözte mich ungemein. Eine unbeschreibliche Menge Holz, Steine und andere Materialien, waren zum Theil schon tief in die Erde gesenkt; denn es werden in einer Schleusse stets zwei Lagen von Rammen oder dicken langen Pfählen und darüberliegenden starken Bohlen über einander gelegt. Zum Theil war dies alles noch unter den arbeitsamen Händen von achthundert Menschen. Das fröhliche Geräusch dieser Leute; der Gesang, womit sie nach einem Takt alle ihre Arme bewegen; die in großer Menge um diese Schleusse gebaueten Buden, wo gehandelt, geschlachtet, gekocht, getrunken, gelacht und gezankt ward; dabei der Gedanke, wie vielen Armen diese Arbeit Nahrung giebt, und wie sie den Umlauf des Geldes beför-

befördert, machten dieses Schauspiel sehr interessant für mich, ob ich gleich keine Kunstverständige bin, und von der eigentlichen Schönheit des Werks nur dunkle Begriffe mir machen konnte. Wir verließen diesen Plaz um nach demjenigen zu fahren, wo eben gegraben ward.

Hier konnten wir die Arbeit recht in ihrer Stufenfolge betrachten; vom ersten Aufgraben des Landes an, bis zur völligen Tiefe, die erreichet werden mußte. Es waren etwa tausend und sechshundert Menschen dabei beschäftiget. Ich versäumte die Verhältnißzahlen, die mir angegeben wurden, gleich aufzuschreiben, und nun könnte mich mein Gedächtniß wohl um etwas trügen; doch deucht mir, daß der Kanal eine Tiefe von achtzig und eine Breite von 120 Fuß hat. Das Graben wird pottweise bezahlt; ein Pott ist nemlich ein Quadrat von sechzehn Fuß, und kostet vier bis sieben Reichsthaler, nachdem es festere oder lockere Erde ist. Was unserer Meinung nach an der Arbeit ausgesezt werden könnte, ist, daß die Verstäufungen oder Dämme des Kanals nicht fest und dauerhaft genug gemacht sind. Es ist nur eine schräge Erhöhung von Sand und Erde, welches bei starken Regen leicht abgespühlet und herab geschossen werden kann, besonders durch das beständige Gehen der Pferde und Menschen, welche die Schiffe

ziehen

ziehen müssen; dazu ist zwar an jeder Seite, ein schöner, breiter Weg gemacht, doch hat er nicht die gehörige Festigkeit, um eine verderbliche Drönung zu verhindern! und an einigen Stellen des schon fertigen Kanals, fanden wir auch wirklich Risse in den Dämmen.

Nachdem wir bei dem Pächter des adelichen Gutes Königsförde eine ländliche Mahlzeit eingenommen hatten, fuhren wir wieder zurück. Wir nahmen nun einen ganz andern Weg, als den wir gekommen waren, nemlich nach Rappendorf, wo wir unsern Wagen vorausschickten, und schiften uns in ein kleines Fahrzeug ein.

So kamen wir den Kanal hinunter bis Knoop, und fuhren daselbst durch die Schleusse, welche wir auf diese Art ganz genau betrachten konnten. Wir wurden nur von zwei stark gehenden Menschen gezogen. Die Fahrt gieng jedoch sehr schnell. Wir brachten auf diesem Wege, der eine halbe Meile gerechnet wird, nicht über eine starke Virtelstunde zu. Vor der Schleusse muß man einige Minuten warten, bis das Wasser so hoch ist, daß man hinein kann. Mit unglaublicher Geschwindigkeit fällt es alsobald zehn Fuß herab, und so kommt man die zweite Thür wieder heraus. Auf das Hinein- und Herausfahren gehen etwa zwölf Minuten hin; und es

sind gar wenige Hände dabei nöthig, da die Schwere des Wassers selbst beim Steigen oder Fallen die Thüren öfnet und schließt.

Ganz außerordentlich schön sind alle diese Schleussen. Es ist an Arbeit und Materialien durchaus nichts gespart, um sie so vortreflich, als möglich einzurichten, und ich glaube, daß sie zum Muster in dieser Art dienen können. Bei Holtenau ist die erste, die wir auf dem Wege nach Eckhof schon besehen hatten; die zweite ward, Schimmelmann zu gefallen, nach Knoop gelegt, als er dieses Gut von Graf Baudißin kaufte; und nachdem er zum Kanalbau mehr Holz geschlagen, als der Einkaufspreis betragen hatte, gab er es seiner Tochter, der jungen Gräfin von Baudißin zum Heirathsgut wieder. Es war nicht allein ausnehmend dadurch verschönert, da die Schleussen-Brücke gerade gegen dem Hof steht, und der Kanal von dem Hause zu einem weiten runden Baßin gebildet ist, sondern es hat auch einen wesentlichen Nuzen, da es in Zukunft eine große Durchfuhr und vieles Gewerbe berbei ziehen wird. Ausser dieser seltnen vortheilhaften Lage habe ich keine vorzügliche Schönheit an Knoop bemerket; doch kann das Holz, womit es noch überflüßig versehen ist, zu artigen Verschönerungen angewandt werden.

Die

Die dritte Schleusse ist zu Rappendorf, die vierte an der wir arbeiten sahen zu Königsförde; die fünfte und lezte zu Rensburg.

Die Arbeit, so weit als sie bis izt gediehen ist, nemlich zwei Drittel vom Ganzen, kostet schon, wie man mich versichert, über dreyzehn Millionen Thaler, und wird bei ihrer Vollendung, auf zwanzig Millionen betragen. Einige scheinen zu zweifeln, ob das Werk jemals zu Stande kommen wird; und überhaupt wird manches von geringem Nuzen, von übel angewandten Kosten, und dergleichen geschnackt. Das alles halte ich für abderitisches Geschwäz, das keinen Glauben verdienet. Ein solches Werk unvollendet zu lassen, oder es anzufangen, ohne von Nuzen überzeugt zu seyn, scheint mir gar zu widersinnig, und der Name des unsterblichen Bernstorfs, welcher der Urheber dieser Unternehmung war, scheint für den guten Erfolg einzustehen.

Gewiß wird der Handel sehr angezogen werden, da fürs erste kein Zoll, oder Tonnengeld genommen werden wird. Wenn sodann noch wahr ist, was uns von guter Hand versichert ward, daß Rußland mit Dännemark einen Lübeck ausschliessenden Handlungstraktat geschlossen; so werden diese ungläubige Herren Reichsstädter schon zu ihrem Schaden überzeugt werden, daß

sie

sie unrecht hatten, dieses schöne, wichtige und wahrhaftig erhabene Werk über die Achsel anzusehen.

Von Knoop fuhren wir, auf freundliches Bitten des Grafen, nochmals nach Eckhof, – und wurden mit der ungekünstelten Freundlichkeit und mit dem vertraulichen Tone empfangen, der eine keimende Freundschaft schnell aufschließen und blühen läßt. Alles, was ich auch diesesmal hier sah, verstärkte den ersten unaussprechlichliebenswürdigen Eindruck, und prägte ihn unauslöschlich in meine Seele.

Mit den gräflichen Kindern werden auch einige andere aus dem Dorfe erzogen. Ein sehr geschickter und sehr artiger Hofmeister unterrichtet mit dem jungen Grafen einen kleinen Bauerjungen von gleichem Alter und guten Anlagen; und die Gräfin erzieht ein zwölfjähriges Mädchen, welches schon auf die Kleinsten Achtung geben kann. Diese Kinder laufen ohne Unterschied durch einander. Nie habe ich einen bessern Mittelweg treffen gesehen, zwischen steifen Zwange und wilder Ungezogenheit.

Eines Entwurfs muß ich hier erwähnen, an dessen Ausführung noch gearbeitet wird. Auf einem Hügel des hiesigen Feldes, von dem man

gerade in die Mündung des Hafs sieht, bilden drei hohe Eichen einen dreieckten Plaz. Hier soll eine gleichfalls dreieckte Pyramide aufgeführt werden, in die ein schönes in Holz geschniztes Monument gestellet wird, welches ich schon fertig gesehen habe. Oben ist ein großes Medaillon mit des seligen Grafen von Bernstorf wohlgetroffenem Bildnisse, unten eine Inschrift, die sich auf den hohen Geist und das edele Herz dieses großen und seltenen Mannes bezieht, insbesondere aber auf die Erwerbung von Holstein deutet, und auf den Nuzen, den sie durch Vermehrung des Handels für Dännemark hat. Diese schön ausgedruckten Gedanken, gerade an eine Stelle gesezt, die für die Schiffahrt und den Handel so wichtig und so interessant ist, werden eine vortrefliche Wirkung thun, und ehren sowol den Gegenstand dieses Denkmals als den edlen Mann, der es dem Andenken seines erhabnen Mitbürgers sezt.

Noch hatten wir den Wunsch nicht aufgegeben, Dänisch-Neuhof zu sehen, und da es nur eine kleine Meile von Eckhof liegt, fuhren wir, in Gesellschaft unserer gefälligen Wirthe dahin. Der Weg geht ziemlich nahe an der Ostsee, hat aber keine merkwürdige Schönheiten, die ihn von dem übrigen Theil dieser Holsteinischen Gegenden unterscheiden könnten, die freilich schön, aber doch einförmig sind. Indes verdient der Ort

selbst

selbst gesehn zu werden, und er hat würklich manche Stelle, die man selten so schön und glänzend antreffen wird.

Im Ganzen sieht man eine geschmackvolle und große Anlage, die aber jezt hie und da vernachläßiget wird. Der eigenthümlichen Schönheit geht jedoch dadurch so wenig etwas ab, als sie durch Kunst hervorgebracht werden konnte: und dies ist der Anblick der Ostsee, welche hart an dem Garten fließt, und eine unermeßliche Aussicht gewährt. Um, wo möglich, das Ganze in allen seinen Theilen getreu abzubilden, will ich in Gedanken den Weg wiederholen, den wir nahmen.

Vor dem Hofe sahen wir einen ziemlich grossen schönen bewachsenen Thiergarten, wo vieles zahme Wild sich aufhält, gingen ihn aber nicht durch, um unsere Kräfte zu versparen. An der andern Seite des Wohnhauses stiegen wir vor dem Eingange eines Lustwäldchens ab. Anmuthige schmale Gänge führten uns durch ein schönes, aber ziemlich vernachläßigtes Holz; und bei einer kleinen Beugung sahen wir auf einmal vor uns die offenbare See.

Dieser Anblick, aus dem Dunkel des Waldes hervor, hat etwas still Erhabenes von ungemeiner Würkung. Der kleine Abschoß, der steil

ins

ins Meer hinuntergeht, ist mit einem niedrigen Geländer eingefaßt, und man ruht gern auf einladenden Bänken, die dabei stehen. Die große weite Aussicht auf der ausgedehnten glänzenden Fläche verliert sich ins Unendliche. Zuweilen aber haftet die Aufmerksamkeit auf den vorbei seegelnden Schiffen, oder auf dem Geplätscher der Wellen, die das Ufer bespielen; und die schauerliche Finsterniß des Waldes, den man hinter sich hat, erhöhet die majestätische Scene.

Solcher Stellen sind einige; alle gut gewählt, und vortheilhaft benuzt. Man verläßt sie ungern, und vertieft sich in kleinen schlängelnden Wegen, die zu einer ganz kleinen aber artigen Grotte führen, aus der man gerade auf einen hübschen Wasserfall sieht. Von da ab geht ein andrer Weg auf ein Kabinet zu, welches die fernere Aussicht versperret. Beim plözlichen Eröfnen dieses Kabinets wird man durch einen angenehmen unerwarteten Anblick aus dem Fenster überrascht. Der nemliche Wasserfall, den man aus der kleinen Grotte sah, zeigte sich wieder auf der rechten Seite des Lusthäuschens. Noch ein schönerer Wasserfall quillt in der Mitte recht aus der dickſten Finsterniß des Waldes hervor; denn dahin ist alles mit dichtem Gebüsch und grossen Bäumen verschlossen, welche malerisch herüber hangen, und im abfließenden Wasser sich

spie-

spiegeln. Zur linken Hand sammelt sich dieses Wasser in einem Teich, worinn auch wieder kleine Quellen sprudeln; und so ergözen sich von allen Seiten Auge und Ohr an ihren Anblick und Getöse. Nur Schade, daß dieses schöne sanft melancholische Pläzchen die Hand der Kunst ein wenig zu sehr verräth, und durch den fatalen Gedanken verdorben wird, daß man nicht stundenlang diese anmuthigen Wasserfälle geniessen könnte, ohne sie auf einige Tage zu erschöpfen. Das Lusthäuschen ist auch nicht geschmackvoll, und seiner Bestimmung gemäß verziert.

Von da kommt man noch auf einige Anlagen, wo jedoch hier und da etwas Zwang und Kleinlichkeit hervorblickt. Endlich ist man wieder am Ufer des Meeres, von dem eine lange schnurgerade Allee wohl zweyhundert Schritte nach einem Pavillon hinauf geht, und das eben beschriebene Lustwäldchen mit einem großem nach holländischer Art angelegten Garten verbindet. Der Pavillon ist sehr gut und künstlich zu einer Absicht dahin gesezt, die erst in der Folge deutlich wird. Der obere Saal zu dem hohe Treppen hinanf gehen, ruhet auf vier Säulen, zwischen denen ein hübscher offener Salon sich befindet. Von der Gallerie, die ganz oben über das Gebäude geht, hat man eine vortrefliche

che Aussicht; vor sich die lange Allee, die bis zum Meere herabführt, und den gränzenlosen Anblick derselben; so weit das Auge nur tragen kann; links das Lustwäldchen; rechts eine dunkle Allee, die schön perspektivisch in das Feld geht, rund um sich her den Garten mit Parterren und Alleen; gleich hinter dem Pavillon ein schönes helles Wasserstück von sehr ansehnlicher Größe; über das alles hinaus den Hintergarten, das Wohnhaus, die Hofgebäude, und ein munteres angebautes Feld, wo sich der Blick in einer weiten Ebene verliert. Ein großer glänzender Anblick, dem nichts fehlt, was Schönheit, Anmuth, Pracht und Mannigfaltigkeit heißen kann.

Zwei vortrefliche Bogengänge gehen an beiden Seiten des erwähnten Wasserstücks herum, und treffen in einer Grotte zusammen, deren Schönheit alles vorhergehende weit übertrift. Aus den dunkeln Bogengängen tritt man in die noch dunklere Grotte, und so wie man sich alsdann herum drehet, möchte man wähnen, ins Land der Feen und Genien hingezaubert zu seyn. Ein unerwarteter Glanz strahlt dem Auge entgegen, und es gehören würklich einige Augenblicke dazu, sich vom ersten Erstaunen zu erholen, und die Ursachen dieser sonderbaren Würde untersuchen zu können.

Hier

Hier siehet man nun die Absicht und Vereinigung des Ganzen zu diesem überraschenden Anblick. Das zu beiden Seiten mit einem dunklen grünen Bogen eingefaßte Wasserstück schließt sich mit optischen Betrug an dem Pavillon, von dem nur der obere Theil hervorragt; und durch die Säulen des untern Salons erblickt man die Ostsee, ohne von der übrigen Verbindung etwas sehen zu können. Doch ich fühle daß meine Beschreibung nichts sagt, und keinen Begrif giebt von der eigenthümlichen Schönheit dieses Anblicks. Es ist auch unmöglich, den sonderbaren sanften Glanz der doppelten Wasserscene, die Spiele des Lichts und Schattens, die Würkung dieser künstlich berechneten Optik, und den Eindruck, den das alles, aus einer finstern Grotte gesehen, in der Seele macht, in Worten darzustellen. Diese Grotte ist sehr groß, vortreflich kühl, artig mit Muschelwerk verziert, und kleine Fontainen springen darinn.

Mir deucht diese Stelle allein verdiene eine Reise nach Dänisch-Neuhof, und sie würkt auf die Einbildungskraft lebhaft, tief und dauerhaft. Noch am Abend desselben Tages mußten wir unsere liebenswürdigen Wirthe verlassen, um nach Kiel zurücke zu gehen.

Wir wollten an diesem Tage von Kiel wegreisen, wurden aber durch einen Zufall aufgehal-

ten,

ken, und ich brachte ihn zu mit Betrachtung des Schlosses und der darinn befindlichen Universitäts-Bibliothek. Diese ist nun keinesweges mit der Göttingischen zu vergleichen. Doch fand ich einige seltene und schöne Werke darinn, besonders in den Fächern der Naturgeschichte und der Geschichte Nordischer Völker. Nur scheint mir eben nicht die beste Ordnung darinn zu herschen.

Wir trafen zu Mittage in Aschberg ein, und stiegen in einem ländlichen Wirthshause ab. Ich brannte vor Begierde diesen gepriesenen Ort zu sehen, und ein sicherer Beweis seiner Schönheit ist es, daß er eine hochgespannte Erwartung übertraf. Hätte Hirschfeld ihn nicht beschrieben, so würde ichs wagen, ein Gemälde davon zu entwerfen. Aber was könnte ich sagen, daß dieser große Maler nicht schon weit besser ausgedrückt hätte? Denn, so viel es möglich ist, mit den todten Buchstaben den lebendigsten Reiz der Natur zu treffen, hat er wirklich die reizenden Gegenden des Plöner Sees in seiner Schilderung dargestellet; und doch, welch ein Unterschied zwischen Lesen und Sehen! Wie vieles geht verlohren, wie vieles kann die feinste Sprache nicht ausdrücken, die angestrengteste Einbildungskraft ohne Hülfe des Auges nicht fassen.

Daß Aschberg ein wahrhaft fürstliches Ansehen habe, ist nach meiner Empfindung nichts gesagt. Mehr als die hohen prächtigen Hecken, gefiel mir eine Stelle im Garten, wo ich einen sonderbaren, aber schönen Gedanken fand. Es sind nemlich zwei kleine Haine von überaus schönen, gerade und hochgewachsenen Eichen, die an beiden Seiten eines Pavillons stehen, aus dem man eine ganz vortrefliche Aussicht hat. Diese Haine sind mit Hekken eingefaßt, so, wie sonst Gemüse- und Obstquartiere zu seyn pflegen; da sie aber in sehr regelmäßigen Alleen gepflanzt sind, verläßt man gern die breiten und offenen Heckengänge, und suchet hier Schatten und Einsamkeit.

Man kann auf diesem Wege in das Lustwäldchen kommen, aber von der andern Seite des Gartens geht noch ein Weg hinauf, den ich anmuthiger fand. Da wo sich der Kunstgarten ins Hölzchen verliert, ist eine gar schöne Stelle, aus der man in vier lange Alleen sieht; welche destomehr intereßiren, da sie keinen Stern bilden, nicht regelmäßig auf einander passen, sondern in ungekünstelten Reize, gleichsam von der Natur selbst angelegt zu seyn scheinen. Die eine ist ein sehr dichter Bogengang, von dessen Ende ein lichtheller Strahl durchschimmert; die zweite eine breite Heckenallee, an deren Ende ein Pavillon steht. Links gehet ein versteckter kleiner Weg von

dieser

dieser Allee ab nach einer Fischerhütte, die am Ufer des Sees anmuthig und einsam liegt. Ein dritter Gang geht ins Holz hinauf, und ist der schönste, weil er ein natürliches sehr dichtes Berceau ausmacht, und in eine unabsehliche Finsterniß sich verliert. Endlich folgt ein vierter Gang den edlen Krümmungen des Sees, und gehet an dessen Ufer in einer weiten Entfernung fort.

Hier findet man Plätzchen, die an Reiz, Anmuth und süßschauerlicher Einsamkeit kaum ihres gleichen haben, die aber so vernachläßigt sind, daß sie der Wanderer selbst aufsuchen muß, da nicht einmal eine Ruhebank sie anzeigt und nuzt. Man muß einen Begrif haben von der Schönheit des Sees und der ganzen Lage, um sich die Lieblichkeit dieses Spazierweges vorstellen zu können.

Mehr stilles und majestätisches haben die Gänge, welche den waldigten Berg hinaufführen. Ein schönres Holz wüßte ich nie gesehen zu haben. Jeder Baum zeigt die Güte des Bodens, und prangt in höchster Vollkommenheit. Sehr richtig hat Hirschfeld den Charkter dieses Lustwäldchens getroffen, wenn er sagt, daß es gleichsam jungfräulich in sich selbst verhüllt bleibe, keine überflüßige Oefnung, durchaus nichts gekünsteltes, keine Stellen habe, wo man Aussichten

ten oder fremde Schönheiten gesucht zu haben scheine.

So leise und einsam geht man den ziemlich hohen Berg hinauf, als schwebte man sanft empor, und wird durch die nur selten befriedigte Erwartung schöner Prospekte gehoben und angespornt. Aber dann auch die Blicke, die so ganz von ungefähr herausgeworfen werden, welchen Reichthum von Schönheit ernten sie ein? Ich dächte die Einbildungskraft könnte hier verarmen, weil ihr kein Schwelgen erlaubt wird. Der Stifter dieser Anlage scheint auch wirklich den weisen Gedanken gehabt zu haben, haushälterisch mit ihren Freuden umzugehen.

Die bekannte Stelle auf der Höhe des Berges, wo Hirschfeld einen Sonnentempel hinwünscht, scheint freilich zu etwas Großem bestimmt. Aber auch in ihrer jezigen Wildheit gefällt sie mir ungemein, und ist durchaus das schönste in der Art, was ich jemals sah. Die vierfache Aussicht, von der einen Seite auf den Garten, auf die scheinbar schwimmende große Allee vor dem Hause, auf den glänzendsten Theil des Sees und das Plöner Schloß, das in seiner kühnen majestätischen Lage dem Gemälde einen ganz seltnen Ausdruck giebt; eine zweite Aussicht auf einen eingeschränktern ungeschmücktern Theil des Sees;

eine

eine dritte Aussicht in eine vortrefliche belebte mit Knickbüschen durchschnittene Landgegend, wo eine hochliegende Windmühle zum Augenmerk dienet; endlich viertens eine dichte Vertiefung im Walde; diese vierfache Aussicht locket den nie gesättigten Blick bald zurück, bald vorwärts, und gewährt einen großen geisterhebenden Genuß.

Deutschland hat Gegenden, die majestätischer und feierlicher sind. Aber ich kenne keine, wo die Natur mit mehr Feinheit und Anmuth, mit einem zärtern und heitern Kolorit gearbeitet hätte. Sollte ich hier leben; so würde ich nur einen wärmern Himmel wünschen, und dann vollkommen mit meinem Loose zufrieden seyn.

Noch hat Aschberg in meinen Augen einen Vorzug, der es sehr interessant macht. Es war die erste Anlage dieser Art, und folglich der Keim, oder wenn man will, die Inokulation des englichen Geschmacks in Holstein. Auch unterscheidet es sich durch seinen kraftvollen einfachen Charakter der Originalität, vor den geschmücktern Nachahmungen, die darauf gefolgt sind.

Vom Berge herab sah ich das rothe Dach von Rehmten freundlich herschimmern. Mein

Blick verweilte mit Vergnügen auf diesen lieblichen Orte, den ich vor einigen Jahren gesehen habe. Es schmerzte mich aber auch, daß der Plan, den ich gemacht hatte einige Tage da zuzubringen, durch die Abwesenheit des liebenswürdigen Besitzers vereitelt ward. So gerne hätte ich den Plöner, See noch etwas genossen und ausstudiert; Man sagt, er habe eine große Aehnlichkeit mit dem Genfersee, und ich glaube es, wenn ich die Beschreibung von beyden vergleiche.

Nur mögen die Ufer des Genfersees wohl unendlich bewohnter seyn. Es karakterisirt ein wenig die deutsche Gleichgültigkeit und Kälte der Einbildungskraft, daß sich nicht vielmehr Menschen in dieser herrlichen Gegend anbauen, da doch Landhäuser zum Genuß der schönen Jahrszeit nicht anmuthiger liegen können. Es verdient bey Aschberg noch angemerkt zu werden, daß der vorige Besitzer seine Unterthanen von der Leibeigenschaft befreiet, und das Gut in Parzellen getheilt hat, die auf Erbzins stehen.

Ganz Auge und Aufmerksamkeit war ich, als wir nach Plön kamen. Man findet hier einen Reichthum von Aussichten und perspektivischen Schönheiten, der für den Landschaftsmaler uner-

schöpflich

schöpflich wäre. Die oft tief ins Land gehenden Beugungen des Sees bringen ganz sonderbar frappante Würkungen hervor, zumal wenn man nahe vor Plön kömmt, welches auf einem in der See gehenden Erdstriche liegt. Das große maßive, älternde Schloß, daß man stets im Gesichte hat, doch so, daß die geringste Veränderung des Standpunkts, aus dem man es sieht, auch seine Lage verändert; die theils flachen, theils bergichten, theils grünen, theils beschatteten Ufer; die mannigfaltigen Schattirungen des Grüns; die Heerden, Häuser und Hütten rund umher; der See, den man eben wegen seiner vielen Krümmungen auf eine zauberische Art vervielfältigt glaubt; das alles macht ein unaussprechlich reizendes Gemälde. Gerne hätte ich noch vom Plöner Schlosse herab meinen unersättlichen Blick geweidet; doch es war für diesesmal nicht möglich, und wir fuhren gerade durch.

Nach so lebhaften Eindrücken, war es wol natürlich, daß nun auf der Zurückreise nichts mehr stark auf mich würken, und mir große Freude machen konnte. Auch hier fand ich, wie vortheilhaft und nöthig es ist, bei der Betrachtung des Schönen recht stufenweise zu steigen; wenn Anblick und Genuß des Höhern nicht das Gefühl für das Kleinere verwischen und verschlingen soll.

Nicht so anmuthig ist aber auch würklich der Weg von Plön nach Lübeck, welcher über Ahrensböck geht, wie jener, den wir hin über Eutin genommen hatten. Aber, wenn ers auch wäre, so hätte er mir doch gewiß denselben Eindruck nicht gemacht. Vor meinen Augen schwebten jezt höhere Reize, Eckhof, Dänisch-Neuhof, Aschberg, und diese Bilder meiner Phantasie, schöner, als die ich würklich um mich sah, zogen meinen Blick von frostigen Gegenständen ab, oder liessen ihn doch nur kalt und gleichgültig darauf verweilen.

Nun will ich noch mit einigen allgemeinen Bemerkungen über diese Reise meine langen Briefe schliessen.

Die Einwohner von Holstein (ich verstehe darunter den Landmann und Bürger,) scheinen ein ziemliches Mittel zwischen Armuth und Wohlstand zu halten, denn ungeachtet der Vortreflichkeit des Landes, ist dieser doch durch die traurige Leibeigenschaft gedämpft. Sie sind, so viel ich ihrer wenigstens gesehen habe, und freilich läßt sich daraus nicht mit Gewißheit auf die ganze Nation schliessen, fleißig, dienstfertig und freundlich. Noch nie reisete ich in einem Lande, wo ich die

Leute

Leute so bereitwillig gefunden hätte, Fremde zu bedienen, zurecht zu weisen, zu unterhalten, und das ohne merkliche Begierde nach Belohnung und Gewinnst.

Der Adel erhält sich in diesem Theil von Deutschland noch recht sehr in seinem ursprünglichen Glanze, und in seiner turnierfähigen Reinheit. Ob sich zu diesen Vorzügen auch Ahnenstolz und Steifigkeit gesellen; oder ob diese von jenen gepriesenen Vorzügen unsers Standes in einigen Gegenden Deutschlands vielleicht gar unzertrennlich sey, das wage ich nicht zu bestimmen. Doch habe ich Ursache zu vermuthen, wenn sich von solchen für die Gesellschaft höchst beschwerlichen Uebeln etwas in Holstein äußert, so geschehe dieses wohl bey ihren glänzenden Versammlungen im Umschlage; wo Nationalgeist und Gefühl ihres Wohlseyns, aus gegenseitigem Wetteifer und Furcht, durch Philosophie und fremde Sitten sich auszuzeichnen, jenen Stolz und jene Steifigkeit vielleicht befördern. Auf Landsitzen hingegen, wo der Anblick der schönen ungekünstelten Natur auch den Adel zu einem freien Genuß des Lebens und zu einem geselligern Umgang einladet, steigen solche Dünste seltener in den Kopf; denn würklich sind mir einige Familien in Holstein bekannt, die den Grazien und Musen opfern,

das

das gesunde Denken neuerer Zeiten nicht verachten, und auch Halb- und Vierteladeliche, und adellose Fremde sehr angenehm und artig bewirthen.

Nach dem Begrif, den ich mir von England mache, muß Holstein sehr viel Aehnlichkeit damit haben, da die Felder dort wie hier in Schläge vertheilet sind; auch weil die Natur in beyden so ein liebliches Mittel zwischen rauher Erhabenheit und flacher Einförmigkeit hält. Aber unläugbare Vorzüge hat England durch sein Klima, durch seinen innern Reichthum, und über alles hinaus, durch die Freiheit seiner Einwohner, vor dem nördlich kalten und durch unnatürliche Leibeigenschaft noch gefesselten Holstein.

Erlauben sie mir noch, die Oerter die ich gesehen und hier beschrieben habe, folgendermassen zu classificiren.

Dänisch-Neuhof hat den Vorzug der majestätischen Lage, und der blendenden Schönheit einzelner Stellen; Aschberg, des glänzendsten Reizes der Natur, und der eigenthümlichsten Schönheit des Holzes und Bodens; Sichrensee, der

der geschmackvollsten Anwendung des Reichthums und der Kunst; Sielbeck, der rührenden seeleindringenden Lieblichkeit; und Eckhof den, der wohl der größte und schäzbarste bleibt, den Vorzug der liebenswürdigen Gastfreiheit und aller Freuden, wodurch Geist, Herz und Sitten den Genuß ländlicher Schönheit erhöhen.

Ende des 2ten Bandes.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

lessing 128

2-5= 2XXXX
VII. 84
I. 86
X. 89
И 92

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Neue Reisebemerkungen in und über Deutschland

Bd.: 2. (1786). - 359 S.

Halle 1786

It.coll. 68 s-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10465649-7
VD18 80073247-001